Die Frauenfrage.

Eine ökonomisch-soziologische Untersuchung unter spezieller Berücksichtigung des schwedischen Bürgertums.

Von
Dr. Elon Wikmark.

Halle a. S. 1905.
Verlag von Carl Marhold.

Die Frauenfrage.

Eine ökonomisch-soziologische Untersuchung unter spezieller Berücksichtigung des schwedischen Bürgertums.

Von

Dr. phil. **Elon Wikmark.**

Halle a. S.
Verlag von Carl Marhold.
1905.

Vorwort.

In dem Folgenden ist versucht worden, wissenschaftlich in das Frauenproblem einzudringen, insoweit es sich dem Soziologen stellt. Es liegt mir nicht daran, mich für die etwaigen Mängel zu entschuldigen; ich hoffe für Einzeluntersuchungen wie die vorliegende einige neue Gesichtspunkte aufgestellt zu haben, die aus dem Wust der rohen Zahlen, der Leitartikel und der zusammenhangslosen Notizen zu einem tieferen Verständnis führen.

Schweden hat ein glückliches Beobachtungsmaterial geboten. Wo meine Resultate unbequem erscheinen, wird man sich beeilen, zu behaupten, dass sie nur für Schweden Geltung haben. Natürlich trifft das in einzelnen, aber auch gleich greifbaren Fällen zu. Das Bürgertum hat überall in der Welt ungefähr denselben Typus. Das heute grassierende Schlagwort „Rasse“ werden wir wohl allmählich überwinden. Man tut am besten, meine Ausführungen durch andere genaue Untersuchungen zu widerlegen, wenn man meinen Resultaten nicht beistimmen kann. Auch muss ich den geneigten und vor allem ungeneigten Leser bitten, auch die Fussnoten zu beachten.

Die Studie ist aus dem Seminar des Herrn Prof. Dr. Karl Rathgen in Heidelberg hervorgegangen, auf dessen freundlicher Ermunterung sie angefangen wurde. Allen Denjenigen, die mir durch ihre Unterstützung die Sammlung des weitschichtigen und sehr zerstreuten Materials

erleichtert haben, sage ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank. Vor allem sei es mir gestattet, Herrn Erstem Aktuar Gustav Sundbärg, der in der entgegenkommendsten Weise meine Arbeiten auf dem Statistischen Zentralbureau in Stockholm begünstigt hat, ein herzliches Dankwort zu widmen. Ebenso sage ich der Vorsteherin des Bureaus des Fredrika-Bremer-Bundes, Frl. Gertrud Adelborg, die mir alle erbetenen Auskünfte gegeben hat, meinen wärmsten Dank. Von den übrigen Förderern meiner Arbeit, über deren erhebliche Zahl ich mich freue, sei hier keiner genannt und keiner vergessen.

Luleå, im April 1905.

Elon Wikmark.

Inhaltsverzeichnis.

Dritter Teil.

Vierter Teil.

Erster Teil.

Die geschichtliche Entwicklung der Frauenfrage in Schweden.

I. Die Frau in der schwedischen Kulturgeschichte.*)

Seit einigen Jahrzehnten versucht man unsere Zeit zum Bewusstsein einer neuen Wahrheit zu bringen. Sie lautet: die Frau ist ein Mensch. In unseren Tagen lacht man bei einer solchen Behauptung, aber ein hochgelehrtes mittelalterliches Konzil hat die Frage, ob die Frau eine Seele besässe, sehr ernst genommen. Glücklicherweise soll man damals doch die Seelenhaftigkeit des Weibes, wenn auch zögernd, anerkannt haben, aber noch lange Zeit blieb sie eine Streitfrage. Noch 1717 wird in dem Frauenzimmerlexikon eines Herrn Corvinus gegenüber törichten Äusserungen darauf aufmerksam gemacht, dass die theologischen Fakultäten zu Leipzig und Wittenberg die Ansicht, dass die Frau kein Mensch sei, verdammt hätten. Man dürfe, fährt er fort, die Frauenzimmer selbst nicht im Scherze damit aufziehen, „damit sie nicht in Zweifel ihrer Seligkeit geraten möchten". Schliesslich sind wir doch nicht viel weiter gekommen als im Anfang, denn Weininger**) behauptet im Jahre 1903, dass das Weib seelenlos sei.

Man ist erstaunt, nicht dass J. St. Mill, aber dass Ibsen die Phrase noch („Nora") anwenden mag. Und wer ihr nicht in tausend Variationen immer und immer wieder begegnen will, soll vor den Leitartikeln in den Frauenzeitschriften gewarnt werden.

Dass die moderne Frauenfrage nicht in allem eine so moderne Erscheinung ist, wie man meistens glaubt, ist sicher. Ben Akiba

*) Die Geschichtsforscher haben sich bisher wenig mit der Frau befasst, sodass man auf die Allmende der Überlieferung und seine eigene Findigkeit im Aufsuchen von Notizen angewiesen ist.

**) Weininger: Geschlecht und Charakter. 1. Aufl. 1903.

bekommt immer wieder Recht, wenn auch, wie immer, nur halbwegs. Schon bei den alten Kulturvölkern war sie in gewisser Gestalt vorhanden, und Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien) weist sogar in einem satirischen Aufsatz in dem „Zeitgeist" (1. VI. 03.) nach, dass die alten Dazier sie schon vollständig gelöst hatten, wenn auch ein wenig eigenartig. Im Mittelalter war die Anzahl der ledigen Frauen sehr gross wegen der Kriege und Seuchen, die so viele Männer dahinrafften, während andere von dem kirchlichen Coelibat in Anspruch genommen wurden; deshalb war die Frauenfrage akut, wie Professor Bücher dargelegt hat, obgleich man damals den Namen für die Not nicht fand und folglich ihrer unbewusst blieb. Erst der Individualismus des 19. Jahrhunderts hat der sog. Frauenfrage den Boden saatfähig gemacht. Eine Zeit, in der das Weltbewusstsein des Werdens und des Wollens mit unwiderstehlicher Kraft an die Oberfläche drängt, konnte die Frauen nicht unberührt lassen. Wie wenig man aber anfangs das Recht des Individuums, über sich selbst zu bestimmen, als auch für das weibliche Geschlecht geltend dachte, zeigen die späteren Streitigkeiten über das Wort „man" in England und Amerika. Es ist ein Beispiel von der Unfreiheit unseres Denkens, dass man bei allen Reden über die natürlichen Rechte des Menschen keinen Gedanken dafür hatte, dass diese Rechte auch den Frauen zukämen. Die Idee lag noch nicht in der Luft, war noch nicht Schlagwort geworden. Das ist erst später geschehen. Ein Hauptmoment bleibt daneben die wirtschaftliche Entwicklung, durch welche den Frauen die häusliche Arbeit von den Fabriken grösstenteils aus den Händen genommen worden ist. Aus den erhitzten Reigen des Wirtschaftslebens sind sie auf die Balkone hinausgedrängt worden, und sie auf anderen Wegen wieder hereinzulassen ist eine der Aufgaben, die sich die Frauenbewegung gestellt hat.

In Schweden ist die Frauenemanzipation viel schneller und ruhiger verlaufen als in den meisten anderen Ländern und, bezeichnend genug, zum grossen Teil der wirtschaftlichen Entwicklung vorausgegangen. Dies deutet auf besonders stark wirkende ideelle Momente hin, und wir werden sie in der schwedischen Geschichte finden.

Die Achtung für die Persönlichkeit und ihre Selbständigkeit ist eine Charakter-Eigenschaft der Nordländer, die sich zu allen Zeiten hervorgetan hat. Schon die alten Wikingersagen zeigen Beispiele von einem Bewusstsein, dass das Halten von Sklaven etwas Unwürdiges sei. Man höre folgendes Bruchstück aus den alten mytho-

logischen Sagen: „Aber ehe die Ivaldesöhne ihren Weg fortsetzten, hatten sie ihre Hände auf einen Pfeil Egils gelegt, und Valand schwor: Es ist mein Eid, dass wenn ich das Reich der Asen (der alten Götter) zertrümmert und ein besseres geschaffen habe, niemand mehr Sklave heissen und niemand wegen niedriger Geburt verhöhnt werden soll." *) Tatsächlich war die Sklaverei in dem heidnischen Haushalt, obgleich in milder Form, vorhanden, aber schon in der Mitte des Mittelalters, im Jahre 1335, wurden die Reste davon durch das Landesgesetz Magnus Eriksons aufgehoben. Der schwedische Bauer wie auch die schwedische Frau hat stolze Ahnen. Die Humanität hat sich in der Geschichte oft gezeigt. Die Indianer Amerikas fanden sehr bald, dass die „Sonnenkinder", die über das grosse Meer zu ihnen kamen, meistens Kinder des Teufels waren. Nur die Indianer in Neuschweden konnten noch lange Zeit, nachdem die schwedische Kolonie schon eingegangen war, von ihren „weissen Brüdern" erzählen.

Wurde dem Sklaven schon früh eine menschliche Behandlung zu Teil, so war dies in noch höherem Grade der Fall bei der Frau. Zwar gehörte sie in der heidnischen Zeit mit Kindern und Dienern dem Hausvater an, sie war „hans första såväl egendom som rikedom" (Geijer). Als in der Sage von „Hjalmar und Ingeborg" Orvar Odd die Waffenbrüderschaft mit dem Helden schliesst, gehört zu seinen Gelübden, „niemals Gewalt gegen eine Frau zu üben". Ihre Unmündigkeit und Erblosigkeit können mehr als ein Zug von Menschlichkeit aufgefasst werden; sie wurde dabei von den schweren Lasten der Männer, Kriegsdienst und Steuern, befreit. Auch war sie frei von Verantwortung bei Verbrechen. Die Verwandtschaft hatte Sühne zu leisten. Ein gewisses Recht zu besitzen hatte sie; die Morgengabe, mit der ihr Gatte sie erwarb, war ihr persönliches Eigentum. Ihr Ansehen war hoch, was nicht zum kleinsten Teil in ihrer eigenen Art seinen Grund hatte. Die Forderungen der Treue waren gegenseitig hoch, und alte Gedichte zeigen, wie sie als die treueste Hüterin der heimlichsten Gedanken des Mannes betrachtet und besungen wurde. Es war nicht selten, dass die Männer Kebsweiber hielten, aber die Ehefrauen liessen sich dies nie gefallen, und die Unsitte führte zu endlosen blutigen Kämpfen.

In Schweden und Norwegen begleiteten die Frauen die Männer zu dem Thing, zu den Spielen und zu den Festmählern. Sie galten als dem Manne so ziemlich ebenbürtig an Körper- und Denkkraft, wofür einige von ihnen Beweise lieferten; sogar die Leitung des

*) Siehe Viktor Rydberg: Samlade skrifter. Fädernas gudasaga S. 100.

Landes und des Reichs ist nicht selten Frauen übergeben worden. Die Sagen und die Chroniken zeigen, wie sie von dem Manne mit einer solchen Achtung behandelt wurden und mit solchem Selbstbewusstsein und solcher Freiheit auftraten, „dass so etwas in unseren aufgeklärten Zeiten als unerhört bezeichnet werden würde", behauptet Strindberg*). Nach allem kann man den Schluss ziehen, dass die Frau bei den alten Nordländern viel höher geschätzt wurde, als aus den Gesetzen hervorgeht. Wenn man von der hohen Stellung der germanischen Frauen spricht, so trifft das hauptsächlich für die Nordgermanen zu. Völlig frei von der Arbeit war sie auch hier natürlich nicht, aber im Haushalt führte sie das Scepter; sie trug die Schlüssel des Hauses, stellte Diener an und entliess sie, sie hatte über das Ganze zu wachen.

Ihre rechtliche Stellung wurde mit der Einführung des Christentums verbessert. Durch die Gesetzgebung Birger Jarl's bekam sie im 13. Jahrhundert das Recht, halb so viel als der Bruder zu erben, ein Gesetz, das 600 Jahre in Kraft blieb. Sie wurde strafmündig, und sie wurde auch durch besondere Friedensgesetze, zumal durch die zwei Gesetze vom „Heimfrieden" und vom „Frauenfrieden", geschützt. Die Chronik erklärt auch, dass bei dem Tode Birger Jarl's „die Frauen in allen schwedischen Landen für seine Seele beteten".

Als Klostervorsteherin bekam die Frau Gelegenheit, öffentliche Ämter zu verwalten, und die Königin Margaretha legte bei ihrer persönlichen Regierung über alle drei nordischen Länder Zeugnis von einer Staatsklugheit ab, die der der Männer nicht nachstand, und von den zwei schwedischen Propheten ist der eine, der mittelalterliche, weiblich; Emanuel Svedenborg hat eine Vorgängerin in der heiligen Birgitta, die dazu den Mut hatte, vor dem Throne ihren König abzukanzeln. Andere wären noch zu nennen.

Die übertriebene, mit Erniedrigung geparte Huldigung, die der fränkischen und germanischen Frau im Mittelalter zu teil wurde, schoss in Schweden keine Blüten, und das aus einem sehr einfachen Grunde. Der schwedische Ritter war Bauer, ein vermögender Grossbauer, der wohl beim Turnier eine Lanze brechen konnte, der aber für die höheren Funktionen des Ritterlebens, für Minne und Amour, weniger geeignet war. Der Baum war noch zu gesund, um solche üppigen, kernlosen Früchte tragen zu können, und die importierten Sitten blieben meistenteils das Eigentum einiger im-

*) Strindberg: Svenska Folket 1882. S. 276.

portierter Geschlechter. Die alte Treue wurde noch hoch in Ehren gehalten. Die Frau sass in ihrem Hause auf der Bierbank mit den Männern, und in den Zünften sass sie als Schwester. Der Mann hatte das Recht, sie su züchtigen, aber für „ehrlos und elend wurde es angesehen, Hand an eine Frau zu legen, und Geldbussen waren dem Manne auferlegt, wenn er sie in der Bierbank, d. h. öffentlich, schlug. Übrigens hütete er sich wahrscheinlich"*). Ganz wirkungslos ging aber sicher nicht das Mittelalter vorüber, wenn auch das Resultat der Entwicklung erst bei der folgenden Differenzierung der Stände zu Tage tritt. Die „magische" Kraft der Frau, die sie im Norden, wie bei den wilden Völkern besass, wurde ihr genommen und dem Teufel zugerechnet. Früher war die Heilkunde ihr Gebiet; jetzt wurde sie durch das Christentum davon vertrieben, und so war es in vielen anderen Fällen.

Die Reformation brachte äusserlich wenige Änderungen der Verhältnisse. Eine Vorkämpferin der Frauenbewegung, Frau Adlersparre, hat in der heidnischen Zeit und im Mittelalter die Epoche der selbstwirkenden religiösen und politischen Frauencharaktere gesehen, während von nun an die Zeit der Familiencharaktere und des mittelbaren Einflusses angehen sollte. Im grossen und ganzen ist diese Einteilung berechtigt, denn wir begegnen nunmehr selten diesen tatkräftigen, geistesgegenwärtigen Frauennaturen, die dem Manne Bundesgenossen waren und in kritischen Zeiten sogar die schleppenden politischen Zügel unerschrocken aufnehmen konnten. Die Veränderung ist aber sehr langsam geschehen. Man muss mindestens ein Jahrhundert dazwischen schieben, ehe man sicher den Übergang nachweisen kann.

Jedenfalls fand er aber statt; mit der Differenzierung der Stände rückte die internationale europäische Kultur in das Land und drängte die Frau immer mehr in das engere Gebiet der Familie hinein. Mit der Renaissance treten zwar natürlich die gelehrten Frauen auf. Die Geschichte nennt einige „merkwürdige Frauen", die griechisch und latein gelernt hatten. Die Überbringer der neuen Kultur waren Deutsche, deutsche Edelleute und deutsche Hanseaten, deren Einfluss übrigens nicht neu war.

So ausschliesslich auf mittelbaren Einfluss hingewiesen war die Frau doch nicht, denn — die Regentenhäuser ausser Betracht gelassen — wir finden auf mehreren Gebieten hervorragende Frauen. Auf dem des Handels und der Gewerbe gewann die verwitwete

*) Strindberg a. a. O. S. 278 (der letzte Punkt des Citats ist etwas verkürzt).

Gräfin Maria Sophia dela Gardie einen Namen, der sich mit den grössten der Zeit messen konnte. Ihre Schiffe fuhren auf den grossen Meeren, sie nahm den Betrieb des Kohlenbergwerks Höganäs auf, gründete Gewehrfaktoreien, nahm bei der Palmstruck'schen Bank teil, legte Tuchfabriken und Messingwerke an, liess Weber und Färber aus dem Auslande kommen, schiffte Bretter nach Spanien, trieb Ackerbau bei Peipus und Ladoga und war gewandt im Prozessführen*). Gegen die Reduktion Karls XI. war aber auch sie ohnmächtig.

Die wirtschaftlichen Funktionen der Hausfrau waren noch von hervorragender Bedeutung und wurden auch von den Männern hoch geschätzt. Pehr Brahe sagt in seinem „Haushaltungsbuch für junges Adelsvolk" (1581), dass „der Frauenzimmer Arbeit das Spinnen und Weben sowohl von Wolle als Leinen zur Bekleidung der Hausleute zukomme, die Netze im Stande halten, mälzen, brauen, backen, kochen, melken, käsen, buttern, Hanf und Flachs säen und Register über Hufe, Einnahme und Ausgabe zu führen"; und es komme jeder Frau zu, „dergleichen zu sehen, zu wissen und zu lernen".

Wenn das für Schweden grosse 17. Jahrhundert hohe Anforderungen auch an die Frau stellte, so brachte das naturgemäss eine entsprechende Schätzung mit sich. Noch im Anfange des folgenden Jahrhunderts sprechen Fremde ihre Bewunderung über den Unternehmungsgeist und die Entschlossenheit der Schwedinnen aus. Solche Eigenschaften waren aber damals auch nötig. Die Kriege Karls XII. hatten dem Lande beinahe die ganze volljährige männliche Bevölkerung geraubt. Da hatte eben die Frau den Mann zu stellen. So gross war noch Jahrzehnte nach dem grossen nordischen Kriege der Frauenüberschuss, dass die Volkszählung von 1750 1129 Frauen auf 1000 Männer ergab.**) Die Hauptstadt hatte einen etwas höheren Frauenüberschuss als heute. Es gab da 1760 1214 weibliche auf 1000 männliche Personen.***) Dieser Frauenüberschuss des Landes ist bis 1860, von wo ab die grosse Auswanderung beginnt, allmählig gesunken. In dem leistungsfähigen Alter war das Missverhältnis noch schärfer. Im Vierteljahrhundert 1751/75 gab es gegen 1000 ledige Männer im Alter von 20—50 Jahren, 1442 Frauen im Alter von 17—45 Jahren. (1895 war die entsprechende Ziffer 1285)†). Trotzdem waren die Heiratsmöglichkeiten unserer Urgrossmütter

---

*) P. G. Berg, W. Stålberg m. fl.: Anteckningar om Svenska kvinnor. s. 110. 1864.

**) Sundbärg: Sveriges Land och Folk. 1900 S. 107.

***) Berättelse ang. Stockholms Kommunalförvaltung 1902.

†) Sundbärg u. a. O.

viel grösser als die unserer Schwestern. Die Prozentzahl der unverheirateten in den verschiedenen Altern der weiblichen Bevölkerung waren

	20—45 Jahren	45—50 Jahren	50—x Jahren
1750:	36,49	9,08	6,59
1895:	45,30	18,97	15,23*)

Die Männer traten damals viel häufiger in die Ehe. Die Heiratsziffer ist 1750—1900 von 9,09 bis etwas über 6 auf 1000 der Bevölkerung, also um ein Drittel, gesunken.

Das 18. Jahrhundert, das despotische und liederliche, brachte den schwedischen Frauen nicht viel Gutes. Die Kultureinflüsse von Jahrhunderten gipfeln in dem allherrschenden Geist des Louis Quinze. Die Salonerziehung setzt ein und scheidet trotz allen Raisonnierens über hohe Dinge die Frau von dem Manne. Die Frauen der höheren Stände werden Weltdamen, und die andern machen es, soweit ihre Kräfte ausreichen, nach. Eine gewisse Reaktion wird von dem schwedischen Ableger der englischen moralisierenden Literaturrichtung gebracht. Aber im Banne der Zeit blieb man doch stehen. Das Aufblühen der Wissenschaften lässt die Frauen nicht unberührt. In den Zeitungen und Zeitschriften ist gar viel von ihr die Rede. Man theoretisiert, wie allgemein in der Aufklärungszeit, in's Blaue hinein. Aus der Hausmutter ist eine schöne Seele geworden. Die neu gestiftete Wissenschaftsakademie scheint zwar auch die praktischen Verdienste schätzen zu können, wenigstens in der Stunde, als sie eine Frau zum Mitglied beruft, wegen, wie es heisst, „der besonderen Geistesgaben, die die Frau Gräfin und Reichsrat bei allerlei zum Nutzen der Wirtschaft dienenden Erfahrungen und Versuchen an den Tag gelegt hat", was in weniger schönen Worten heisst: wegen ihrer Seifenbereitung und ihres Brotbackens.**) Ein grosses Verdienst ist der Frau zuzurechnen, die im Jahre 1757 das Land von der Schmach eines Hexenprozesses gerettet hat. Man hat auch eine Medaille darauf geschlagen. Den gelehrten Damen — denn solche gibt es nun auch — wird viel geschmeichelt, weil man die weibliche

*) Sveriges off. statistiki sammandrag 1901. S. 137. Bekanntlich ist die schwediche Statistik seit 150 Jahren zuverlässig. Die Bedenken die v. Mayr in seiner „Statistik und Gesellschaftslehre" (1897) geäussert hat, sollen nach Sundbärg („Sveriges Land och Folk" 1900) auf Unkenntnis der Verhältnisse beruhen.

**) So behauptet wenigstens Ellen Fries („Några blad ur svenska kvinnans historia under 1700:talet") in der Festschrift des Fredrika-Bremer-Bundes (1895). Nach Strindberg (a. a. O.) hatte sie in zwei Abhandlungen neben der Seifenbereitung Erfahrungen auf dem Gebiete der Branntweinbrennerei geschildert.

Intelligenz als axiomatisch der männlichen nachstehend betrachtete. Auf dem literarischen Gebiete macht sich natürlich besonders die süsse Weiblichkeit bemerkbar, und das umsomehr, als die dichtenden Damen sich eben bemühten, ihren Geschlechtscharakter hervorzuheben. „So weiblich wie möglich" war das Losungswort. Man liebt, das 19. Jahrhundert „das Jahrhundert der Frau" zu nennen; mit demselben Recht könnte man das 18. „das Jahrhundert der Weiblichkeit" heissen. Zwei wirklich hervorragende Dichterinnen hat die Zeit hervorgebracht, von denen Anna Maria Lenngren, die, wie man gesagt hat, „ihre Leier unter ihrem Nähtische verbarg", in ihrer Kombination von geistigen und häuslichen Beschäftigungen „ein Vorbild der Frau des 19. Jahrhunderts" wurde.

Auf die im ganzen wenig bedeutenden Veränderungen in den rechtlichen Verhältnissen der Frau einzugehen, kann man verzichten.

In der eben gezeichneten Atmosphäre geht das Jahrhundert zu Ende. Da kommt der Nachtwind, der die Wetterveränderung ankündigt. In Bräutigamsbegeisterung schreibt der Dichter-Philosoph Thorild, der Plänkler auf so vielen Gebieten, seine Schrift über die natürliche Hoheit des weiblichen Geschlechts. Seine Argumente hat er selbst in dem Satze zusammengedrängt: „Die Ungleichheit des Geschlechts ist nur ein Schatten gegenüber der grossen Gleichheit des Verstandes und des Herzens."

Das war die „magna charta der Frau". (Strindberg).

Noch sollte jedoch ein halbes Jahrhundert vorübergehen, ehe die Zeit reif war. In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte ein Ausschuss des Reichstags den Antrag gestellt, die Frau möge im Alter von 25 Jahren vollmündig werden; dieser Antrag fiel aber. Als bezeichnend für die Anschauungen, die in offiziellen Kreisen vorhanden waren, mag folgendes Gutachten dienen, das von Göta Hofrätt, einem der beiden damaligen Obergerichte, im Jahre 1827 an die Regierung abgegeben wurde. Dieses Glaubensbekenntnis eines Philisters unter der heiligen Allianz lautet im Auszug:

„Da die Frau in unserem Lande angenommenen Erziehungsmethoden zufolge für keine andere Wirksamkeit entwickelt oder gebildet wird als für die, welche für die Pflege der inneren Haushaltung nötig wird, ausser welcher der eigentliche Wirkungskreis der Frau auch nicht angemessen erscheint; so muss auch daraus folgen, dass sie, täglich mit ihren häuslichen kleinen Besorgnissen beschäftigt, sich nicht wie der Mann, auf die grösseren Ereignisse im allgemeinen Leben reflektierend, die Bekanntschaft mit

dem gewöhnlichen Gang der Begebenheiten, und sich ebensowenig die Erfahrung von der Welt und dem Menschen u. dergl. verschaffen kann, dass es ihr ohne Gefahr erlaubt werden könne, über sich und das ihrige zu gebieten . . . . Viel besser wäre es dann, sie fortwährend gegen die Gefahren ihrer Unwissenheit und angeborenen Leichtgläubigkeit zu schützen. Unter dem Gebote der Unmündigkeit entging sie bisher der Versuchung, mit dem väterlichen oder mütterlichen Erbe auf eigene Faust ihr Glück schaffen zu wollen. Geleitet von den vertraulichen Banden der Freundschaft, ist sie den arglistigen Berechnungen der Verführer entgangen; an der Seite eines alten Vaters oder einer alten Mutter hat sie begnügsam sich ihrer Pflege gewidmet, nicht von der Begierde gelockt, als selbstmündig für das eigene Beste zu denken und zu handeln; und sie hat, wenn sie früher oder später in den Ehestand eingetreten ist, nicht die Einbildung mitgebracht, dass die mündige Frau gleich so gut wie der mündige Mann sei, sondern, da sie in ihrem Gatten nur einen selbstgewählten Vormund gesehen, der aus zärtlichem Wohlwollen und Liebe sich ihrer Angelegenheiten angenommen habe, ist sie von dem wahren Untergebenheitsgefühl belebt gewesen, das immer eine unerlässliche Bedingung für das Glück der ehelichen Verbindung sein wird.“

Hoffentlich ist der Verfasser zeitig gestorben, denn sonst hat sich die Zeit furchtbar an seinen Idealen gerächt.

II. Die schwedische Frauenbewegung.

Riksens Ständers Protokoll 1809–66. — Riksdagens Protokoll 1867—1903. — Tidskrift för Hemmet 1859—86. — „Dagny“ 1886—1903. — Festskrift med anledning af Fredrika-Bremer-förbundets 10:åriga verksamhet 1895. — Report of the Swedish Ladies Committee to the World's Columbian Exhibition 1893.

Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen die Gedanken an eine freiere Stellung der Frau rege zu werden. Von dem Persönlichkeitsprinzip ausgehend, forderte der auch politisch sehr interessierte Geschichtsprofessor Geijer Reformen in dieser Hinsicht, und der Grund wurde noch fester gelegt mit dem Hervortreten des selbständigsten schwedischen Philosophen, Jakob Boström, der in den Jahren 1837—63 bei der Universität Uppsala gelesen hat. Er hat die Grundstimmung des Volkes in ein System kristallisiert. So ist die nationale schwedische Persönlichkeitsphilosophie entstanden, „die ihre tiefste Quelle in der Achtung vor und der

Liebe zu der Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen und in der Religiosität hat" (Norström).

Zur selben Zeit tritt die Persönlichkeit, welcher die Frauenbewegung ihr Leben zollt, hervor: Fredrika Bremer. 1801 geboren, hat sie eine Jugend wie alle anderen Mädchen ihrer Zeit verlebt, und ihre Biographie dürfte die damaligen Ansichten des höheren Mittelstandes über die Erziehung der Töchter wiedergeben. Streng und engherzig war der Geist in der Familie, und ihre jungen Jahre waren nach ihrer eigenen Aussage zum Sterben langweilig. Zeit zum Lesen hatte sie mehr als genug, und ihre Ausbildung ist auch einseitig geistig geworden. Nicht schön, ist sie von dem Gesellschaftstreiben in der Saison wenig angezogen, und in dem Leben hat sie nur die grosse Leere gesehen. Da ist sie mit 25 Jahren, wie so viele andere Frauen, dem Wohltätigkeitstrieb anheimgefallen. Sie erzählt selbst: „Ich wollte als barmherzige Schwester in ein Krankenhaus eintreten und alles Denken aufgeben, da ich glaubte, dadurch doch niemals zur Wahrheit kommen zu können". „Es war also," sagen ihre weiblichen Biographen,*) „ihr Herz, das ihr Genie rettete." Auf einmal eine berühmte Romanverfasserin geworden, deren Ruhm sich bald über Europa und Amerika erstreckte, hat sie immer ihre Kräfte der Humanisierung der Menschen gewidmet, und durch mehrere Reisen hat sie ihre Bildung vervollständigt. Auf den Plan einer Emanzipation der Frau ist sie teils negativ durch persönliche Erfahrungen, teils positiv durch Studien im Ausland gekommen. Mit den hervorragenden Männern der Zeit ist sie in Verkehr gestanden, und Briefe von diesen zeigen, dass die Frage einer Befreiung der Frau in Stockholmer Literaturkreisen nicht selten debattiert wurde. Auch in der Presse ist die Sache des weiblichen Geschlechts geführt worden.

Ihre eigene Produktion, die sehr umfangreich ist, wurde lange Jahre hindurch von Kritik und Publikum mit mehr als Wohlwollen entgegengenommen. Die Verfasserin der „Zeichnungen aus dem Alltagsleben" war auch in ihren Schriften ein Kind des Bürgertums, das sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts seiner eigenen Vortrefflichkeit freute. Heute werden ihre Werke wohl wenig gelesen; einige der Büchertitel gehören der Literaturgeschichte an. Für die Frauensache hat sie erst mit dem Tendenzroman „Hertha", der 1856 erschienen ist, die grosse Schlacht geliefert. Ästhetisch

*) Adlersperre, S. L-d, och Leyonhufvud, Sigrid: Fredrika Bremer. Biografisk Studie 1896.

ihrer übrigen Produktion nachstehend, ist die sentimentale „Hertha“ einer scharfen Kritik ausgesetzt worden, und die Schriftstellerin hat in ihrem Vaterlande einen grossen Teil ihrer Popularität eingebüsst; doch hat sie selbst niemals die Herausgabe des Buches bereut. In grellen Farben schildert sie hier die grossen Übel, die ein Untertänigkeitsverhältnis der weiblichen Familienmitglieder mit sich bringt, und fordert Reformen, vor allem einen Wirkungskreis, ein Lebensziel für die alleinstehende Frau. Mit ergreifender Einfachheit sagt sie: „Es gibt keine schwerere Last als die Leere des Lebens. Die dies schreibt, weiss es, denn sie hat es durchgemacht und trägt mit Schmerzen noch heute die Folgen des Unmündigkeitsbandes, das den grössten, besten Teil ihres Lebens fesselte. Sie hat ihm viel Übles zu verdanken und nichts Gutes, es sei denn — möglicherweise — die bittere Wurzel, deren Frucht ist — „Hertha“. Mit „Hertha“ ist die schwedische Frauenemanzipation geboren worden, und in den leidenschaftlichen Pressedebatten pro et contra hat sie ihre Feuertaufe erhalten. „Sie bewirkte, dass eine Opinion entstand und dass diese Opinion zu einer Macht wuchs, die wesentlich zur Durchführung der Reformen beigetragen hat, die in der Gesetzgebung, wie in Erziehung, Denken, Lebensrichtung und Sitten während der folgenden Jahrzehnte stattgefunden hat“. (Esselde.)

Nach dem Erscheinen von „Hertha“ fand Fredrika Bremer, wie so viele spätere skandinavische Dichter, es für nötig, ins Ausland zu gehen. Als sie nach 5 Jahren zurückkehrte, fand sie schon die ersten Jahrgänge eines Frauenorgans, ebenso eine private Handelsschule für Frauen und ein höheres Lehrerinnenseminar vor, und als sie am letzten Tage des Jahres 1865 starb, waren schon die meisten Forderungen der „Hertha“ erfüllt.

Fredrika Bremer hat nicht weniger durch ihre Persönlichkeit als durch ihre Schriften gewirkt. Die Güte ihres Herzens, ihr edles Auftreten und ihre im besten Sinne des Wortes aristokratische Gesinnung haben sie zu einem hoheitsvollen Vorbilde für die Vorkämpfer der Frauenbewegung gemacht. Ihr Charakter hat seinen Schatten über den ganzen Weg der schwedischen Frauenemanzipation geworfen.

Wie bereits gesagt, begann schon in den 30er Jahren das Problem gestellt zu werden und weitere Kreise zu interessieren. Die liberale Regierung Oskars I. brachte dann die ersten Reformen. So bekam 1845 die Frau dasselbe Erbrecht wie der Mann. Früher hatten nur Bürgerstöchter und Töchter von Geistlichen dieses Recht

gehabt, während man bei dem Adel und dem Bauernstand die Zerstückelung des Grundbesitzes hatte verhindern wollen. Bei der Einführung der Gewerbefreiheit 1846 wurde auch die Frau begünstigt. Anwendung von ihrem neuen Recht machte sie jedoch nur im Kleinhandel. Erwerbstätige Frauen aus gebildeten Kreisen gab es nicht, oder wenn es vereinzelte gab, waren sie übel angesehen. 1859 wurde die Handelsfreiheit dann erweitert, und seit 1864 kann die Frau jede Art von Gewerbe und Handel treiben. Geblieben ist nur die Einschränkung, dass eine verheiratete Frau zum Handels- und Gewerbebetrieb die Erlaubnis des Mannes braucht; der haftet dann auch für die Verträge, die sie eingeht.

Wir sehen nun die praktischen Gebiete sich nacheinander der Frau eröffnen. Schon 1853 wurde ihr die Erlaubnis gegeben, in abseits liegenden Gegenden den Dienst eines Volksschullehrers zu bekleiden. Es war ein Notmittel für die Ausführung des Gesetzes betreffend effektive Volksbildung. Sechs Jahre später wurde sie ohne einschränkende Bedingungen als Volksschullehrerin zugelassen, und in dem Gesetze wurde auch die Errichtung von Seminaren für die Ausbildung dieser Lehrerinnen verordnet. Der Andrang wurde bald gross. Schon 1865 hatten die städtischen Volksschulen sogar mehr weibliche Lehrer als männliche.

Zu dieser Zeit nehmen die Frauen selbst ihre Sache in die Hand. 1859, zwei Jahre nach der Entstehung des „Englishwomen's Journal", erscheint die erste Nummer der „Tidskrift för Hemmet" (Zeitschrift für's Heim). Es waren zwei Damen aus dem Adelsstande, Frau Rosalie Olivecrona und Frl. Sophie Leijonhufvud, später Frau Adlersparre, (welch letztere meistens unter der Signatur „Esselde" bekannt geworden ist), die den kühnen Versuch machten. Zwar erschien sie in sehr zaghafter Gestalt — dem Inhalte nach wich sie nicht viel von früheren und damaligen Literaturerzeugnissen für „Frauenzimmer" ab; aber die Zeitschrift fasste doch von Anfang an auch die soziale Frage der Frauen in's Auge. Mit grosser Energie ist sie am Leben erhalten worden, sie hat das Interesse der weiblichen Welt für das öffentliche Leben wach gerufen und die Frauen dazu erzogen, ihre Sache auf eigene Schultern zu nehmen; sie hat unverdrossen gearbeitet, bis die Zeit reif war, bis ein Bund der schwedischen Frauen sich organisieren und sie selbst verjüngt aus ihrer eigenen Asche auferstehen konnte. Das grösste Verdienst gebührt dabei der Frau Adlersparre. Erst später sind die andern skandinavischen Länder diesem Beispiele der Schwedinnen gefolgt.

In einer Hinsicht hat die schwedische Frauenbewegung zwar eine leichte Arbeit gehabt. Von staatswegen sind den Frauen neue Bahnen und Rechte eröffnet, meistens ehe man noch ein Bedürfnis dafür eigentlich spürte, ja wir werden die sicherlich allein stehende Erscheinung vorfinden, dass das frauenrechtlerische Organ einmal als Bremse funktioniert. Darum ist auch der Vorsatz, sich von den parlamentarischen Parteistreitigkeiten fern zu halten, sehr leicht zu erfüllen gewesen. Der Boden, auf dem die schwedische Emanzipation gewandert, ist auch derart, dass sie nicht über Kleinlichkeiten, die sonst oft einen Märtyrerschein der Lächerlichkeit über die Frauenbestrebungen werfen, hat stolpern müssen. Die alte, nur künstlich unterdrückte Freiheit der schwedischen Frau zeigt ihre Früchte in einer Reife für das öffentliche Leben, die den Vertreterinnen der Frauensache Achtung von Seiten der Männer, nicht zum mindesten Teil in der Presse, verschafft. Sie haben auch nicht den Wahn gehabt, sich selbst genug sein zu wollen, sondern haben immer Männer, die ihrer Sache freundlich gesinnt waren, heranzuziehen gesucht, und ganz entschieden ist der Erfolg vielfach diesem andauernden Zusammenarbeiten mit den Männern zu verdanken. Die äussere schwedische Frauenemanzipation ist von Männern durchgeführt worden.

Die Schilderungen Fredrika Bremer's über die Stellung der anglosächsischen Frauen hatten nun die Blicke auf England und Amerika gelenkt, und nach dem Westen hat die schwedische Frauenemanzipation immer geschaut. Schon in ihrem ersten Jahre befürwortet die „T. f. H." die Anstellung von weiblichen Telegraphenassistenten mit dem Hinweis darauf, dass sie in geringem Umfange in den oben genannten Ländern schon vorhanden seien. Seit 1853 hatte nämlich die internationale Telegraphengesellschaft englische Frauen als Telegraphistinnen angestellt. Schon auf dem Reichstage 1856—57 hatte der Frauenfreund L. J. Hiertha einen Antrag in dieser Richtung gestellt. Die Reichsstände, die für die Frauenbestrebungen immer ein geneigtes Ohr bewahrt haben, gaben schon im nächsten Jahre eine Petition bei der Regierung ein, worin sie die Verwendbarkeit der Frau für Beamtenstellen hervorhoben. Die Regierung fand keine Veranlassung, den Wünschen nachzugeben, nur bekam die Frau die speziellen Erlaubnisse, Zahn- und Wundarzt sowie Kirchenorganist zu werden. Das letzte brachte besonders den Volksschullehrerinnen auf dem Lande einen Nebenverdienst. Die Reichsstände liessen sich aber nicht abschrecken. Schon bei dem nächst-

folgenden Reichstage 1862—1863 waren sie wieder mit einer Petition da, und diesmal mit einer weit ausführlicheren Motivierung. Nachdem darin auf den Vorteil des Staates in geistiger und materieller Entwicklung durch die Eröffnung von Versorgungsmöglichkeiten für die Frau hingewiesen worden ist, wird geäussert: „Nur bei der Wahl der Mittel kann ein Bedenken entstehen, obwohl es in solcher Hinsicht wohl am angemessensten sein dürfte, mangels eigener Erfahrung anfangs anderen Ländern nachzufolgen, mit denen unsere eigenen Verhältnisse vergleichbar sind." Aus der schwedischen Kurialsprache in eine verständlichere übersetzt, lautet die Schrift weiter: „Die Reichsstände meinen also, dass es Zeit ist, das Recht der Anstellung im öffentlichen Dienst der Frau zu erweitern, und sie wissen, dass die Frau in anderen Ländern mit Vorteil in Telegraphenanstalten, Postexpeditionen und dergl. Verwendung findet. Darum bitten sie die Regierung, Massnahmen zu treffen, dass der Frau passende Stellungen, wozu sie die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzt, eröffnet werden." Dieser augenscheinliche Idealismus der Stände ist umso höher zu schätzen, als die Zulassung der Frauen in England und Amerika notorisch nicht auf humanitäre, sondern pekuniäre Ursachen zurückzuführen ist. Die weibliche Arbeitskraft war billiger — das war alles.

Da die Regierung sich aber fortwährend in geheimnisvolles Schweigen hüllte, schickte man Strohmänner hervor. Ein Gesuch von einer Frau, im Telegraphenamt angestellt zu werden, wurde dann abgewiesen. Schwach im Glauben war man doch geworden, und bald wurde verordnet, dass unter besonderen Verhältnissen, z. B. wenn die Ansuchende Schwester oder Frau eines auf der Station angestellten Beamten sei, Frauen möglicherweise angestellt werden könnten. Das Reichstelegraphenamt solle in jedem besonderen Falle Beschluss fassen. Man kann hieraus verstehen, wer an der Sache Interesse hatte. Ein Beamter mit einer erwachsenen Tochter, einer Schwester oder einer unbeschäftigten Frau hätte gerne gesehen, dass sie auch etwas zu dem überhaupt nicht glänzenden Haushalt mit verdienten; und dass sie fähig sei, denselben Dienst wie er zu bekleiden, das hatte er bei Gelegenheit erfahren. Die Regierung hat wohl ihrerseits die süsse Hoffnung gehegt, hierdurch Gehaltserhöhungen von dem Budget einigermaßen fern halten zu können.

Das Reichstelegraphenamt war nicht speziell begeistert für die Sache, sah sich aber bald durch den Druck der Verhältnisse genötigt, nachzugeben und schlug der Regierung vor, 13 Telegraphenstationen

mit weiblichen Vorsteherinnen zu besetzen. Bei der Post nahm die Sache denselben Ausgang. 1873 ist das Anstellungsrecht erweitert, sodass es nicht länger nur für Verwandte von Beamten galt, und ein Teil der zivilen Verwaltung den Frauen prinzipiell eröffnet worden. Später haben sie auch Zutritt zu Stellen mit höherem Gehalt bekommen, wie wir noch des Näheren sehen werden. Die Eisenbahn liess im Jahre 1869 die Frauen zu.

Die Reichsstände blieben bis in den Tod hinein ihrer Frauenfreundlichkeit treu. Noch in den letzten Stunden ihres Daseins kämpften sie ihren ritterlichen Kampf für die Zulassungen der Frau zu den höheren Erwerbsbahnen. Der Ökonomieausschuss des Reichstags 1865—66 verlangte das Recht der Anstellung im Staatsdienst, und aus diesem Grunde auch das Recht, die dazu nötigen Examina abzulegen, in erster Linie die Reifeprüfung, aber dann auch die akademischen, und deshalb schliesslich auch den Zutritt zu den Universitäten. Bei der Behandlung im Reichstage wurde der Antrag vom Bauernstande ohne Abstimmung angenommen, in veränderter Form vom Adel; der Bürgerstand beschloss Remisse, und im Priesterstande fiel die Sache glatt durch. Es ist nicht das einzige Mal, wo die Priester gezeigt haben, welch' Geistes Kinder sie sind, und an den Früchten soll man doch den Baum kennen; aber die Frauenbewegung ist bisher in dem Glauben beharrlich gewesen, dass unsere Religionslehre der schwedischen Frau eine bessere Stellung gebracht habe. Ein Paar der stärkeren Geister haben diesen Glauben zum guten Ton in den betreffenden Kreisen gemacht. Dadurch ist die Bewegung hoffähig geworden.

Wir finden bei diesem Reichstage eine starke Fortschrittspartei, die prinzipiell neue Bahnen für die Frau öffnen will, und eine andere, die sich genötigt sieht, abweichend von ihrem entgegengesetzten Standpunkte Zugeständnisse zu machen. Ein Bericht der „T. f. H." von 1865 rühmt die achtungsvolle Art, in welcher die Frage von beiden Parteien behandelt worden sei. Sie konnte auch zufrieden sein, denn auf beiden Seiten wurden solche Worte gefällt wie: „In der Hand unserer Frauen liegt die Zukunft des Volkes, es hängt von ihnen sein Schicksal ab." Man bedauert ein wenig diese Parlamentarier, die solche Damentoaste ohne den Champagner ausbringen mussten.

Im folgenden Jahre gab der Ökonomieausschuss wieder seinen Antrag ein. Er wurde angenommen, und der Reichstag legte ihn der Regierung vor. Er behauptet, dass mit den getroffenen Maßregeln

das Ziel nicht erreicht sei. Es gebe eine Menge anderer Ämter, wozu die Frauen so gut wie die Männer passend seien. Besonders hebt er zwei Erwerbszweige hervor, bei denen die Frau in Amerika ihre Fähigkeiten bezeugt habe, den des Arztes und den des Lehrers. Auf Grund dieses Antrages schlagen die Stände wieder vor, was der Antrag des Ökonomieausschusses von 1865 schon enthalten hatte, das Recht der Anstellung in passenden Ämtern und das Recht, das Abiturium und die akademischen Examina abzulegen. Nur eins ist gestrichen: das Frauenstudium an den Universitäten. Vor den Folgen eines Zusammenarbeitens der beiden Geschlechter bei den akademischen Studien hatte man noch moralische Furcht.

Der Mohr hatte seine Schuldigkeit getan, jetzt konnte er gehen. Mit dem Schlusse dieses Reichstags löste sich die Ständeverfassung auf und wurde in ein Zweikammersystem umgewandelt. Die Reichstagspetition blieb aber eine Zeit lang und zwar eine sehr lange Zeit lang im Schosse der Regierung liegen. Wir wollen sie da lassen, um zu sehen, wie die Frage auf anderen Gebieten vorwärts drängte, zunächst auf dem Gebiete des Mädchenunterrichts.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts gab es nur privaten Unterricht für Mädchen. Man bediente sich der Gouvernanten und Pensionate. Allmählich wurden ein paar höhere Mädchenschulen eröffnet, und noch 1850 zählte man nur ihrer drei. Dass diese Zustände eine andere Ordnung der Dinge erheischten, darüber war man schon früh im Klaren. So wurde 1840 in dem Adelsstande ein Antrag betreffend eine staatliche Normalschule für den Mädchenunterricht gestellt. Der Gedanke war zu neu, und der Antrag fiel durch. Sieben Jahre später fiel eine Regierungsvorlage in dieser Richtung infolge ihrer Unfertigkeit. 1850 waren sogar zwei Anträge da, aber man hatte jetzt kein Geld für diese Dinge. Auf den Reichstagen 1856—60 debattierte man über die Errichtung einer Lehrerinnenschule, wobei die hygienischen Verhältnisse und die Kosthaltung in den vorhandenen Pensionaten einer umbarmherzigen Kritik unterzogen wurden. Das Resultat war eine Petition an die Regierung, die nach einiger Zeit ihre Zustimmung gab. Ein jährlicher Anschlag von 15000 Kronen (1 Krone = Mk. 1,12) wurden neben einem einmaligen Betrage von 5000 Kronen bewilligt. So konnte das „Höhere Seminar für die Ausbildung von Lehrerinnen“, das erste im ganzen Norden, Ende 1861 in Wirksamkeit treten. Damit eine feste Normalschule für den Mädchenunterricht mit dem Seminar vereint werden könne, bewilligte der Reichstag 1862 5000 Kronen. Der Unterricht

in der Normalschule begann mit dem Herbstsemester 1864, nachdem 141 Schülerinnen im Examen angenommen worden waren.

Der Andrang zu dem Seminar wird bald so gross, dass man kaum alle Eintrittsuchenden annehmen kann, und, wie die „T. f. H.“ 1865 schreibt, „mehrere mit vollständigen Zeugnissen abgegangene Schüler sich der Volksschule widmen, der noch vor einigen Jahren so verachteten Mädchen- und Elementarschule, wo ungebildete und halbgebildete Handwerkerstöchter es als unter ihrer Würde ansahen, Lehrerinnenstellen zu suchen“. Die Überproduktion an Lehr-Kräften konnte also anfangs nicht von den privaten Mädchenunterrichtsanstalten konsumiert werden. Die Zahl der Seminarschülerinnen war aber keineswegs exorbitant; noch im Anfang der 70er Jahre betrug sie etwa 60. Nun waren aber andere Zeiten gekommen, denn in der Reichstagsdebatte 1873 wird nachgewiesen, dass die Zahl der vom Seminar mit Abgangszeugnis entlassenen Lehrerinnen gegenüber der Nachfrage zu klein sei.

Tatsächlich ist also das Bedürfnis nach Mädchenbildung von dem Gesetze geschaffen, nicht umgekehrt, um sich dann von selbst rasch weiter zu entwickeln. Eine andere Sache ist es, dass der Nährboden für eine solche Bedürfnisbefriedigung inzwischen auch geschaffen war. Die wirtschaftliche Entwicklung in Schweden setzt erst in den 60er Jahren langsam ein. Der Erweiterung des Mittelstandes von unten her und seiner Bereicherung folgt gleich der Bildungsdrang in den Spuren, denn die Bildungsbedürfnisse waren immer, vielleicht mehr als anderwärts, im Norden stark.

Wir sehen also, dass die Reform nicht ein Ausfluss besonders dringender, tatsächlich empfundener Bedürfnisse ist, sondern dass die Initiative von oben ausgeht. Wir werden öfters finden, dass man im praktischen Leben in solchen Fällen eine ungewöhnlich lange Anpassungszeit braucht. Die ersten Jahre nach der Einführung einer Reform scheinen oft ausschliesslich der Überraschung gewidmet.

Der letzte Ständereichstag hatte auch der Schulbildung der Mädchen sein Interesse gewidmet. 1866 verlangte er von der Regierung eine Untersuchung; ein Komité wurde ernannt und dieses war 1868 mit einer Denkschrift fertig, die sich an deutsche pädagogische Prinzipien anlehnte, wie man in Schweden überhaupt seit geraumer Zeit sich im Schulwesen nach deutschem Muster einrichtet. Auf Grund dieser Denkschrift legte die Regierung dem Reichstage von 1873 eine Vorlage betreffend die Einrichtung von 4 öffentlichen,

dreiklassigen Mädchenschulen vor. Aus meistens finanziellen Rücksichten verwirklichte man aber im nächsten Jahre einen ganz anderen Plan. Man beschloss das Staatsschulsystem zu verlassen und statt dessen den vorhandenen privaten Schulen Unterstützung zu gewähren. Hierzu bewilligte man 30000 Kr., aber unter so erschwerenden Bedingungen, dass die besser eingerichteten Schulen das Geschenk gar nicht annehmen konnten. Man musste darum diese Bedingungen (betr. die Ermässigung der Semesterabgaben) wesentlich modifizieren. und nun wurden 25000 Kr. unter 11 Schulen verteilt, während 5 andere eine Unterstützung von zusammen 14000 Kr. nachsuchten, ohne sie zu bekommen. 1876 wurde der Anschlag auf 40000 Kr. erhöht, aber wie ungenügend diese Summe war, versteht man, wenn man hört, dass schon im folgenden Jahre von 34 Schulen zusammen 90000 Kr., also mehr als das Doppelte, verlangt wurde. Da diese Bewilligungen für die Mädchenschulen ausserordentliche Staatsausgaben waren, wurde die Frage bei jedem Reichstage debattiert. Nun wurden sie 1878 auf den ordentlichen Etat übergeführt und dann öfters erhöht (1882 auf 100000; 1896 auf 200000 Kr.) so dass der Staatsbeitrag für höhere Mädchenschulen gegenwärtig (seit 1903) rund 400000 Kr. beträgt, wozu die kommunalen Beiträge von etwas über 200000 Kr. kommen. In den letzten Jahren haben einige der Schulen das Recht der Dimission zu der Universität bekommen, d. h. sie besitzen Gymnasialkurse. Im Jahre 1900 gab es in den 120 vorhandenen höheren Mädchenschulen nebst den wenigen „Gemischten Schulen" zusammen 13000 Schülerinnen; in den 75 staatlichen Mittelschulen gab es zu derselben Zeit 17244 Knaben, wobei man berücksichtigen muss, dass die letzteren Schulen eine grössere Klassenzahl besitzen, als die Mädchenschulen. Die Ausgaben der Mädchenschulen betrugen nach der offiziellen Unterrichtsstatistik 1608027 Kr. und die der staatlichen Mittelschulen 4757288 Kr. Bei den ersteren wurden 73 % der Kosten durch die Schulgelder gedeckt, bei den letzteren nur 6.6 %. Die freien Volksschulen kosteten dabei 26 Millionen Kr.

Mit der Reformierung des Mädchenunterrichts ist man immer noch beschäftigt, und dies hat unter anderen zu den sog. „Samskolor" geführt. Trotz der Gefahr, zu weit vorzugreifen, wollen wir sie hier berücksichtigen. Schon 1868 hatte ein Ausschuss des Reichstags den Vorschlag von gemischtem Unterricht erwähnt. Die erste „Samskola", die Palmgren'sche in Stockholm, wurde 1876 gegründet und hat — das ist erwähnenswert — als Vorbild für alle finnischen

Samskolor gedient. Diese haben den gemischten Unterricht auf den Grund des alten Mittelschulprogramms durchgeführt. Erst Ende der 80er Jahre wurde aber die Frage akut. Sowohl journalistische wie offizielle Studienreisende in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sangen das Lob des gemeinsamen Unterrichts, und die Denkschrift des Komités für die Untersuchung der höheren Mädchenschulen Schwedens, die 1888 erschien, befürwortete ihn.

Die schwedische Samskola hatte ein eigenes Programm. Sie wollte den Formalismus aus dem Unterricht entfernen, sie wollte die Unterrichtszeit beschränken, die Methoden verbessern, die Rückkehr zu der Natur. Man wollte die Arbeit lebendig machen, praktische Arbeiten und freie Leibesübungen einführen. Man wollte den Geist der Familie in die Schule hineintragen; man ging davon aus:

1. dass die Schule den Schülern einen festen Grund für ihre zukünftige Wirksamkeit geben solle,
2. dass das Leben dieselben Forderungen an die Frau wie an den Mann stelle,
3. dass die Frau sich eine solche intellektuelle Ausbildung erworben haben sollte, dass der Mann in ihr seinesgleichen finde und eine Stütze für sein Wirken.

Dass die Samskola das liebste Kind der schwedischen Frauenemanzipation geworden ist, verschuldet sicher der Hintergedanke: „Wir wollen mal zeigen, wozu unsere Mädchen taugen!“ Man wollte auch den Interessengegensatz der Geschlechter, der durch den Konkurrenzkampf hervorgerufen wird, durch die gemeinsame Erziehung mildern und den Begriff der Gemeinschaft der heranwachsenden Generation beibringen.

Die Regierung hat sich für die Samskola noch nicht recht erwärmen können. Die vorhandenen verdanken also der privaten Initiative ihr Dasein. Die Haltung der Regierung ist ganz erklärlich. Denn im Grunde sind es hier zwei vollständig entgegengesetzte Systeme, die sich bekämpfen, das französische oder vielleicht noch besser das chinesische, wonach die Erziehungsanstalten in erster Linie dem Staate Beamten zu verschaffen haben, und das amerikanische, das auf die individuelle Ausbildung des jungen Menschen zu einem leistungsfähigen, sich selbst versorgenden Gliede der Gesellschaft hinzielt. Mit anderen Worten: das erstere System geht von oben, das andere von unten aus. Wenn die Regierung Vorschläge betreffend die Errichtung von Samskolor in ihren Vorlagen gemacht hat, so ist das immer geschehen, um andere Zwecke zu

erreichen. 1892 schlug der Ecclesiastikminister den gemischten Unterricht vor, um einige schwach besuchte unvollständige Mittelschulen zu retten. Der Vorschlag ist sowohl damals, als im folgenden Jahre gefallen. Eine fast begeisterte Agitation sorgte aber dafür, dass die Sache nicht in Vergessenheit geriet. Private Samskolor wurden gegründet, bewährten sich und stützten die Opinion. Das grosse Mittelschulkomité, das seine auf mehrjährige eingehende Untersuchungen gegründete Denkschrift im Jahre 1903 herausgab, befürwortete die Umbildung von etwa 20 Mittelschulen in 6-klassige Samskolor, und die bekehrte Regierung legte die Sache dem vorjährigen Reichstage vor. Er hat auch in Übereinstimmung mit der Vorlage Beschluss gefasst. Damit ist das neue System auch vom Staate adoptiert worden.

Haben wir mit einem Sprung in die Gegenwart hinein den Mädchenschulunterricht erledigt, so müssen wir zum Jahre 1866 zurückkehren, in welchem Jahre die Petition an die Regierung betreffend das höhere Frauenstudium und die Frauen im Staatsdienst eingereicht wurde. Die Regierung beschloss damals, ein Gutachten der Universitätsbehörden in Uppsala und Lund einzuholen. Da das Recht zum akademischen Studium von dem Reichstage nur als notwendige Bedingung zum höheren Erwerb verlangt worden war, hatte man von vornherein das Studium der Theologie ausser Acht gelassen, die theologische Fakultät ist auch verschlossen geblieben. Die drei weltlichen Fakultäten haben nun ihre Gutachten über die Ratsamkeit des Frauenstudiums abgegeben. Hierbei ist das Komité der philosophischen Fakultät Uppsala in die schiefe Lage gekommen, dass es, wie gewisse Examinanden, auf mehr Antwort giebt, als man eigentlich gefragt hat. Nachdem es seinen Gefühlen in konservativem Geist Ausdruck gegeben hat, will es doch den weiblichen Abiturienten als civis academica zulassen, verweigert ihm aber das Recht, Examina abzulegen, was einen unbefangenen Menschen sehr sonderbar anmuten muss. Vier Professoren haben sich auch gegen den Komitébeschluss verwahrt. Dagegen sahen die juristische und medizinische Fakultät kein Hindernis gegen das Frauenstudium vorliegen. In demselben Geiste ist das von Lund abgegebene Gutachten gehalten.

Die Regierung war aber noch nicht bereit, die Reformen durchzuführen, hatte aber auf verschiedenen anderen Gebieten neue Bahnen öffnen lassen. 1864 waren die Frauen zu dem gymnastischen Zentralinstitut in Stockholm, wo die Gymnastikdirektoren und die

Ausüber der schwedischen Heilgymnastik ausgebildet werden, zugelassen worden. Seit 1865 können sie als Lehrer an dem höheren Lehrerinnenseminar, an der Normalschule und an den Volksschullehrerinnenseminaren mit demselben Rang wie ihre männlichen Kollegen angestellt werden. Im folgenden Jahre 1866 öffnete die Akademie der freien Künste der Frau ihre Tore, und nun, da sie, wie früher erwähnt, schon seit 10 Jahren Zutritt zu der musikalischen Akademie hatte, konnte sie, abgesehen von höheren Zielen, vollständige Ausbildung als Lehrerin im Zeichnen, Gesang und Musik bekommen. Es fehlte nur noch das Anstellungsrecht; das kam 1869. Jetzt konnte sie Lehrerin in diesen Fächern, sowohl in den Volksschulen, wie in den staatlichen Mittelschulen mit 2, 3 und 5 Klassen werden. In dem Unterrichtsjahr 1900/01 wurden 25 solche Lehrstellen bei den Mittelschulen durch Frauen bekleidet.

Endlich war die Regierung mit ihrem Beschluss über die akademischen Studien fertig. 1870 wurde es weiblichen Studierenden gewährt, die Reifeprüfung zu machen und medizinische Studien bei den staatlichen Instituten zu treiben, und sich nach bestandenen Examina als praktizierende Ärzte niederzulassen. Im Jahre 1873 wurden alle akademischen Hörsäle und Institute den Frauen voll eröffnet. Seitdem hat die schwedische Studentin in allen Beziehungen dieselbe Stellung wie ihre männlichen Kollegen, es wird ihr stets kameradschaftlich und achtungsvoll begegnet, und sie trägt als Zeichen ihrer Würde dieselbe weisse Samtmütze wie er.*)

Die beiden aus privaten Mitteln errichteten Hochschulen in Stockholm (1878) und Gothenburg (1890), die bis jetzt nur einzelne Fakultäten besitzen, standen vom Anfang an den Frauen offen. Nicht unerwähnt sei das weitherzige Programm des Stockholmer Hochschulvereins von 1869, worin u. a. geäussert wird: „Die Stockholmer Hochschule soll eine Bildungsanstalt auch für die Frauen des Landes werden. Man ist zu der Einsicht gekommen, dass manches Amt, das als nur Männern gehörend angesehen wurde, genau so gut und oft besser von Frauen besorgt wird, und vor allem, dass die Frau in ihr natürliches Recht und ihre Bestimmung, mehr als bisher bei der Erziehung und bei dem Unterricht des heranwachsenden Geschlechts teil zu nehmen, eingesetzt werden muss. Für diese ihre Obliegenheiten muss sie aber in die Lage gesetzt werden, erforder-

*) Vor ein paar Jahren haben zwei „Nationen" in Uppsala zwei Frauen zum Ehrenmitglied gewählt.

liche Kenntnisse und auch das höhere Erkenntnismaß, das erst auf der Hochschule mitgeteilt wird, zu erwerben. . .“

Zu dieser Zeit wurde eine Institution gegründet, die wir jetzt nennen müssen, um sie nicht im Strome der Zeit aus den Augen zu verlieren. Ich meine die Gesellschaft für die Förderung künstlerischer Handarbeiten. „Handarbetets vänner“ organisierte sich nach der kleinen schwedischen Kunstfleissexposition bei der Wiener Ausstellung 1873. Die Gesellschaft hat durch eine liebevolle und bedeutsame Wirksamkeit eine Menge schwedischer Muster aller Art gerettet, und wenn diese nationalen Muster allmählich im Auslande bekannt werden, und wenn die Wohnungseinrichtungen der Hauptstadt heutzutage ein gewisses Gepräge von nationaler Kultur tragen, so darf sich diese Gesellschaft davon auch etwas zugute rechnen. Nach einer Reihe grosser Auszeichnungen feierte sie bei der Stockholmer Ausstellung 1897 einen glänzenden Erfolg.

Durch den Erlass von 1873 sind auch die anderen hohen Schulen eröffnet, wie die technische Hochschule, das zahnärztliche Institut u. a. Wir sehen also, wie die schwedische Frau schon im Anfang der 70er Jahre nicht nur die Erwerbsfreiheit auf den verschiedensten Gebieten besass, sondern auch, dass schon damals alle Mittel einer höheren Ausbildung ihr zu Gebote standen. Seit dieser Zeit kann sie Post-, Eisenbahn- und Telegraphenbeamter, akademischer und in gewisser Ausdehnung Gymnasiallehrer werden, weiter Rechtsanwalt (seit 1878), Ingenieur, Arzt, Zahnarzt und mehr; seit 1891 auch Apotheker.

Nun muss man aber gleich gestehen, dass die schwedischen Frauen in vielen Fällen gar nicht in dem Maße ihre Rechte ausgeübt haben, wie man erwarten könnte, oder dass sie erst allmählich dazu gekommen sind. Noch 1870 hatte Schweden nach der amtlichen Statistik nur 5 weibliche Beamte in den Bank-, Kredit- und Versicherungsgewerben, 17 in den staatlichen Ämtern nebst Privatbahnverwaltungen, 1 weiblichen Buchhalter in der Industrie, 9 weibliche Litterateure, 110 Artisten, dazu 1461 weibliche Handelstreibende und Buchhalter (meistens Höckerinnen), 2465 Lehrerinnen aller Art und 2042 weibliche „Hausbesitzer und Kapitalisten“. In dem letztgenannten Gewerbe ist ihre Anzahl grösser als die der Männer, sonst sind sie in verschwindender Minorität. Demnach waren noch 1870 die Frauen, mit Ausnahme der Lehrerinnen, nur in Gewerben zu finden, wo sie seit altersher gewesen waren, in dem Gewerbe der Hebamme, der Krankenwärterin, des Krämers, des Dienstmädchens

u. dergl. Der Hauptgrund dieser Passivität dürfte sein, dass die wirtschaftliche Entwicklung Schwedens noch auf sich warten liess, und in dem alten Erwerbskörper war nicht viel Platz für die Frau. Auch daraus erklärt sich die Tatsache, dass es die Männer sind, die die Reformen durchgeführt haben — und ich schätze doch nur eine von mir selbst errungene Stellung nach ihrem vollen Werte — und dass also niemals ein wirklich empfundener Zwang eine Hochflut von Energie accumulieren konnte, um sie dann auf ein eben freigemachtes Gebiet zu entladen. Was die Frauenrechtlerinnen in unserem Lande interessiert hat, ist wohl vorwiegend das rechtliche Moment der Sache. Ihnen ist der freie Erwerb der Frau eine wichtige und notwendige Stufe auf dem Wege nach einem höheren Ziel gewesen, für sie liegt der Schwerpunkt in der öffentlichen Stellung der Frau. Ganz naturgemäß richten sich darum die Bestrebungen zuerst auf das reine Erwerbsleben, dann auf die Frauenbildung zwecks höherer Funktionen im Wirtschaftsleben und auch auf die Bildung um ihrer selbst willen, um dann zu der grossen Kraftmessung der Recht-, Sitte- und Kulturbildenden Kräfte in die Arena zu treten. So gestaltet sich im Grossen jede Frauenbewegung, wie überhaupt jene aufwärtssteigende Gesellschaftsbewegung, aber nur im Grossen, denn eine solche Bewegung ist ein circulus virtuosus, wo jeder Schritt vorwärts auf einem Gebiete eine Rückwirkung auf die anderen hat. Wir haben in Kürze die zwei ersten Stufen der schwedischen Frauenbewegung berührt und gehen nun zu der dritten über.

Was man zuerst braucht, um im öffentlichen Leben zur Geltung zu kommen, ist das Selbstbestimmungsrecht, die Vollmündigkeit. Diese hat die schwedische Frau in drei Etappen erworben. Der Antrag der Vollmündigkeit — seit 1809 steht diese Frage auf der Tagesordnung! — bei einem Alter von resp. 30 und 25 Jahren, welcher 1818, resp. 1827 abgelehnt worden war, wurde dann bei den Reichstagen 1844/45*), 1847/48**), 1850/51**) und 1853/54 immer wieder gestellt, bis man nach scharfen Debatten 1858 durchsetzte, dass die Frau mit 25 Jahren nach persönlichem Gesuch bei

*) Der Gesetzgebungsausschuss hatte abgeraten, und es kam nur im Bauernstande zur Diskussion. Man plaidierte hier u. a. für Mündigkeit bei 40 Jahren (!) „Sonst könne ein reiches Mädchen einen Bräutigam bekommen, der zum Eingehen von Bürgschaften sie verleitete, und dann wäre es aus mit ihr". Die zarte Weiblichkeit, die im Geschäftsleben verloren gehen würde, fand natürlich wie immer ihre Anwälte.

**) Diesmal kam es in den Priester- und Bürgerständen zur Diskussion.

dem Gericht vollmündig werden konnte. 5 Jahre später fiel die Anmeldungspflicht fort, und 1884, nachdem die Sache mehrmals gescheitert war, schuf man ein Gesetz, nach dem die unverheiratete Frau in demselben Alter wie der Mann, also mit 21 Jahren, mündig wird.

Seit dem 18. Jahrhundert besitzt die Frau das Stimmrecht bei Priesterwahlen, welche sich immer von Seite der Frauen einer regen Teilnahme erfreut haben. Ihr erstes politisches Stimmrecht erhielt die Frau durch die Kommunalverfassung von 1862. Laut dieser hat sie dasselbe aktive Stimmrecht in der Kommune wie der Mann, also nach der 100gradigen Skala (eine Stimme für jede Krone des direkten Steuerbetrags). Durch diese Wahlen wählt sie auch indirekt zu der ersten Kammer. Immerhin sind es nur 3—4% der Frauen, die dadurch stimmberechtigt geworden sind, aber vor 40 Jahren war das schon ein bedeutsamer Fortschritt; leider ist man bisher dabei stehen geblieben. Sogar in England, wo man sonst immer vorangegangen ist, setzte man sich 1866 bei einer Stimmrechtsbewegung in Verbindung mit der schwedischen Emanzipation zwecks Auskunft hierüber.

Nun folgte 1867 die grosse Rede John Stuart Mills, die für die Frauenbewegung der ganzen Welt ein Markstein geworden ist. Am 20. Mai forderte er vor vollbesetztem Parlament das grundsätzliche Austauschen des Wortes „man“ im Gesetze gegen „person“ d. h., er wollte die in der Vieldeutigkeit des Wortes schlummernden Rechte der Frau effektiv machen. Zwar folgte das Parlament der Aufforderung nicht — die Bill fiel mit 72 Stimmen gegen 196, — aber die Wirkung war doch bedeutend. Das war die Proklamation der menschlichen Rechte der Frau, es war das erlösende Wort, welches die Frauenemanzipation teils in's Leben rief, teils, wo sie schon im Werden war, ihr neue Kraft verlieh. Die schwedische Frauenbewegung hatte schon acht Jahre vorher ihr Organ erhalten und ging nun neu belebt ihrer ersten Blüte entgegen. Wir sehen jetzt, wie die Frauen, zuerst nur vereinzelt, im öffentlichen Leben aufzutreten beginnen. Im Jahre 1872 finden wir z. B. eine Frau als Mitglied einer Armenverwaltung in einer schwedischen Kleinstadt, obgleich, nebenbei bemerkt, erst das Gesetz von 1889 dies ausdrücklich gestattete. Es gibt mehrere Beispiele davon, wie man in natürlicher Unschuld das weibliche Geschlecht zur Mitarbeit gerufen hat, ohne sich mit undeutlichen, weil auf diesen Fall nicht berechneten Gesetzesparagraphen abzuplagen. So sind später Lehrerstöchter in der Provinz einfach in die Klassen der staatlichen Mittelschulen hineingesteckt worden, und wir finden hier in den

90er Jahren auch ein paar Sprachlehrerinnen mit akademischen Zeugnissen.

Auch an Vereinen und öffentlichen Versammlungen beginnt die Frau im Anfang der 70er Jahre teil zu nehmen; in Schweden gibt es keine Hindernisse gegen das öffentliche Auftreten der Frau. Zwischen den skandinavischen Staaten, besonders zwischen Schweden und Finnland entsteht ein wahrer Wettstreit in der Eröffnung des öffentlichen und des Erwerbslebens für die Frau, wobei Finnland meist infolge der nationalen Bewegung in eine fast gewaltsame Klassenströmung hineingerät und unter diesem Drucke bald im Begriffe ist, sein altes Mutterland zu überflügeln. Nicht ganz mit Unrecht hat man neuerdings in jenem Lande behauptet, dass eine Frauenfrage gar nicht mehr existiert.*)

Fredrika Bremer fasste in dem Kampfe für ihre Mitschwestern hauptsächlich die unverheiratete Frau in's Auge; vielleicht hat dieses dazu beigetragen, dass die Reformen sich auf ihre Stellung in erster Linie richteten. Die Bahnbrecherin der norwegischen Emanzipation, Camilla Collet, wendete sich gleich der verheirateten Frau zu, und tatsächlich hat diese in unserem Bruderland viel mehr erreicht, als bei uns. Eine andere Erklärung, und sicher die bessere, ist der langsame und sprunglose Verlauf der schwedischen Frauenbewegung, und bei naturgemässer Entwicklung muss doch die ledige Frau zuerst in Betracht kommen. Es gibt darum sogar einen Schein von höherer Planmäßigkeit, wenn man im selben Jahre 1873, wo die Frage der ledigen Frau notdürftig gelöst war, für Verbesserungen in der Stellung der verheirateten mobil macht.

Mit ein paar Einschränkungen aus dem 18. Jahrhundert betreffend Grundbesitz, hatte der Mann über das gemeinsame Vermögen zu walten; er besass ja die Vormundschaft über die Frau, denn sie wird nach der gewöhnlichen Deutung des Gesetzes wieder unmündig, wenn sie in die Ehe tritt. Um ihre Interessen zu vertreten, bildete sich nach einem Juristentage in Kopenhagen „Föreningen för gift kvinnas ägan-

*) Die soziale Stellung der Schwedinnen wird durch folgende Kuriosität gut beleuchtet. In seinem Jahrbuche von 1889 hat der norwegische Touristenverein eine Statistik über die Besuche einiger Fremdenstationen gegeben. Daraus geht hervor, dass keine andere Nation durch verhältnismäßig so viele weibliche Touristen vertreten war. Das Verhältnis zwischen Männnern und Frauen war unter den norwegischen Touristen 3:1, unter den Dänen 2:1, unter den Engländern 7:1, unter den Deutschen 10:1, unter den Touristen anderer Nationalität 9:1. Für Schweden aber 1,33:1.!

derätt" (Verein für das Besitzrecht der verheirateten Frau). Er begann sogleich eine lebhafte Agitation in Schriften und Vorträgen, und es gelang ihm auch, Abgeordnete für seine Sache zu gewinnen. Folglich wurden in den nächsten Jahren mehrere Anträge in dieser Sache gestellt, ohne jedoch vorläufig zu einem Ziel zu führen. Die Frage fand aber jetzt ihre radikale Lösung — in England. Durch die Parlamentsakte vom 14. Aug. 1882 bekam die verheiratete Frau volles Bestimmungsrecht über ihr Eigentum nebst eigener Haftung für eingegangene Verpflichtungen. Die Agitation in Schweden hatte nun wieder Wind in den Segeln, und in dem grossen Frauenjahre 1884 wurden nicht weniger als vier Anträge betreffend das Eigentumsrecht der verheirateten Frau dem Reichstage vorgelegt. Das Ergebnis war eine Petition an die Regierung, worin ein Gesetzentwurf nach angegebenen recht weitgehenden Grundsätzen gefordert wurde. Die Regierung liess einen Reformvorschlag ausarbeiten, der aber nachher bei dem höchsten Gerichtshof auf starken Widerstand stiess*). Dem Reichstage wurde er niemals vorgelegt. 1891 war ein neuer Vorschlag fertig, der freilich erst später auf die Tische der Kammer gekommen ist. Persönliche Momente spielten auch mit. Der Chef des Justizdepartements im Anfang der 90er Jahre stand der Frauenbewegung nicht eben günstig gegenüber, und da die Regierung die Initiative hatte, sind die Reformpläne an diesem Steine des Anstosses gescheitert. In den Reichstag zog auch allmählich die Reaktion ein, und die Anträge, die 1890 bis 1895 gestellt wurden, wies man glatt ab. Alles was die verheiratete Frau gewonnen, ist die 1898 durchgesetzte Erleichterung des Verfahrens, um die Gütertrennung zu erreichen. Dass der gegenwärtige Zustand unbefriedigend ist, darüber ist man in der Volksvertretung einig. So hat man im Jahre 1902 eine Petition an die Regierung, betreffend eine Klarlegung der gesetzlichen Stellung der verheirateten Frau, gerichtet. Von Bedeutung ist, dass die zweite Kammer sich bei der Behandlung des Antrags für ihre Vollmündigkeit ausgesprochen hat. So sehen wir die Frage erst nach einer langen Zwischenzeit sich ihrer Lösung nähern. Inzwischen ist die Organisation, welche die Reform auf die Tagesordnung brachte, in die Brüche gegangen. 1896 ist der Verein für das Besitzrecht der verheirateten Frau in den damals schon längst bestehenden Fredrika-Bremer-Bund aufgegangen: was in der Tat nichts anderes als ein gut gedeckter Rückzug gewesen ist.

*) Bei Juristen wie bei Geistlichen ist, wie bekannt, die Abneigung gegen Frauenbestrebungen meistens fast berufsmäßig.

Andere allgemein rechtliche Gesetzänderungen zum Vorteil des weiblichen Geschlechts sind erstens die Erlasse von 1889 bezüglich der Schulaufsichtsbehörden und der Armenkommissionen, in welche anfangs nur die ledige, aber seit 1902 auch die verheiratete Frau wählbar ist. Nun fehlte es den Frauen nur, wirklich gewählt zu werden. In die Schulräte kamen sie bald, aber die offiziellen Organe der öffentlichen Armenpflege sind ihnen bis in die letzte Zeit verschlossen geblieben. Schliesslich hat 1897 die Klaragemeinde in Stockholm den ersten Schritt in dieser Richtung gemacht, und einige Provinzgemeinden sind zögernd nachgekommen.

Abgesehen vom Gesetze von 1892, wonach das Heiratsalter der Frau von 15 auf 17 Jahre erhöht worden ist, ist nur noch eine Frage Gegenstand der Reichstagsdebatte gewesen: das Stimmrecht der Frau. Schon 1884 wurde diesbezüglich ein Antrag in der zweiten Kammer gestellt. Er ist auch durchgefallen. Das ist kein Wunder, wenn sogar das eigene Organ der Frauen es als ein unerwünschtes Geschenk betrachtete, weil es, wie die „T. f. H.“ sagte, „für eine lange Zukunft ohne Bedeutung bleiben würde“. 1892 tauchte die Frage wieder auf, aber erst 1899 fand der Fredrika-Bremer-Bund die Zeit für das Frauenstimmrecht reif. In einer Bittschrift an den König vom vorletzten Dezember jenes Jahres wird auf die Länder hingewiesen, wo die Frauen schon das politische Stimmrecht haben, wird an die Annahme des Gesetzes durch das englische Unterhaus in der zweiten Lesung erinnert, und wird das Stimmrecht für die sich selbstversorgende ledige Frau verlangt. Bei den Verhandlungen über das allgemeine Stimmrecht im Jahre 1902 wurde von einem Abgeordneten im Geiste dieser Bittschrift ein Antrag gestellt. Durch schnell sich bildende, überall im Lande auf das öffentliche Interesse befruchtend wirkende Agitationsvereine ist man auf dem Wege, eine Opinion zu schaffen. Auf dem vorjährigen Reichstage, wo die Vorlage bezüglich des allgemeinen Stimmrechts vorläufig gescheitert ist, ist auch das Frauenstimmrecht zur Abstimmung gekommen. Man stellte den Antrag einer Reichstagspetition an die Regierung betreffs Vorbereitung dieser Frage. In der ersten Kammer ist der Antrag ohne Abstimmung gefallen, in der zweiten mit 115 gegen 93 Stimmen. So wie die Verhältnisse in Schweden jetzt liegen, dürfte das Frauenstimmrecht vielleicht nur noch einige Jahre auf sich warten lassen, denn ihm gegenüber können keine grosse Bedenken laut werden. Nur wäre die Agitation moralisch noch höher zu stellen, wenn sie statt auf eine zweifelhafte frauen-

rechtlerische Wertlehre das Hauptgewicht auf das für ein kleines Land stark generative Element legte, das in der Stimmfähigkeit ihrer ganzen erwachsenen Bevölkerung liegt.

Der Fredrika-Bremer-Bund ist schon oft genannt worden. Es ist Zeit, dass wir uns näher mit ihm befassen. Wir müssen daher zum Jahre 1884 zurückkehren, und wir stehen an dem grossen Knotenpunkt in dem Netze der schwedischen Frauenemanzipation. In jenem Jahre lagen sieben Anträge bezüglich der Frauenfrage auf den Tischen des Reichstags, (der darum auch „der Frauenreichstag“ genannt wurde), in demselben Jahre bildete sich der Gothenburger Frauenverein und der Fredrika-Bremer-Bund, zu der nämlichen Zeit wurden durch die drei skandinavischen Dichtergrössen Ibsen, Björnson und Strindberg Fermente gebracht, die alle Kreise in eine leidenschaftliche Bewegung für und wider versetzte, in dem gleichen Jahre wurde endlich Sonja Kovalevsky Professor der Mathematik bei der Stockholmer Hochschule. Das war auch ein grosser Schritt, denn sie war die erste Frau im 19. Jahrhundert, die einen akademischen Lehrstuhl bekleidete. Dazu zeigten zu dieser Zeit, wie wir später im Einzelnen sehen werden, die statistischen Zahlen der Geschlechter eine ganz ungewöhnliche Bevölkerungsspannung. Aus diesem Jahre geht die Emanzipation als eine andere hervor: Sie hatte ihre verschiedenen Kräfte in ein Strombett gesammelt, und schreitet von nun an reif und zielbewusst aus eigener Stärke vorwärts.

Die rein äusserliche Freimachung, die das erste Ziel und die erste Aufgabe anderer Frauenemanzipationen ist, war ihr meistens sehr leicht. Das haben ihr andere Leute besorgt. Darum hat sie sich mehr auf das Innere richten können, sie hat die „Stimmung für den kommenden Tag“ vorbereitet, sie hat versucht, wie „Esselde“ in der Festschrift von 1895 sagt, „die Brücke zwischen den Interessen der Familie und der Gesellschaft zu schlagen, die Forderungen der Liebe mit denen der Selbständigkeit zu vereinigen und die echte Freiheit auf die Wacht gegen die falsche zu stellen“. Die schwedische Frauenbewegung ist von den Schönheitsfehlern, die sonst in fast aller Welt die Emanzipation entstellt, freigeblieben.

Wenn nun die neu zu bildende Organisation den Namen Fredrika-Bremer-Bund bekam, so war das auch ein Symbol für den Geist, worin sie wirken wollte. Die Mitarbeit der Männer nahm man wie bisher in Anspruch. Nach dem Programm sollte der Zweck des Bundes sein, „unter kräftiger Mitwirkung erfahrener Frauen und Männer in möglichst weiten Kreisen des Landes für

eine gesunde und ruhige Entwicklung der Arbeit für die Hebung der Frau in sittlicher und intellektueller wie in sozialer und ökonomischer Hinsicht zu wirken". Als Mittel wollte man anwenden:

1. öffentliche Vorträge und Versammlungen,
2. ein Bundesbureau in Stockholm für Auskünfte aller Art, Literaturnachweise, Schul- und Arbeitsprogramme, Arbeitsvermittlung u. dergl.
3. Vertretungen und Ratgeber in verschiedenen Landesteilen,
4. ein periodisches Organ. („Dagny").

Ferner hatte man in Aussicht die Bildung von Stipendienfonds, Erteilung von Rat für Selbststudien, Verbreitung der juristischen Kenntnisse, soweit sie auf die Frau Bezug haben, Heranziehung weiblicher Kräfte bei öffentlicher Behandlung von Fragen, die Frauen und Kinder berühren, Schulreformen, Einführung von Frauen in die Direktionen der Erziehungs- und anderer Anstalten, und endlich Verbreitung hygienischer und wirtschaftlicher Kenntnisse. Der Vorstand zählt 12 Mitglieder.

Das Arbeitsgebiet des Bundes ist andauernd gewachsen, und so gut wie alle Arbeitszweige des Programms sind allmählich aufgenommen worden. Der Zuwachs des Bundes behauptet sich: 1885 zählte er gegen 900 Mitglieder, Ende 1903 1685. Das Vermögen des Bundes betrug Ende 1903 62000 Kr., die Stipendienfonds betrugen zur selben Zeit 272000 Kr., eine Krankenkasse für Frauen, die seit 1887 besteht, besass 292 Mitglieder und ein Kapital von 21000 Kr. Im Laufe des Jahres 1903 wurden 444 Stellen vermittelt (davon 129 für Lehrerinnen, 75 für Haushaltungsvorsteherinnen u. dergl., 28 für Kontor- und Lagergehilfinnen, die übrigen betrafen meist mehr zufällige Arbeit). Die Anstellung von Krankenwärterinnen wurde in 84 Fällen vermittelt. Das Arbeitsbureau ist ausschliesslich von Bürgersfrauen in Anspruch genommen worden.

Obgleich man in norwegischen Frauenkreisen meint, dass die schwedische Emanzipation eine vorwiegend praktische Richtung eingeschlagen habe, so muss man doch gestehen, dass für die Erwerbstätigkeit der Frau effektiv nur wenig getan worden ist. So ist der Bund bis in die letzte Zeit den Organisationsgedanken ganz fern gestanden. Jetzt sieht es zwar aus, wie es in einem schwedischen Volkslied steht, als ob

„die Jungfrau sich wollt' in die Frühmess' ergehn; —
die Zeit wird mir lang."

Schliesslich ist noch die gemeinsame Organisation aller schwedischen Frauen-Vereine, „Svenska Kvinnornas Nationalförbund“, die 1896 Wirklichkeit wurde, zu nennen. Sie ist mit ihren 12000 Mitgliedern eine Abteilung des „International Council of Women“.

Es steht noch ein Punkt von Bedeutung aus, nämlich die Frauenbewegung in der öffentlichen Diskussion. Naturgemäß kommt hier nur die Zeit in Betracht, wo die erstere mehr entschieden als geistige Macht auftritt, also hauptsächlich die zwei letzten Jahrzehnte. 1879 war Ibsen's „Nora“ erschienen. Wer das Drama in unseren Tagen sieht oder liest, ohne einen Parteistandpunkt einzunehmen, wird nicht behaupten wollen, dass Helmer allein den minderwertigen Charakter darstellt und dass die lügende und fälschende Nora einzig und allein eine Märtyrerin der Ehe ist. Schwarz- und Weissmalerei treibt der Dichter überhaupt nicht — dazu ist er zu tiefer Psychologe — aber damals glaubte man noch daran. Nun, die Nora verlässt ihren Mann im letzten Akte*), und so war man sich über die Meinung des Dichters klar. Wer das letzte Wort bekommt, hat Recht, war die einfache Schlussfolgerung. Das gab eine Erhebung des weiblichen Geschlechts, die sich auch bald in der Literatur bemerkbar machte. Björnson trat dann 1883 mit seinem Drama „Ein Handschuh“ auf, wo einseitiger Idealismus die unbedingte sittliche Reinheit des Mannes fordert. Wenn nun zur selben Zeit der hereinstürmende Realismus ein paar wirklich hervorragende Dichterinnen erzeugt, und einer Frau eine Professur wegen genialer Entdeckungen geschenkt wird, und dazu die ganze Frauenbewegung in einer Hochkonjunktur sich befindet, so kann man die Überschätzung der sittlichen, intellektuellen und künstlerischen Eigenschaften der Frau, die nun eintritt, verstehen.

Aber die Reaktion wird ebenso gewaltig, obgleich — anfangs wenigstens — von einem einzigen Manne vertreten. Mit aller Einseitigkeit eines grossen Geistes ruft August Strindberg dieser Entwicklung ein „Halt!“ zu. In einer Zeit, wo man an dem Gängelband der Emanzipation und der „Federation“ eben daran war, die Gesellschaft recht moralisch zu machen, hat er die moderne Zeit in Schweden wachgerufen, hat er, wie es die Gegner ausgedrückt haben, das Evangelium des Fleisches gepredigt und die Frau von dem Wettstreite mit dem Manne zurückgewiesen: — überhaupt eine mit Nietzsche nahe verwandte Persönlichkeit. Seine reiche, oft

*) Dass sie nach dem „Schluss 2“ bleibt, kann wohl Keinem Freude machen.

fast dämonische Leidenschaftlichkeit und die kluge Bewusstheit der schwedischen Frauenrechtlerinnen haben sich niemals verstehen können. Mit einer satirischen Novellensammlung anfangend, ist er durch die mehr oder minder oberflächlich-banale Argumentierung, deren sich die Frauenemanzipation überall bedient hat, und wahrscheinlich auch durch persönliche Erfahrungen dazu getrieben worden, wahre Keulenschläge gegen sie zu richten, während der Fredrika-Bremer-Bund mit Genossen sich das Vergnügen leistete, ihn zuerst als ein Genie auf Irrwegen und später — nach dem Erscheinen des Dramas „Der Vater“ — als pathologisch zu betrachten.

Strindberg war der erste, der die Reaktion angekündigt hatte, und 1886 spricht man davon wie von einer Tatsache. Um nicht von dem Abfall der beiden hervorragendsten Dichterinnen zu sprechen, machten sich neben Strindberg die Einflüsse von Brandes, Nordau, Bebel u. a. bemerkbar. Tatsächlich wurde aber die Emanzipation mit ihrem praktischen Charakter hierdurch wenig gefährdet. Wenn Strindberg ausruft: „Wir schreiten gegen das Matriarchat hin!“, wenn Brandes nachweisen will, dass der Mensch eigentlich nicht für lebenslängliche Monogamie geschaffen ist, oder wenn Bebel — der als Sozialdemokrat auch zu den Gegnern gehört — die Zukunftsfrau auf den seligen Gefilden des Sozialismus sich ergehen sieht, so drückt man damit kein opportunistisches Tagesstreben tot. Immerhin hätte auch die Frauenemanzipation durch diese erste Reaktion lernen können, dass Moral nicht mit bestehender Moral gleichbedeutend, sondern in vielen Fällen so ungefähr das entgegengesetzte ist. Das hat sie nicht getan. Sie scheint eine gewisse Charakterähnlichkeit mit den Bourbonen zu haben. Damit ist sie in einen unvermeidlichen Konflikt mit der neuen Zeit geraten, und die zweite Reaktion ist schon eingebrochen.

Wir sehen heute die Alten und die Jungen einander gegenüberstehen. Die Alten nennen noch gern ihre Bewegung „Emanzipation“, die Jungen nennen sich lieber „Feministen“. Die letzteren betonen mehr das Gefühlsmässige, und das ist das reagierende Moment.

Ihre Hauptvertreterin in Schweden (und in Europa) ist Ellen Key, die viele Jahre Mitglied des „Vereins für das Besitzrecht der verh. Frau“ war und die 1896 mit der Broschüre „Missbrukad kvinnokraft“ sich von der Emanzipation, so wie sie sich eben gestaltet, lossagte. Sie ruft den Frauenrechtlerinnen zu: „Ihr habt die Torheit gehabt, mit den Männern wetteifern zu wollen. Ihr seid ge-

wogen und zu leicht gefunden; seid in Gefahr gekommen, entweibt zu werden. Kehrt zurück! Eure Kraft liegt in dem sympathischen Leben, in der Mütterlichkeit. Das ist Euer Reichtum! Den sollt Ihr einsetzen!" Die Hochflut von mehr oder minder berufener Kritik, die sich gleich über Fräulein Key in einem Dutzend Gegenschriften ausgoss, kann man zum grossen Teil ruhig ignorieren. Denn die hausgebackene Weisheit, die serviert wird, zeigt zu viel Unverständnis für das, worauf es eigentlich ankommt. Aber es geht hier wie so oft: Die Kritik der Frauenleistungen, die Ellen Key brachte, hat man nicht widerlegen können, aber ihre Hoffnungen, dass doch die Frauen durch ihren Gefühlsreichtum im Stande sein werden, die Welt zu bessern und zu bekehren, sind von ihren Kritikern zerzupft worden. Die Folgen werden sich zeigen.*)

Ellen Key meint, die Frauen werden „durch ihre allgemein weibliche Eigenart"**) die Gesellschaft wieder beleben, sie sollen die neuen Wege einschlagen. Wie das zu machen ist, bleibt ein Arcanum der gläubigen Kreise. Ellen Key scheint nicht eingesehen zu haben, dass in der Gesellschaft der Durchschnitt ausschlaggebend ist und sein muss, und der Durchschnitt ändert sich sehr wenig im Wandel der Verhältnisse. Gibt es vielleicht einen männlichen und einen weiblichen Durchschnitt? Die Masse bleibt immer einer persönlichen Kultur unfähig. Es ist auch sehr gefährlich, eine Verherrlichung der Gefühle als Grundlage einer Volksmeinung zu geben. Denn bei einer Kumulierung von individuellen Gefühlen tritt eine Verrohung und Vereinfachung ein, die in den heutigen Massenkundgebungen oft eine furchtbare Gestalt annimmt. Und es ist die Frage, ob nicht die Frau mit ihrem Sinn für die Einzelerscheinung, für das Unkomplizierte, noch trivialere Majoritätsgefühle zum Ausdruck bringen würde als die, welche wir heute vor Augen haben. Wie bekannt, schafft der Mann die Moral, die Frau die Sitte. Dass das Massengefühl der Frauen sich keineswegs als qualifizierter darstellt, als das der Männer, hat sich oft erwiesen. Ellen Key sagt selbst***): „Man hat in diesem Zusammenhang

*) Es fällt ausser den Rahmen dieser Arbeit, die Grundauffassung Ellen Key's zu erörtern und den spezifisch weiblichen Idealen, die sie wie keine Andere vor ihr gesehen hat, gerecht zu werden. Die in dieser Arbeit vorzufindenden kritischen Bemerkungen ihr gegenüber richten sich nur gegen ihre soziologischen Ansichten.

**) Ellen Key: „Die Mütterlichkeit in der Gesellschaft", Die neue Rundschau, Märzheft 1904.

***) Ellen Key a. a. O.

traurigen Anlass zu erinnern, wie die Mehrzahl der französischen Frauen gegen Dreyfuss waren, die Mehrzahl der Engländerinnen gegen die Buren, und wie im Jahre 1895 die Schwedinnen mit Leidenschaft den Krieg gegen Norwegen wollten. Diese Beispiele, neben unzähligen anderen gleichzeitigen und früheren, berechtigen wohl kaum zu der Hoffnung, dass die Mehrzahl der Frauen in Bezug auf die öffentliche Moral schon jetzt über den Männern steht."

Es ist wichtig zu wissen, dass die Frau bisher im Erwerbsleben und bei dem Unterricht sehr wenig von ihrer Mütterlichkeit gezeigt hat. Der weibliche Formalismus unterscheidet sich sehr wenig von dem männlichen; tut er es, so ist er leicht noch rigoroser. Hier ruft Ellen Key: „Neue Menschen!" Hoffentlich kommen sie.

Die schwedische Frauenbewegung hat ihre alten Fahnen verloren. Die alte Garde stirbt, wenn die rechtlichen Verhältnisse der Frauen geregelt sind. Schon beginnt sie innerlich zu verknöchern. Ihr grosser Tag der Verheissung wollte niemals kommen. Das Schicksal der anderen, der Feministen, wird sich aber schliesslich nicht anders gestalten als der Raub der Sabinerinnen. Die „Moral des Feminismus"*) ist so wenig eine speziell weibliche Erfindung, dass sie schon vor zwei Menschenaltern von Enfantin gepredigt wurde, und „das junge Deutschland" führte ihr Banner in den 30er Jahren.

Aus der Parole: „Befreiung der halben Menschheit" ist jetzt „Eine neue Menschheit" geworden. Und nun werden wir die letzte Metamorphose zu sehen bekommen, nämlich wie unter dieser Parole eine kleine Gefühlsaristokratie von Männern und Frauen sich bildet und sich abschliesst. Mit erweiterten intellektuellen und sittlichen Idealen wird die Frauenbewegung zu ihrem Ithaka zurückkehren.

„Ewig nach Gesetzes Zwang
gehn wir in der Wendeltreppe;
und der Kreis, derselbe knappe,
ist der enge Treppengang.
Immer gleiche Sehnsucht, Neigung;
dauernd nur des Punktes Steigung."

(Ibsen, Ballonbrief 1870.)

* * *

*) Frida Stéenhoff: Feminismens moral. Stockholm 1903.

Durch den Feminismus ist die Frauenbewegung im Prinzip aufgehoben; an Stelle der Interessenvertretung ist die allgemeine soziale Idee auf den Schild gehoben worden. Das ist eine Reaktion auf den noch nie zugegebenen aber unleugbaren Klassencharakter der Emanzipation. Dieser geht schon aus den vorigen Seiten hervor. Ich habe die Grundzüge der schwedischen Frauenbewegung nach dem vorhandenen Material geschildert, und es ist daraus eine Darstellung der bürgerlichen Frauenbewegung geworden. Was oben steht, geht die Arbeiterfrau nichts an. Die proletarische Frauenfrage in Schweden hat — abgesehen von ein paar Organisationsgründungen in allerletzter Zeit — keine Geschichte.

Zweiter Teil.

Die inneren Ursachen der schwedischen Frauenfrage.

Die sozialen Unterschiede sind grösser als die nationalen.

I. Land und Stadt.

Es ist eine beliebte Auffassung, mit der Westermarck*) neuerdings aufgeräumt hat, die von der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts auf den einfachsten Stufen des menschlichen Daseins zu reden pflegt. Wie die Durchschnittsvorstellung sich noch den Naturzustand als einen idealen zu denken liebt, so deutet man meistens die Verhältnisse bei wilden Völkern als eine abscheuliche Erniedrigung der Frau; der Mann spiele da die Rolle eines in süßes Nichtstun verfallenen Paschas. Dass auf dieser Stufe die psychischen Leiden und Freuden, die bei Kulturmenschen die grösste Bedeutung haben, zum grossen Teil wegzudenken sind und dass bei diesen unfreien, furchtsamen Geschöpfen das Leben des Mannes mit Schrecknissen erfüllt ist, von denen das Weib eher verschont bleibt, davon ist man nicht imstande, sich ein Bild zu machen. Man darf nicht ins Dasein dieser Menschen, die das nackte Leben fristen, unsere weitgegangene Differenzierung der Geschlechter hineindeuten. Darüber, dass dieselbe Durchschnittsvorstellung auch Völker, die eine andere Kultur als die unsrige besitzen, als „wilde" betrachtet, darf man sich wohl hinwegsetzen.

Die Emanzipation aller Länder zeigt die Neigung, den ganzen Kulturverlauf als ein spezielles „Menschwerden" der Frau aufzufassen. Das ist falsch. Die Missverhältnisse in der Gesellschaft, die man

*) In der „Geschichte der menschlichen Ehe" 1890, und in seinen Vorlesungen über die Sitten (bei der Hochschule Gothenburg Ende April 1904, ref. in „Göt. Handels- och Sjöfartstidn".)

„Frauenfrage“ oder Frauenproblem“ nennt, können nur auf einer höheren Kulturstufe entstehen. Die Meinung, dass die Geschichte eine suxessive Lösung dieses Problems von den einfachsten Stufen herauf bedeute, ist in ihrer Allgemeinheit so unzutreffend, dass die Disharmonie im Volksstande, auf der sie beruht, statt überbrückt zu werden, mit steigender Kultur immer verschärft wird. Diese Zuspitzung ist es, die im Gegensatz zu anderen sozialen Problemen keine Lösung erblicken lässt; sie ist es, die die tieferen Beobachter ratlos machen würde, wenn sie nicht auf ganz neue Zeittendenzen hoffen könnten. Dem Individualismus muss auch hier der darwinistische Vorwurf gemacht werden, dass er der Degeneration der Gesellschaft Vorschub leistet.

Man braucht sich bei der Untersuchung über die Entstehung der Frauenfrage nicht nur mit der Geschichte zu begnügen. In der Gegenwart steckt soziale Geschichte genug, um die Untersuchung auf den Boden der bestehenden Wirklichkeit hinüberführen zu können. Wie es in der Gesellschaft Schichten gibt, die durch Jahrtausende getrennte Entwicklungsepochen manifestieren, so kann man auch durch lokale Scheidung verschiedene Stufen herausschälen. So stehen noch heute Land und Stadt einander gegenüber. Mit der wachsenden Dichtigkeit der Bevölkerung und anderen Momenten ist die Kluft nur ein wenig kleiner gemacht worden. Ein schwedischer Historiker hat den Gedanken ausgesprochen, dass wir in dem heutigen schwedischen Bauernstand mittelalterliche Verhältnisse gespiegelt sehen. Es ist beliebt, unter das Volk zu gehen, um Altertümlichkeiten zu finden; dabei geht man wohlweisslich auf das Land, denn hier werden die Menschen wie Kirchen gebaut. Wer dagegen das Gegenwartsleben kosten will oder gar Zukunftsgenüsse, der wendet sich nach der Stadt und zwar nach einer möglichst grossen. Das Land ist die Beharrlichkeit, die Städte sind die Bewegung. Wir wollen den Unterschied von dem Standpunkt unseres Themas betrachten. Hierbei unterscheiden zwei Momente die Stadt stark von dem Lande, 1. der stärkere Frauenüberschuss und 2. die soziale Differenzierung.

1. Alle geistige wie wirtschaftliche Kultur setzt eine gewisse Konzentration der Bevölkerung voraus. Diese Konzentration war aber bisher mindestens der physischen Beschaffenheit der Gesellschaftsmitglieder schädlich. Die Sterblichkeit ist und war höher als auf dem dünn bevölkerten Lande. Und da das männliche Geschlecht eine geringere Widerstandsfähigkeit als das weibliche besitzt, so wird

es hier in viel höherem Maße von dem Tode frühzeitig dahingerafft So entsteht trotz der häufigeren Knabengeburten — die doch auch hinter denen auf dem Lande zurückbleiben — der Frauenüberschuss in den Städten. Wir kennen die mittelalterliche Frauenfrage nur als eine Stadtfrage und werden sie niemals als etwas anderes kennen lernen. Bücher*) hat auch für unsere Zeit nachgewiesen, dass bei westeuropäischen Verhältnissen jede Stadtbevölkerung eben infolge der verschiedenen Sterblichkeit der Geschlechter die Tendenz hat, aus sich selbst einen, den Landesdurchschnitt überschreitenden, Frauenüberschuss zu erzeugen. Nach Sundbärg**) gestaltete sich in den 80er Jahren die Übersterblichkeit in den Städten dem Lande gegenüber folgendermaßen;

Personen 0—15 Jahren 44 %

unverh. Männer	54 %	unverh. Frauen	2 %
verh. „	48 „	verh. „	14 „
Witwer	25 „	Witwen	(niedriger).

Während also die Frauen von den Schäden des städtischen Lebens fast unberührt geblieben sind***), ist die Sterblichkeit der erwachsenen Männer um die Hälfte höher als auf dem platten Lande. Zwar wird die Hygiene in den Städten immer besser, aber das kommt den Männern nicht in höherem Maße zugute. Die „männermordenden“ schwedischen Städte sind nicht unhygienisch, wie aus einem Vergleich der Sterblichkeitsziffer der schwedischen Städte und 98 preussischer Städte mit mehr als 2000 Einwohnern, für die Ballod†) Berechnungen gemacht hat, hervorgeht. Auf 1000 Einwohner beiderlei Geschlechts sterben jährlich:

	Städte		Landgemeinden	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Preussen 1890/91 . .	28,41	24,46	24,48	23,31
Schweden 1881/90 .	22,01	17,84	16,72	16,02
„ 1901 . . .	18,46	15,19	15,95	15,81 ††)

*) K. Bücher: die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt, zitiert bei v. Mayr. Statistik und Gesellschaftslehre 1897. S. 69.

**) Sundbärg: Grunddragen af befolkningsläran. Stockholm 1894.

***) In den letzten Jahren ist sogar die allgemein weibliche Sterbeziffer in den schwed. Städten niedriger als auf dem Lande.

†) Ballod, Carl: Die Lebensfähigkeit der städtischen und ländlichen Bevölkerung, Leipzig, 1897. S. 57.

††) Bidrag till Sveriges officiella Statistik. A. Befolkingsstatistik, woraus im Folgenden, wenn nicht besondere Quelle angegeben ist, die Angaben geholt sind.

Wir sehen, wie bei den in allen Zahlen hervortretenden günstigeren Verhältnissen Schweden sowohl eine relativ höhere Sterblichkeit in den Städten aufweist, wie auf dem Lande, als auch eine höhere Sterblichkeit der männlichen Stadtbewohner im Vergleich mit den weiblichen. Die Hoffnung, dass eine Besserung eintreten werde, schwindet, wenn wir unseren Blick auf grössere Perioden werfen. Wird die relative Sterblichkeitsziffer des weiblichen Geschlechts gleich 100 gesetzt, so ergeben sich folgende Zahlen für das männliche Geschlecht:

	Schweden.				
	Reich	plattes L.	Städte	Stockholm	Städte ausser Stockh.
1816—40	112,2	109,9	130	138	126
41—50	111,8	109,8	129	136	126
51—60	110,2	108,3	125	134	121
61—70	109,9	108,2	123	132	119
71—80	109,5	106,7	127	137	123
81—90	107,5	104,4	123	130	121
91—1900	105,8	100,9	122	130	
1901	105,0				

Hierzu bemerkt die amtliche Statistik: „Ungewöhnlicherweise ist hier“ (bei der Vergleichung der Sterblichkeit der Geschlechter) „die Verbesserung im ganzen stärker auf dem Lande wie in den Städten“. Ich glaube, dass dies seine guten Gründe hat, die in den höheren städtischen Lebensbedingungen liegen. Darauf ist später zurückzukommen. Zu bemerken ist, dass die Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts in den Städten fast konstant bleibt bei einem Heruntergehen der Sterblichkeit überhaupt bis unter $^2/_3$ oder für Stockholm auf genau die Hälfte. Die allgemeine Sterbeziffer hat seit 1816 konstant abgenommen; wir können uns also hier mit den Grenzzahlen begnügen. Es gab jährlich auf 1000 Einwohner der Durchschnittsbevölkerung Gestorbene:

	Reich	plattes L.	Städte	Stockholm	Städte ausser Stockh.
1816	23,45	22,26	34,44	**45,09**	30,10
1890	16,94	16,36	19,74	**22,60**	18,71

In Stockholm ist bis 1900 die Sterbezahl noch erheblich gesunken; sie betrug für Männer 21,82 und für Frauen 16,77*). Aber dabei ist die Männersterblichkeit im Vergleich mit der Weibersterblichkeit auf 130 : 100 geblieben.

Es ist höchst bemerkenswert, dass diese grossartige Sanierung der Städte nicht in erster Linie dem Geschlechte zugute gekommen ist, das gegenüber Krankheit und Tod am empfindlichsten ist. Es zeigt, dass die höhere Männersterblichkeit nicht in den allgemeinen hygienischen Zuständen der Städte ihre Ursache hat, sondern anderwärts zu suchen ist**).

Es ist noch ein Punkt für uns von Bedeutung. Kuczinsky***) behauptet, dass in Preussen die kleineren Städte vor allem die Schuld tragen, wenn die Städte, mit Rücksicht auf die gesundheitlichen Zustände, dem Lande gegenüber schlecht abschneiden. Dies trifft für Schweden nicht zu. Im Grossen hat Stockholm immer ein Maximum der Sterblichkeit aufgewiesen, und auch die zweite Grossstadt, Gothenburg, zeichnet sich nicht vor den Mittel- und Kleinstädten aus. Dies zeigt sich in allen Altern. Nach Kuczinsky „bildet es eine Abweichung von der Regel, wenn in einer Grossstadt die Sterblichkeit vom 5. bis 35. und vom 60. bis 80. Jahre

---

*) Berättelse angående Stockholms kommunalförvaltning 1901.

**) Dasselbe hat Ballod („Die mittlere Lebensdauer in Stadt und Land", Schmollers Forsch. Bd. XVI 1899) nach eingehenden Untersuchungen deutscher Zustände gefunden. Sein Resultat ist, dass in der Regel „mit fortschreitender städtischer und industrieller Entwicklung die mittlere Lebensdauer der männlichen Bevölkerung auch bei einer Besserung der Lebenshaltung und der sanitären Verhältnisse keine bedeutenden Fortschritte macht, mitunter aber selbst im Rückgang begriffen ist". Beim weiblichen Geschlecht dagegen „liegen die Dinge weit günstiger, da ist überall eine bedeutende Zunahme der Lebensdauer zu konstatieren".

Für Frankreich 1890/2 fand er folgende mittlere Lebensdauer bei dem 20. Jahre:

10 stärkst städtische Deptm.		10 stark industr. Deptm.		65 mehr agrar. Deptm.	
m.	w.	m.	w.	m.	w.
37,78	40,88	39,05	43,02	41,14	42,54

Einige (bei Westergaard: „Mortalität und Morbilität" 1901 geholten) Zahlen aus England sind sehr belehrend. Im Jahrzehnt 1881—90 starben jährlich von 1000 Personen in:

London		Lancashire (Städtegebiet)		Westmoreland (ausgeprägt ländlich)	
m.	w.	m.	w.	m.	w.
23,19	19,74	25,62	22,84	14,87	13,80

***) Kuczinsky: Der Zug nach der Stadt. Münchn. volkswirtschaftliche Studien No. 24. 1897.

grösser ist als im Staate. Als besonders ungünstig erscheinen für beide Geschlechter die 3 ersten Lebensjahre*).

Rechnet man nun zu dieser städtischen Übersterblichkeit der Männer die weibliche Einwanderung (der Dienstboten), so dürfte man die zwei Ursachen des Frauenüberschusses vor sich haben. Wie gross ist denn dieser? Es gab in Schweden weibliche Personen gegen 1000 männliche:

	im Reiche	auf dem L.	i. d. Städten	in Stockh.
1880	1061	1038	1203	1244
1890	1065	1038	1191	1204
1895	1059	1029	1189	—
1900	1049	1018	1174	1192
1901	1049	1016	1176	1207**)

Also eine konstante und sehr starke Steigerung mit der Grösse des Ortes. Dies scheint auch, wenn nur in abgeschwächtem Maße, für Westeuropa typisch zu sein. So hat man in Deutschland 1890 auf 1000 männliche Personen gefunden:

In den Grossstädten (100000 u. m. Einw.) 1057 weibliche
„ „ Mittel „ (20000—100000 „) 1004 „
„ „ Klein „ (5000—20000 „) 994***) „

Nach dem Census of England aud Wales 1901†) gab es weibliche Personen auf 1000 männliche:

London 1118
County Boroughs 1083
Urban Districts other than County Boroughs 1108—1039
Rural Districts 1011

Fast durchgehend findet man auch die grösste Überzähligkeit

*) Kuczinsky a. a. O. S. 231.

**) Sveriges off. Stat. Volkszählung 1900. Bidr. t. Sv. off. Stat. A. Bef. Stat. N. F. XLIII.

***) Mayr a. a. O. 171. Es ist hier zu bemerken, dass das in den Städten kasernierte Militär die Zahlen im Vergleich mit Schweden einigermaßen drückt. Schweden hatte bisher ausser der geworbenen Armee, die auf die Städte verteilt ist, nur Sommerübungen der Exerzitanten auf besonderen Übungsfeldern.

†) London 1903—4 S. 45.

der Frauen in den Hauptstädten. Anfang der 90er Jahre hatte:*)

w. Pers. auf 1000 m.

Paris	1050	Frankreich	1007
Brüssel	1144	Belgien	1007
London	1123	Grossbritannien und Irland	1060
Wien	1124	Österreich	1047
Berlin	1091	Deutsches Reich	1039

Wir sehen, wie sich dasselbe überall wiederholt, aber nirgends ist der Unterschied so gross wie in Stockholm. Infolge der häufigeren Knabengeburten überwiegt aber im allgemeinen im Kindesalter das männliche Geschlecht. Unter den Erwachsenen ist also das Missverhältnis noch ausgeprägter. 1890 gab es unter Personen über 15 Jahren Frauen auf 1000 schwedische Männer:

Reich	Land	Städte	Stockholm
1113	1073	1291	1282

Wie dieser Überschuss in den verschiedenen Altern auftritt, geht aus folgenden Zahlen hervor.

Weibliche gegen 1000 männliche in den Altersklassen:

	Land	Städte a. Stockholm	Stockholm
0— 5 Jahren	972	984	991
5—10 „	971	972	1006
10—15 „	974	988	1022
15—20 „	948	1107	1101
20—25 „	1021	1231	1014
25—30 „	1053	1254	1159
30—35 „	1097	1256	1196
35—40 „	1085	1218	1152
40—45 „	1095	1231	1275
45—50 „	1101	1300	1393
50—55 „	1105	1346	1487
55—60 „	1095	1373	1649
60—65 „	1115	1492	2028
65—70 „	1125	1642	2259
70—75 „	1148	1910	2848
75—80 „	1248	2440	3784
80 u. m.	1496	3543	6287

*) Dr. phil. Zophia Daszynska „Zur Frage der Übervölkerung“ (Verhandlungen des Internationalen Kongresses für Frauenwerke und Frauenbestrebungen in Berlin 19.—20. Sept. 1896).

Es ist ersichtlich, dass der Überschuss in den mittleren und kleineren Städten erst in der Altersklasse über 15 Jahre und in Stockholm 5—10 Jahre später typisch hervortritt. Die städtische Einwanderung zeigt hier ihre Bedeutung.

2. Wie also erst in den Städten, die hier überhaupt als Vertreter der Agglomerationen in der Gesellschaft stehen, das Missverhältnis zwischen den Geschlechtern eigentlich fühlbar wird und damit ein Hauptmoment eines Frauenproblems sich ergibt, so tritt auch erst hier die mannigfache Differenzierung ein, die Scheidewände zwischen Mann und Frau in verschiedener Hinsicht errichtet. Auf dem Lande herrscht noch im Grossen die Naturalwirtschaft vor, und diese stellt so unmittelbar ineinandergreifende Anforderungen an die beiden Geschlechter, dass von einer Sonderstellung der Frau gar nicht die Rede sein kann. Und wenn eine Wanderung weiblicher Dienstboten in die Städte stattfindet, so beruht dies keineswegs auf Arbeitsmangel oder auf an sich schlechten Löhnen, sondern nur auf der übermächtigen Zugkraft einer höheren Kultur. Hier ist die Frauenfrage die Frage des Hüfners, wie er ländliche Dienstmädchen bekommen kann. Von einer anderen Frauenfrage hat der Mittelstand auf dem Lande keine Ahnung, d. h. wenn nicht der Stickrahmen und das Klavier den Zug aufs Land schon ausgeführt haben, denn so weit wie solche Dinge geht auch das Frauenproblem. Der oberen Schicht schliesslich, die sich von der Stadtkultur nährt, liegt an nichts so viel als daran, in die Stadt zu gehen. Dahin! Dahin zieht das Amt, ziehen die Vergnügungen und die Genüsse aller Art, zieht der ganze faszinierende Glanz der Civilisation, für die wir doch schliesslich leben. 1825 lebten 68% des schwedischen Adels auf dem platten Lande, 1895 39%; in Stockholm lebten 1855 15,55%, 1895 28,06%!*) Die ländlichen Aristokraten sind die Zugvögel, von denen gewisse Leute behaupten, dass sie ihre Heimat im Norden haben, weil sie da während der Sommervisite ihre Pflicht gegen die Generation erfüllen, die aber doch nichts eiligeres zu tun haben, als wieder die Flucht nach Ägypten zu ergreifen. Es gibt ja auch Schwalben, die über den Winter bleiben, aber es geht ihnen auch danach.**)

*) Fahlbeck: Sveriges Adel II; 1902 S. 198 ff. Auch in Deutsch erschienen: „Der Adel Schwedens", Jena 1903.

**) Die Tragik der geistlichen und weltlichen Beamten, die von den städtischen Unterrichtsanstalten auf das platte Land oder in kleine Örtchen hinausgepflanzt werden, braucht man hier nur anzudeuten.

Nur in der Stadt, und vor allem in der Grossstadt, tritt der raffinierte Differenzierungsprozess ein, der als Kultur zum Vorschein kommt. Hier scheiden sich Stände, Klassen, Berufe, Weltanschauungen; und nicht im geringsten Maße differieren mit dieser höheren Kultur die Geschlechter. Hier können Männer aus lauter Männlichkeit sterben, wie Nietzsche es tat und wie Strindberg es beinahe getan hätte, und hier kann die Hypostasierung der Weiblichkeit eine allgemeine Krankheit werden. Die Kultur ist ein eigenartiges Blümlein.

Nur in der Stadt können neue Ideen zuerst die Aufruhrfahne gegen die Überlieferung erheben; in diesem Sodom allein sind die Sitten genügend „gelockert", um vorurteilsfrei anderen Platz zu machen, und die Familienbande aus diesem Grunde und infolge des Druckes äusserer Verhältnisse so aufgelöst, dass auch die Frau mehr auf sich selbst angewiesen wird. Unter einer Unmenge von „Fragen" entsteht auch die Frauenfrage, die sich wiederum in eine ganze Reihe von verschiedenen Fragen teilt. Hier fühlen Damen aus der höchsten Gesellschaft, umgeben von kleineren Sternen bis hinunter zur 24. Grösse, wie die meisten Herrscherhäuser den inneren Drang, vom „Volke" und von sich selbst gesehen und geliebt zu werden; sie veranstalten Wohltätigkeitsbazare, eröffnen permanente Ausstellungen für feinere Handarbeiten und bekämpfen die öffentliche Unsittlichkeit und den weissen Sklavenhandel: das ist ihre Frauenfrage.

Hier finden in der höheren Bourgeoisie, wo es etwas zu erben gibt, Kommerzienratstöchter und ihre Mütter nebst anderen, dass das eheliche Besitzrecht der Frau ungerecht und unsicher sei; hier fordern weibliche Angehörige von Männern in liberalen Berufen nebst anderen dieselbe Freiheit und Freigiebigkeit bei dem Frauenstudium wie bei der männlichen Ausbildung; hier fordern Damen aus der „Intelligenz" in Fühlung mit geneigten Politikern und Publizisten die allgemein rechtliche und politische Gleichstellung mit dem Manne; hier fordern ausgereifte Jungfrauen nebst anderen Idealisten die Abschaffung der Prostitution und der „Herrenmoral"; hier endlich wird die ganze Theorie von Frauenwürde und Frauenwert entwickelt: das ist ihre Frauenfrage.

Dann — weiter hinunter auf der gleitenden Skala — das wohlerzogene heiratsfähige Mädchen, das in der Wartezeit „Stütze der Hausfrau" wird (aber ohne Entgelt), die Lehrerin, die öffentlich Angestellte, die Kontoristin, welche alle Zulassung, Beförderungsaus-

sichten und angemessenen Lohn fordern. An sie wagt sich die Tochter des Unterbeamten, des Bureaudieners, des Kleinhändlers, des ganz kleinen Handwerkers nur scheu heran. Sie wird Telephonistin oder Verkäuferin, am leichtesten in einem der modernen Kaufhäuser — da geht es auch am „leichtesten“ zu — und sie kann da bei dem Lohne von 30 bis 40 Mark monatlich ein „Extravergnügen“ wohl brauchen. . . Und ihre Lage wird von den ersten beiden Gruppen für Agitationszwecke ausgebeutet. Das ist ihre Frauenfrage!

Oder sie wird, wie andere emporstrebende Individuen aus noch tieferen Schichten, Modistin oder Näherin, Weissnäherin, Plätterin und was weiss ich alles. Das kann gut gehen, aber meistens so ziemlich geht es schlecht, besonders wenn sie sich der Hausindustrie in die Arme werfen muss; und in den Zwischensaisons muss sie sich nicht selten mit Kaffee und Brot durchhungern. Hier ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern einfacher, hier ist noch nicht der Begriff der Frauenwürde aufgetaucht. Sie „geht“ mit Jemanden; das kann gut und aufwärts gehen und in den Mittelstand hineinführen, aber es kann auch schief gehen. Und immer tut sie schon, was ihre Schwestern aus den höheren Schichten nicht tun: sie schindet sich ab. Hat sie Empfehlungen, so bekommt sie vielleicht Hilfe und guten Rat von Damen, die aus Mangel an anderer Tätigkeit wohltätig sind. Solches Glück ist aber selten. Bekommt sie die Schwindsucht, so ist damit nicht alles verloren, denn die Gothenburger Gesellschaft tanzt einmal im Winter in dem grossen Börsensaal mit darauffolgenden langen Zeitungsberichten, um im Sommer einige Näherinnen ins Seebad schicken zu können. Der Name ist so gut wie die Wirkung: „Näherinnenball“!

Sie könnte der ausgesprochenen Proletarierin die Hand reichen; beide haben von der Mühseligkeit des Lebens viel gemeinsam. Nur hat die letztere noch weniger Hoffnung auf Aufwärts- und Vorwärtskommen. Sie tut die auf sie geladene Arbeit ohne Reflektion. Neben allen schweren natürlichen Pflichten gegen die Generation besorgt sie ohne irgend welche Hilfe eine Haushaltung, die auf diesen Stufen mehr Arbeit fordert wie sonst, und wenn sie sich noch ausser dem Hause nach Verdienst umsehen muss, so verrichtet sie die Arbeit von zwei Menschen. Wenig Dank und Ehre hat sie davon, denn, wie eine Vorkämpferin der Frauen es ausdrückt, „die Entlohnung (im Hausmutterberuf) steht für gewöhnlich zu dem ent-

falteten Aufwand an Kraft und Mühe in umgekehrtem Verhältnis.*) Eduard v. Hartmann u. A. haben ihre Bewunderung für sie ausgesprochen. Sozialpolitiker suchen jetzt etwas noch Wirksameres zu tun, sie suchen sie durch Gesetz zu schützen, auf ihr eigenes Gebiet anzuweisen; und es tut nichts zur Sache, wenn der überall hervorlugende Dilettantismus der bürgerlichen Frauenbewegung ein Geschrei über die dadurch geschaffene „Unfreiheit" erhebt. Diese Frage ist nicht mit einigen allgemeinen Phrasen über „laisser faire" abzutun, um sie in Einklang mit dem nie aufgestellten und doch existierenden frauenrechtlerischen Programm zu bringen, denn sie steht nicht mit diesem in Einklang, erstens weil sie jenseits davon steht und zweitens weil sie die dringendste Frauenfrage von allen ist!

II. Bürgerliche und proletarische Frauenfrage.

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb . . .

Bei dem Wort „Frauenfrage" denkt die überwiegende Mehrzahl von uns an nichts anderes, als an die bürgerliche Frauenfrage, wenn auch die tiefen Massen der Proletarierfrauen dahinter den dunklen Fond bilden. Und doch sind diese beiden Fragen streng von einander zu halten, denn sie haben wenig mit einander gemeinsam. Stimmen sind schon laut geworden, die die Aufmerksamkeit hierauf gerichtet haben, der Unterschied ist aber so prinzipiell, dass die eine wirtschaftlich negativ aus der anderen hervorgegangen ist. Beide sind sie in dieser Hinsicht durch den Kapitalismus erzeugt. Es ist mehr Wirklichkeit als eine Metapher, wenn man sagt, dass die Frauenemanzipation von der Dampfmaschine getrieben worden sei. Der später verunglückte Nordpolfahrer S. A. Andrée weist in einer der kleinen Volksschriften**), die von dem Studentenverein „Verdandi" ausgegeben werden, nach, wie viel Arbeit aus dem Familienhaushalte durch die Industrie gewonnen worden ist. Abgesehen von weiter zurückliegenden Zeiten, wo jede Bauers- und Bürgersfrau Seife kochte, Branntwein brannte und Essig bereitete, waren noch in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Bürgerfamilien „die gewöhnlichst vor-

*) Schirrmacher, Käthie: Die Frauenarbeit in Frankreich. Schmollers Jahrb. 1902. S. 1237.

**) Industrin och kvinnofrågan 1892. S. 9.

kommenden häuslichen Beschäftigungen: Kochen, Schlachten. Backen, Brauen, Lichterziehen, Waschen, Spinnen, Weben, Nä . und Stricken". „Im Hause zu Mälzen war doch nicht mehr G ıch, sondern die Gerste wurde zum Mälzer geschickt, um da ber zu werden". Hausfärben war sehr gebräuchlich, „aber war mit grossen Schwierigkeiten verbunden". Stellt man daneben unsere Zeit, wo von dem „Kochen" die grösste Menge der früher gewöhnlichen Prozeduren abgebröckelt ist, wo man in grosser Ausdehnung fertig gemachte Saucen, Pickles, Beerensäfte und andere eingemachte und konservierte Waren verwendet, so findet man in der Tat von den obigen Obliegenheiten der Frauen nur noch sehr wenig. Damit ist der gegenwärtige Zustand geschaffen worden, der dem Soziologen ein Problem stellt, den bedauernswerten Verehrer „der guten alten Zeit" pessimistisch und den Freund der Frauenbewegung optimistisch macht. Abgesehen von der Maschinenfreude des Ingenieurs trifft Andrée doch im grossen wohl eine Wahrheit, wenn er in klaren, markierten Worten schliesst:

„Man hat mir gesagt. dass die, welche in der Literatur am kräftigsten für die Gleichstellung der Frau mit dem Manne gekämpft haben, Fourier, Condorcet und Mill sind. Gut, gegen Fourier setze ich Arkwright, den Erfinder der Spinnmaschine, gegen Condorcet setze ich Cartwright, den Erfinder des Maschinenwebstuhls, und gegen Mill setze ich Howe, der die Nähmaschine erfand, und ich meine, dass die Arbeit der letzteren gegen jene der ersteren mehr als aufkommt. Und was Schweden anbetrifft, setze ich gegen en besten literarischen Kämpfer in dieser Hinsicht, er heisse wie man will, einen schwedischen Erfinder, Gustaf de Laval, der durch die Erfindung des Maschinenseparators mit einem Schlage eine ungeheure Menge Arbeit aus den Haushaltungen versetzt und dadurch ein ausserordentlich schwerwiegendes Wort für die Befreiung der Frau und ihre Gleichstellung mit dem Manne eingelegt hat."

Der Stromteiler ist aber geschaffen, der die beiden Frauenfragen unterscheidet. Die smarten Manchestermänner, die einen offenen Blick für alles besassen, hatten ihn auch für die Vorzüge der kleineren und weicheren Kinder- und Frauenhand, die dazu so billig war. Dadurch, dass Frauen und Kinder in die Tretmühle kamen, wurden aber die Frauen der höheren Schichten beschäftigungslos. Beiderseits verlor die Hauswirtschaft, aber während die Arbeiterfrau einen — zwar sehr bedenklichen — Ersatz bekam, erhielten die Bürgerdamen gar keinen; dagegen genügend freie Zeit.

Die besten von ihnen haben sie zum Nachdenken und zur Umschau verwendet. Sie haben die grossen Missstände gesehen, denen die Frauen ausgesetzt waren, als die Gesellschaft ihre Mauserung durchmachte — denn bei jeder solcher Mauserung, wo die überlieferten Sitten sich auflösen und neue noch nicht da sind, sind die Frauen immer schlecht daran. Dies erklärt die moralisch-philanthropische Richtung, welche die Bewegung annahm. Die philanthropischen Bestrèbungen von oben herab decken aber nur unvollständig den klaffenden Unterschied in der Sache. Die beiden Frauenfragen sind so wenig ein organisches Ganzes, wie die siamesischen Zwillinge, und das aus folgenden Gründen.

1. Die eine, die bürgerliche Frauenfrage, beruht auf tatsächlich empfundenem Frauenüberschuss und Arbeitsmangel; bei der anderen macht sich dieser Frauenüberschuss nicht als Missstand fühlbar (Dienstbotenmangel!)
2. Darum gilt es auf der einen Seite, das Erwerbsgebiet zu erweitern, um eine gesellschaftliche Branche zu beseitigen; auf der anderen Seite ist dies nicht nur unnötig, sondern Gesetzesmassregeln scheinen von nöten zu sein, um einer Ausbeutung vorzubeugen.

In diesem Lichte betrachtet, kommt einem die bürgerliche Frauenbewegung wenig verschönert vor. Man hat in Schweden die tapfersten Versuche gemacht, Frauen als Uhrmacher u. s. w. anzustellen und dabei eine noch kläglichere Begeisterung für die Sache bei den weiblichen Kandidaten als bei den Arbeitgebern gefunden. Aus heldenmütiger Verzweiflung oder aus anderen ideellen Motiven haben sogar in den letzten Jahren von der Frauenbewegung angeregte und vielfach prämiirte junge Damen aus gut bürgerlichen und höheren Kreisen sich als Gärtner ausbilden und anstellen lassen; das letztere hat doch zur grossen Sorge des Fredrika-Bremer-Bundes seine Schwierigkeiten, denn die Arbeitgeber wissen zu wohl, dass Gartenarbeit nicht immer wie eine lackierte Platte aus Japan aussieht. Damen haben mir auch von einer kleinen landwirtschaftlichen Frauenkolonie bei einer grösseren Stadt Schwedens erzählt, wo die Robinsonade nur durch den männlichen Dungfahrer gestört wird. Ich fürchte aber, dass das Vergnügen nicht ewig dauert. Daneben kennen alle Zeitungsleser das Blatt, das vom Chefredakteur bis zum jüngsten Setzerlehrlinge Frauen seine Entstehung verdankt, das Haus, das von Frauen gebaut wird u. s. w. Man muss abschneiden, um nicht vorzeitig in die Wertlehre der Emanzipation hineinzuge-

raten, denn sie scheint hier ganz abstrakt zu wirken. Es gilt, zu zeigen, dass die Frauen für alle Stellungen taugen, dass sie nicht mehr die Hilfe und die Mitarbeit der Männer brauchen, und was man alles sonst behaupten könnte. Man kann es aber nicht ungerecht finden, wenn ein solches Experimentieren auf dem wirtschaftlichen Gebiete, das doch schliesslich kein Spielplatz ist, schlecht ausfällt, wenigstens, wenn man mit anderen Menschen experimentieren will, als sich selbst.

Die wirtschaftspolitischen Misserfolge der Frauenemanzipation haben doch ihre Augen keineswegs dafür geöffnet, dass das Prinzip falsch ist. Mit einer Keckheit, die von Einsicht nicht getrübt wird, fordert sie noch heute einfach „freie Bahn" für die Frauen aller Schichten, ohne zu untersuchen, ob das überall nötig und nützlich ist. Für soziale Distanz hat sie kein Verständnis. Die schwedische Frauenbewegung glaubt im Ernst, dass die proletarische Arbeiterin die Umsicht und die Machtmittel hat, ihr Wohl selbst zu fördern und sich gegen Ausbeutung zu schützen; sie nennt darum die Schutzgesetzgebung eine „Verbotsgesetzgebung", und sie stellt die Sozialdemokratie als einen advocatus diaboli dar, weil sie diese Schutzgesetzgebung durchgeführt sehen will*). Für ihre nächsten Kreise ist die Forderung

*) Diese Kluft zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenemanzipation hat Lily Braun („Die Frauenfrage. Ihre Entstehung und ihre wirtschaftliche Seite" 1902) in dem glänzenden 8. Kapitel ihrer Arbeit hervorgehoben. Sie zeigt durch Tatsachen aus England und Deutschland, wie klein die Solidarität zwischen den Frauen der oberen und der unteren Schicht in der Wirklichkeit ist. Wenn sie sagt: „Die Notwendigkeit der Organisation der Proletarierinnen als Mittel zu ihrer Befreiung hat die bürgerliche Frauenbewegung am spätesten erkannt", so gilt das für Schweden so gut wie für Deutschland und England, sowie auch das Folgende: „Es ist nur eine Verbrämung einer traurigen Tatsache, wenn sie nicht müde werden zu erklären: Wir stehen „über" den Parteien; ihr naives Selbstgefühl und ihr völliger Mangel an Einsicht in die sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungsgesetze tritt auch hinzu, um es möglich zu machen, dass sie in dem Kampf zwischen Kapital und Arbeit nur das künstliche Produkt politischer Parteiungen sehen und auch hier Frieden zu stiften glauben, wenn sie die „ärmeren Schwestern" in ihre Arme ziehen". „Wo die bürgerliche Frauenbewegung dieses (Klassen-) Interesse nicht aufkommen lässt, wie durch zahlreiche unserer Wohltätigkeitsinstitutionen, wo sie an seine Stelle die Interessengemeinschaft mit den Vertretern des Kapitalismus zu setzen sucht, wo sie das Gefühl der Solidarität der weiblichen mit den männlichen Arbeitern bewusst oder unbewusst erschüttert und unterdrückt, wie fast durchweg in ihren Organisationsversuchen, wo sie sich endlich der Hebung der Arbeiterklasse direkt widersetzt, wie durch die Ablehnung der Arbeiterschutzgesetzgebung, da ist sie eine gefährliche Feindin der Arbeiterinnen, ein Hindernis auf dem Wege zur Lösung der Arbeiterinnenfrage". Bei dem

grösserer Freiheit im Erwerbsleben sehr naturgemäss, da alle höheren Berufe (mit Ausnahme der künstlerischen und belletristischen Tätigkeit) bis vor kurzem ausschliesslich den Männern gehörten. Aber durch den Protest gegen jede staatliche Einschränkung des weiblichen Arbeitsgebietes, eben durch diese Verallgemeinerung eines Prinzips, das nur für die bürgerliche Frauenwelt Gültigkeit besitzt, beweist die Emanzipation das Gegenteil von dem, was sie behaupten will: sie will als die Spitze, als die leitende Schicht einer alle Frauen umfassenden Bewegung erscheinen, zeigt sich aber in Wahrheit als nichts anderes, denn als eine Klassenbewegung.

3. Man hat die proletarische Frauenfrage eine Mutterfrage genannt; für den Bürgerstand hat Ed. v. Hartmann den Namen „Jungfernfrage“ propagiert. Es handelt sich um die verheiratete Arbeiterin und um die ledige Bürgerstochter*).

Worauf es in beiden Fällen ankommt, ist, die Erfüllung der weiblichen Aufgaben in Haus und Familie mit der öffentlichen Berufstätigkeit in das richtige Verhältnis zu setzen. Aber die beiden „Fragen“ gehen entgegengesetzte Wege. Der oberflächliche Beobachter, der sie sich begegnen sieht, glaubt, dass sie sich Gesellschaft leisten. Merkwürdiger ist schon, dass der eine Partner es anscheinend selbst glaubt und versucht, dem anderen es auch glauben zu machen.

In Schweden liegen die beiden Frauenfragen sogar geschichtlich getrennt. Wie schon gesagt, entstand in Westeuropa die bürgerliche Frauenbewegung wirtschaftlich als Folge des Industrialismus und geistig als eine gewisse Reaktion gegen seine Sklaverei. Dieser Industrialismus hatte sich zu einem grossen Teil schon vor einem Jahrhundert in England durchgesetzt. In Schweden ist er in den 60er Jahren zaghaft eingebrochen und hat es erst in den letzten beiden Jahrzehnten zu einem grossen Aufschwunge gebracht,

---

Frauenkongress in Berlin 1904 schien endlich die Masse der deutschen Vertreterinnen Verständnis für diese Schutzgesetzgebung gewonnen zu haben, aber die Skandinavierinnen beharrten noch bei dem „non possumus“, obgleich ihnen Ellen Key schon vor einigen Jahren in dem „Jahrhundert des Kindes“ dasselbe wie jetzt Lilly Braun gesagt hat. Denn Ellen Key ist nicht der Mund für ihre Ohren.

*) Für eine sehr grosse Menge der in der Frauenbewegung engagierten Frauen ist die Grenze einfacher zu ziehen: bei jenen hört die Frauenfrage bei dem Dienstmädchen auf! Man hat es in Berlin 1899 und in Stockholm 1903 erlebt. In der Tat hat das Dienstmädchen bei der Befreiung der höheren Tochter von der häuslichen Arbeit der Dampfmaschine eine gute Mitarbeit geleistet.

Der Wimpel der englischen Arbeiterbewegung stand im Winde schon in den 20er und 30er Jahren, und erst als ihre Folge entstand die Emanzipation. Auch in Deutschland hat die Arbeiterbewegung ein unbestreitbares Erstgeburtsrecht. Und Schweden? — Die nordischen Länder haben eine Sonderstellung in Europa; sie besitzen bei kärglichen wirtschaftlichen Verhältnissen eine alte hohe Kultur. Infolgedessen und besonderer Rasseneigenschaften wegen haben sie immer mehr Ideen als materielle Güter importiert, und das hat auch der Emanzipation Vorschub geleistet. Hier entstand die Arbeiterbewegung, dieses untrügliche Barometer der wirtschaftlichen Entwicklung einer Kulturnation, Ende der 80er Jahre (von einem kleinen Plänkler im Jahre 1882 abgesehen). Voll eingesetzt hat sie erst seit kaum mehr als einem Jahrzehnt. Die schwedische Frauenbewegung hatte aber schon 1859 ihr eigenes Organ, und 1884 wurde unter den denkbar günstigsten Umständen der Fredrika-Bremer-Bund ins Leben gerufen. Für die Frauenbewegung war die Zeit längst reif, aber noch nicht für die Arbeiterbewegung.

Hier tritt also recht deutlich der Charakter einer Frauenfrage der höheren Schichten, ja eigentlich nur der höchsten, an den Tag, denn nur in diesen kann nach allem das Machtgefühl so gereinigt und bewusst sein, dass es ohne Hilfe der wirtschaftlichen Triebkraft eine Gesellschaftsbewegung ins Leben rufen kann. Das stimmt auch mit den Tatsachen. Das aristokratische Element, zwar mit Bourgeoisie stark verschnitten, stellt die gesellschaftliche Eigenart der schwedischen Emanzipation dar.

Eine proletarische Frauenfrage war also zur ersten Zeit der schwedischen Frauenbewegung gar nicht vorhanden, weil die wirtschaftliche Scheidung nicht vorhanden war. Das hätte wohl jedem auffällig erscheinen sollen, aber bekanntlich ist Propaganda dem logischen Denken nicht heilsam. Und wenn nun einmal das Schlagwort „die Frage der halben Menschheit“ in irgend einer Ideenfabrik Europas produziert worden war, so galt es auf die grösste Trommel zu schlagen, erstens um alle die Schlafenden zu erwecken, und zweitens, um sich selbst und anderen die Täuschung beizubringen, als habe man Armeen hinter sich. Es ist das eine gute Taktik, aber keine neue, denn Gideon hat sie schon im alten Bunde verwendet. Der dritte Stand hat seine Ideale aus dem 18. Jahrhundert, und folglich hatte sie sein ehrenwertes Mitglied Fredrika Bremer auch daher. Infolgedessen hat sich die schwedische Frauenfrage nicht unter dem Druck der sozialen Arbeitsteilung und durch den Eintritt

Schwedens in den Welthandel gewaltsam emporgerungen; sie ist nicht wie ein Nordlicht aufgeflammt, sondern hat sich ganz langsam aus dem Idealismus des 18. Jahrhunderts, dieses Jahrhunderts der Weiblichkeit par préférence, entwickelt. Mit welcher Ladung von Idealismus die schwedische Frauenbewegung in See gegangen ist, zeigt sich daran, dass sie sich ein ganzes Vierteljahrhundert in einem so dünnen Medium, wie abstrakten Imponderabilien, fliessend erhalten konnte, bis sie endlich Bodenfühlung mit der ökonomischen Wirklichkeit bekam. Die Gesetzgebung, von der sonst die Malice meint, sie hinke dem Leben nach wie der Pferdefuss Mephisto's, braucht sich hierbei keine Unannehmlichkeiten sagen zu lassen, denn sie ist immer der Sache möglichst weit vorausgeeilt. Verglichen mit der gewöhnlichen Entwicklung sozialer Bewegungen hat die schwedische Emanzipation rücklings avanciert, aber in einer Art, die eine ungestörte Kontinuität beobachten lässt. Wir sehen die politische echt gemeinte Galanterie des dritten Standes vor unseren Augen. Und wer wundert sich, wenn die Emanzipation unbewusst an etwas glaubt, an das auch Männer so lange geglaubt haben, an Sièyes' Ausruf: „Was ist der dritte Stand? — Alles!"

Die Kluft zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenfrage wird überbrückt durch die Philanthropie. Und wenn auch diese Philanthropie bisher falsch geleitet war, so muss man sich doch fragen, ob dies nicht eigentlich mehr seinen Grund in Erziehungsmängeln und in fehlendem gesellschaftlichem Umblick hatte. Neben der Wohltätigkeit durch Gesellschaftsfestlichkeiten und gleichwertiges wird sich wohl eine andere finden können, die wirklich da ist, wo es Not tut. Es wäre ungerecht, zu verschweigen, dass wenigstens in Schweden in diesem Geiste schon Erhebliches getan worden ist und hoffentlich noch viel mehr getan werden wird. Dass ökonomisch begünstigte Frauen, die Zeit und Energie übrig haben, eine ernste, oft mühsame Arbeit einsetzen, um ihre dienenden Schwestern aus der Dumpfheit eines vor allem geistigen Proletariats zu befreien, um die schreienden Klassenunterschiede zu vermindern und die Bedürfnisse der bisher schweigenden Massen den höher gestellten verständlich zu machen, — das sind schliesslich, wenn auch wie überall Unberufene sich mit hineindrängen und sogar wenn man auch ziemlich wenig davon erwartet, Bestrebungen, an denen nicht notwendig das „Odium der Wohltätigkeit" (Lily Braun) klebt.

Was wir aber gefunden haben, ist, dass die Frauenfrage eine städtische Kulturfrage ist, und dass von der grösseren aber

einfacheren, rein praktischen und sozialpolitischen Frauenfrage des Proletariats eine andere Frauenfrage, die des Bürgertums, sich trennt. Ich werde im Folgenden versuchen, auf die komplizierten Gesellschaftsverhältnisse, welche die letztere hervorgerufen haben, einigermaßen Licht zu werfen.

III. Die allgemeinen bevölkerungsstatistischen Ursachen der bürgerlichen Frauenfrage.

Man begegnet recht häufig in Schriften über Bevölkerungsfragen der (Bücher's Ausführungen widerstreitenden) Ansicht, dass der Frauenüberschuss der Städte ausschliesslich auf die Einwanderung der weiblichen Dienstboten zurückzuführen sei. So meinte schon Süssmilch in seiner „Göttlichen Ordnung“ (1761)*): „In den Städten leben mehr Frauensleute, auf den Dörfern mehr vom männlichen Geschlecht. Die Ursache lässt sich leicht einsehen, und sie zeigt sich in der grossen Menge Dienstmägde, die grösstenteils vom Lande in die Städte ziehet... Es ist erwiesen, dass von den Dörfern eine grosse Menge Weibspersonen in die Städte ziehet und sich zum Dienen vermietet. Die leichtere Arbeit gefällt ihnen besser, und es vergeht vielen die Lust zur Rückkehr auf das Land und zu der saueren Arbeit desselben.“ Die moderne Statistik hat bestätigt, dass die Dienstboteneinwanderung eine grosse Rolle spielt, wenn wir auch finden werden, dass die höheren Stände in den Städten an Frauenüberschuss mit den unteren wetteifern können. Die Dienstbotenhaltung steigt nämlich überall mit der Grösse der Städte. In Schweden gab es 1890 auf 100 weibliche Einwohner über 15 Jahre im Haushalte des Hausherrn wohnende

auf dem Lande	8,7	Dienende
in den Städten	13,5	„
in Stockholm	15,3**)	„

Will man aber dem Problem des Frauenüberschusses näher treten, so muss man eine Schichtung der Gesellschaft vornehmen.

*) Zitiert bei Kuczinsky: Der Zug nach der Stadt. 1897, S. 186.

**) Berechnet nach der amtlichen schwedischen Statistik. Volkszählung 1890. Die Zahl der Dienstboten hat sowohl in Deutschland zwischen 1882 und 1895 wie wahrscheinlich auch in Schweden zwischen 1890 und 1900 relativ abgenommen. 1900 betrug die Zahl für Stockholm 14,6.

Die sozialen Unterschiede sind meistens grösser als die nationalen und das vor allem in der Statistik. Ich habe bei meinem Versuch den von Rubin und Westergaard in ihrer „Statistik der Ehen“ (Jena 1890) eingeschlagenen Weg verfolgt. Nach Berufen teile ich in enger Anlehnung an die beiden Autoren die Bevölkerung in folgende Schichten:

Gruppe I: Beamte, Anwälte, Ärzte und andere den liberalen Berufsarten angehörende Personen, ferner Rentiers, Gutsbesitzer, Fabrikanten, Banquiers und ähnliche grössere Geschäftsleute.

Gruppe II: 1. Hüfner mit erwachsenen Kindern und Schwiegersöhnen.

Gruppe II: 2. Arrendatoren, kleinere Handwerker und Gewerbetreibende, Kaufleute und Händler, Schankwirte, Schiffer, Maschinenmeister u. dergl.

Gruppe III: Lehrer, Musiker, Kontoristen, Handelskommis, Angestellte in öffentlichen Kontoren, freie Geistliche u. dergl.

Gruppe IV. Untergeordnete Angestellte, Unterförster, Grubensteiger, Ausläufer, Kellner, Dienstboten, Grossknechte u. dergl.

Gruppe IIa. Handlungsgehülfen und Lehrlinge.

Gruppe V: 1. Häusler mit oder ohne Feld, Insten, Tagelöhner und gleichgestellte; Lappen und Fischer.

Gruppe V: 2. Fabrikarbeiter, Matrosen, Tagelöhner, sowie alle der eigentlichen Arbeiterklasse angehörenden Personen.

Als „nicht eingeordnet“ erscheinen zuletzt einige unbedeutende Rubriken, unter denen zu nennen sind: „frühere Erwerbstätige“ in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr und öffentlichem Dienst nebst „Witwen“. Doch können bei Trennung der drei ersten Gruppen (= das Bürgertum) von den übrigen diese Gruppen teilweise mit in Berechnung gezogen werden. Die Einteilung ist nicht einwandfrei, weil 1. die Angabe über die Stellung im Beruf in ein paar Fällen nicht genügend ins Einzelne geht und weil 2. die Statistik atomistisch nicht Familien, sondern Einzelpersonen rechnet. So kommt es z. B. vor, dass weibliche Personen, die ihrer Familienangehörigkeit nach zur ersten oder zweiten oder gar zur vierten Gruppe gehören, als Kontoristinnen u. dergl. in der dritten Gruppe erscheinen. Besonders muss die Gruppe IV als misslungen bezeichnet werden, da hier so heterogene Elemente, wie z. B. die Tochter des Portiers und des Unteroffiziers mit der Kellnerin und dem Dienstmädchen zusammengebracht worden sind. Dadurch, dass diese Gruppe zur

Unterschicht gerechnet wird, erscheint diese etwas grösser als sie in der Wirklichkeit ist. Aber eine grosse Verschiebung kann die Gruppe IV nicht hervorrufen.

Man darf hoffen, dass in den grossen Zahlen diese Fehlerquellen, sowie die, welche durch Irrung in der subjektiven Einteilung der Berufe entstehen können, verschwinden. Ein Prüfstein liegt auch bei in Tabellen dieser Art in der Regelmäßigkeit der Zahlen selbst. In der Haupteinteilung (zwischen Bürgertum und Unterschicht) dürften sie zuverlässige Schlüsse erlauben.

Unter Personen über 15 Jahren gab es Frauen auf 1000 Männer:

		Land	Städte	Stockh.*)
Gruppe I	Gutsbesitzer, Beamte, Grossindustrielle, Grosskaufl.	1 106	1 072	966
„ II:1	Hüfner	991	1 035	—
„ II:2	Handw., Kleinhdl. u. d.	887	1 067	1 331
„ III	Lehrer, Kontoristen, Kommis	1 140	990	1 069
„ IV	Unterbeamte, Dienende u. d.	1 458	2 832	3 461
„ IIa	Handwerksgesellen	642	804	977
„ V:1	Unterschicht d Landw.	984	1 008	—
„ V:2	Arbeiter	1 142	905	742
	In allen Gruppen zusammen	1 073	1291	1 282
	Reichsdurchschnitt		1 113	

Die Tabelle zeigt grosse Schwankungen. Was die erste Gruppe anbetrifft, so rührt ihr Männerüberschuss von den aus unteren Stufen aufsteigenden zum grossen Teil ledig bleibenden Männern her; und bei der exorbitant hohen Weiberzahl der 4. Gruppe (Dienstboten) haben die Handwerksgesellen und die Arbeiter reichliche Auswahl an Lebensgefährtinnen. Die dritte Gruppe wiederum zählt eine sehr grosse Anzahl in den 20er Jahren stehender und darum hier als familienlos auftretender Kontor- und Handelsfunktionäre (in Kopenhagen waren 1885 $^2/_3$ der männlichen Angehörigen dieser Gruppe unter 30 Jahren)**).

*) Die schwedische Berufsstatistik teilt die Erwerbstätigen nach Stadt und Land. Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Ersten Aktuars G. Sundbärg bin ich in der Lage gewesen, aus der nur im Manuskript vorliegenden Berufsstatistik für Stockholm 1890 und 1900 Auszüge zu machen, sodass ich bei allen auf dieser Berufsstatistik gegründeten Berechnungen eine Scheidung zwischen dem platten Lande, den Städten und Stockholm habe vornehmen können.

**) Rubin und Westergaard: Statistik der Ehen, 1890. Tabelle S. 15—16.

Das bringt vorerst ein Sinken, das aber in der Grossstadt durch das Auftreten der Frauen in der Arena zum Stillstand gebracht wird.

Das Bild wird erheblich klarer, wenn wir die drei ersten Gruppen (das Bürgertum) zusammenrechnen und mit der Summe der übrigen vergleichen. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern unter den Erwachsenen war 1890 *)

	Frauen auf 1000 Männer		
	Land	Städte	Stockholm
in der höheren Schicht . . .	985	1116	1234**)
in der unteren Schicht . . .	1116	1288	1199

Das Missverhältnis wird aber noch grösser, wenn man die „Witwen ohne angegebenen Beruf" mitzählt.***) Rechnen wir diese

---

*)

Absolute Zahlen:	Land	Städte	Stockholm
in der höheren Schicht . . .	482 704 : 474 562	92 113 : 102 753	22 120 : 27 288
in der unteren Schicht . . .	704 839 : 784 707	158 345 : 203 893	52 460 : 62 896

Hierbei sind aus den nicht eingeordneten Berufen „Pensionäre", „Schüler bei Unterrichtsanstalten" und „Personen ohne Beruf, die nicht als der Arbeiterklasse angehörig angegeben werden können", zum Bürgertum gerechnet.

**) 1900 auf 1125 gesunken.

***) Einen Leitfaden zu einer sozialen Teilung dieser Rubrik gibt die Zahl der bei diesen Witwen angestellten weiblichen Dienstboten. 1890 waren auf dem Lande von 114 973 weiblichen Dienstboten 86 462 = 75,2 % in den drei höheren Schichten beschäftigt; hier gab es auf 100 erwachsene weibliche Personen 18,23 weibliche Dienstboten. Wird nun die Zahl der weiblichen Dienstboten (602) bei Witwen auf dem Lande mit $\frac{75.2}{18,23}$ multipliziert, so bekommt man ungefähr die Zahl der bürgerlichen Witwen = 2487 von 35 660 Witwen nebst ihren erwachsenen Angehörigen. Wenn die Gesamtzahl der erwachsenen männlichen Angehörigen der in der höheren Schicht lebenden Berufstätigen auf dem Lande 39 391 ausmachte und die Gesamtzahl der erwachsenen Frauen 472 162, so ergibt sich die Zahl der hier mitzurechnenden erwachsenen männlichen Angehörigen durch die Gleichung $\frac{X}{2487} = \frac{39\,391}{474\,162}$; X = 205. Immerhin so kleine Zahlen, dass Fehler nicht auf das Hauptresultat wesentlich einwirken können. — In den Städten waren in der höheren Schicht 35 989 weibliche Dienstboten beschäftigt = 75,4 % von allen; auf 100 Erwachsene gab es hier 35 Dienstboten. Waren nun bei den Witwen 3404 weibliche Dienstboten beschäftigt, so deutet das auf eine zum Bürgertum gehörende Zahl von 7333 Witwen nebst erwachsenen weiblichen Angehörigen. Die Zahl der erwachsenen männlichen Angehörigen stellt sich auf 926. — In Stockholm waren 1900 — für 1890 habe ich keine Zahl der Dienstboten — 83,3 % aller weiblichen Dienstboten in der höheren Schicht tätig, auf 100 erwachsene weibliche Personen gab es 38 Dienstboten. Wenn die Dienstbotenhaltung zwischen 1890 und 1900 in Stockholm ein wenig abgenommen hat, so dürfte man ohne grosse Gefahr den gefundenen Koeffizient $\frac{83,3}{3}$

mit zu der höheren Schicht, dazu auch die Altsitzer („Födorådstagare“), schliesslich noch die Rubrik „Seeleute, Aufwärterinnen auf Dampfern, Maschinisten u. d.“ zu der unteren Schicht, so gestalten sich die Zahlen der Geschlechter unter den Erwachsenen folgendermaßen:*)

	Frauen auf 1000 Männer		
	Land	Städte	Stockholm
in der höheren Schicht. . . .	1013	1184	1367**)
in der unteren Schicht	1129	1377	1271.

Jetzt sind alle Berufe in der Berufsstatistik eingeteilt mit Ausnahme der „nicht mehr Erwerbstätigen“ in den 4 Gruppen: Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr und öffentlichen Dienst. Da diese 4 Rubriken Männerüberschuss haben, so wird die Einfügung dieses Schlusssteines ein, wenn auch sehr kleines, Sinken der Zahlen herbeiführen. Da hier eine Teilung unmöglich ist, und da wahrscheinlich der überwiegende Teil zu der unteren Schicht gehört, wollen wir sie dahin rechnen***). Es ergibt sich also dann folgendes Verhältnis zwischen den Geschlechtern in Schweden unter den Erwachsenen

	Land	Städte	Stockholm
in der oberen Schicht	1013	1184	1367
in der unteren Schicht	1115	1346	1248†)

---

auch anwenden können. Das gibt eine Zahl von 3287 bürgerlichen Witwen nebst erwachsenen weiblichen Angehörigen und von 246 männlichen erwachsenen Angehörigen dieser Witwen.

*) Absolute Zahlen:	Land	Städte	Stockholm
in der höheren Schicht . .	509 441 : 516 120	93 058 : 110 114	22 366 : 30 57
in der unteren Schicht . .	696 934 : 786 465	171 093 : 235 307	54 118 : 68 758

**) 1900 auf 1275 gesunken.

***) In diesen 4 Berufen gab es:

Land	Städte	Stockholm
M. 32529, Fr. 26807	M. 10842, Fr. 9611	M. 3694, Fr. 3417

†) Dasselbe wiederholt sich in verschiedenen Stadtteilen Stockholms. So gab es 1902 in dem Fabriksörtchen Sundbyberg dicht an der Hauptstadt 1103 weibliche Personen auf 1000 männliche und in dem grossen Stadtteil der unteren Bevölkerung „Södermalm“ (den Gemeinden Katarina und Maria) 1125 Frauen auf 1000 Männer, dagegen zählte der grosse Stadtteil der Mittel- und Oberschicht „Östermalm“ (Gemeinde Ladugårdsland) 23 748 männliche Personen und 36 229 weibliche Personen, also ein Verhältnis der Geschlechter von 1527 : 1000. Ganz Stockholm zeigte das Verhältnis von 1204 Frauen auf 1000 Männer. Die Berechnungen sind nach der off. Statistik und dem mit demselben Material arbeitenden Kommualbericht Stockholms für 1902 (erschienen 1904) gemacht.

Was wir durch diese Zahlen gefunden haben, ist, dass bei einer Scheidung in gesellschaftliche Schichten mindestens in Schweden die gleichmäßige Steigung der Weiberzahl in den Städten vor einer grossen Ungleichmäßigkeit schwindet. In der oberen Schicht ist die Regelmäßigkeit des starken Steigens erstaunlich und zeigt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, wo die bürgerliche Frauenfrage ihre Heimat hat. Dagegen scheint die weibliche Übervölkerung in der unteren Schicht unregelmäßiger zu sein.

Wie entsteht nun des Näheren dieser Frauenüberschuss? In der unteren Bevölkerungsschicht neben der verschiedenen Absterbeordnung einfach durch Wanderung. Bis vor kurzem entsprach die Wanderung der Dienstmädchen in die Städte der überseeischen Auswanderung der jungen Männer. Wenn diese Auswanderung jetzt auch die Frauen in Massen ergriffen hat, so dass der weibliche Wanderverlust gegenwärtig sogar viel grösser als der männliche ist, so hat sich auch das Verhältnis der Geschlechter in Schweden im Vergleich mit den Zahlen von 1880 merkbar verbessert.

Dagegen wird die weibliche Übervölkerung des Bürgertums durch mehrere komplizierte Momente hervorgerufen. Wir werden sie in der relativ höheren Männersterblichkeit, in häufigeren Mädchengeburten und in der Wanderung nach der Stadt zu suchen haben.

1. Wie die Männersterblichkeit in den Städten im Vergleich mit der Weibersterblichkeit viel höher ist, als auf dem Lande, so ist sie auch wiederum relativ höher in den oberen Schichten*).

*) Die folgenden Ausführungen stehen im Widerstreit mit der Ansicht v. Fircks' („Bevölkerungslehre und Bevölkerungspol." S. 267 f.) v. Fircks meint auf Grund der Sterbetafel der 23 deutschen Lebensversicherungsgesellschaften und der 20 englischen Gesellschaften für Gesunde, dass die Sterblichkeit der Frauen höherer Schichten im Verhältnis zu der Volkstafel höher ist. Wahrscheinlich liefern aber die Versicherten ein besonderes Material, das nicht ohne weiteres zur Vergleichung heranzuziehen ist. So z. B. ist die Zahl der Verheirateten bisher höher als in der allgemeinen Volkstafel, und die Ehe übt wie bekannt keinen hygienisch günstigen Einfluss auf die Frau aus. Das ist dagegen bei dem Manne entschieden der Fall. Es ist also unvermeidlich, dass die versicherten Männer im Verhältnis zu den Frauen günstig dastehen. — Die Versicherungstafeln stehen in vielen Fällen im Widerspruch mit sich selbst (vergl. die zuverlässigen Beobachtungen der Lebensversicherungsanstalt zu Gotha, wonach bei dem steigenden Wohlstand und bei den gesundheitlichen Verbesserungen, die durch die Perioden 1829—59 und 1859—70 bezeichnet werden, in unvergleichbarer Weise die Frauen begünstigt worden sind) und mit dem übrigen vorhandenen Material, wie es bei Westergaard „Mortalität und Morbilität", 1882, 2. Aufl. 1901, reichlich zu finden ist.

Fahlbeck*) ist durch Untersuchungen über die Bevölkerungsverhältnisse des schwedischen Adels, den er der ersten Gruppe in Rubin und Westergaard's Einteilung gleichsetzt, u. a. zu dem Resultat gelangt, dass das weibliche Geschlecht die höhere Kultur besser ertragen kann als das männliche. Er fand eine erheblich höhere Weiberzahl unter den Erwachsenen; während 1895 in dem schwedischen Adel auf 1000 männliche Personen im Alter 0—20 Jahren 954 weibliche Personen kamen, gab es im Alter 20—x Jahren gegen 1000 Männer 1250 Frauen.**) Im ganzen Volke waren die entsprechenden Zahlen 974 und 1137. In den verschiedenen Altersgruppen war das Verhältnis:

Alter	Gegen 1000 männl. im Adel geborene weibl. Geschlechts	Alter	Gegen 1000 männl. im Adel geborene weibl. Geschlechts
0— 5	970	50—55	1 182
5—10	929	55—60	1 114
10—15	951	60—65	1 405
15—20	970	65—70	1 282
20—25	1 046	70—75	1 565
25—30	1 128	75—80	1 287
30—35	1 221	80—85	2 128
35—40	1 172	85—90	1 579
40—45	1 121	90—95	3 750
45—50	1 117		

Da die Auswanderung für diesen Stand nicht in Betracht kommen kann, und die Geschlechtstafeln übrigens darüber Aufschluss geben würden, findet er keine andere Erklärung als die höhere Sterblichkeit der Männer. „Die Sterblichkeit ist, ein paar Altersgruppen ausgenommen, regelmäßig kleiner für das weibliche Geschlecht als für das männliche. Diese Ungleichheit zum Vorteil der Frauen muss im Adel noch grösser sein, als in dem Volke

*) Fahlbeck: Sveriges Adel. Statistik Undersökning. II. Teil, Lun 1902. S. 98—101.

**) Dieselbe Tendenz wiederholt sich sowohl in England (siehe Ansell's untenstehende Tabelle) als auch in einem unserer Kultur so entfernten Lande wie Japan. Nach Rathgen („Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt“ Schmoll. Forsch. 1891) gab es da 1887 auf 1000 männliche Personen 980 weibliche. In dem höheren Stande („Shizoku“) gab es aber 1000 männliche gegen 994 weibliche und in dem engeren Adel („Kwazoku“) 1000 männliche gegen 1128 weibliche Personen.

als Ganzem. Dies ist sehr bemerkenswert, denn es kann nicht zweifelhaft sein, wie wir später sehen werden, dass die Sterblichkeit kleiner ist unter den Männern des Adels als im allgemeinen bei den Männern unseres Volkes. Dass sie dessen ungeachtet dem weiblichen Geschlecht in höherem Maße unterlegen sind, als die Männer aus dem Volke, ist erstaunlich. Die vorerst zur Hand liegende Erklärung dieses Verhältnisses ist die geringe Ehelichkeit innerhalb des Adels, indem die Ehe die Männer mehr als die Frauen zu konservieren scheint".

Dasselbe gibt Ansell's englische „Statistics of Families" (1874) an die Hand.

Überlebenstafeln.*)

Alter	Upper Class Experience		English Life Tabl.	
	m.	w.	m.	w.
0	1 053	1 000	1 048	1 000
5	910	885	759	751
25	804	788	654	644
35	731	733	592	580
45	657	676	520	510
55	571	616	429	433
65	451	520	309	324
75	278	345	155	175

Ich sehe kein anderes Bedenken dafür vorliegen, diese höhere Sterblichkeit für das ganze Bürgertum in Anspruch zu nehmen, als das, dass die Übersterblichkeit der Männer hier noch höher sein muss. Fahlbecks Resultat ist um so bemerkenswerter, als es in gewissem Widerspruch zu den Zahlen steht, die Th. Sörensen**) in der Stadt Kopenhagen im Jahrzehnte 1865—74 vorfand. Nach seinen Untersuchungen über den Einfluss der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Art der Erwerbstätigkeit starben jährlich in der dänischen Hauptstadt:

*) Herr Prof. Westergaard hat die Liebenswürdigkeit gehabt, mir diese Tabelle zu schicken.

**) Sörensen: De økonomiske Forholds og Beskjaeftigelsers Indflydelse paa Dødeligheden I. II. Kopenhagen 1884—85.

Im Alter von:	In den wohlhabenden Klassen		im Mittelstande		in der Arbeiter-Bevölkerung	
	von 1000 m.	von 1000 w.	von 1000 m.	von 1000 w.	von 1000 m.	von 1000 w.
20 – 25	4,0	4,4	7,6	5,9	7,9	7,2
25—35	5,8	8,0	7,3	6,6	9,6	7,7
35—45	9,2	7,8	10,2	8,4	19,1	13,4
45—55	15,9	10,4	17,3	9,7	35,6	20,4
55—65	31,2	17,4	36,5	16,3	64,2	38,0
65—75	56,5	43,3	72,5	38,5	106,0	77,1
üb. 75	139,3	120,3	173,1	98,2	207,1	192,7

In den Provinzstädten zeigte nach Sörensen's Berechnungen der Mittelstand keinen grösseren Unterschied in der Sterblichkeit der Geschlechter, als in der Arbeiterbevölkerung; dagegen trat er in der wohlhabenden Schicht stark hervor.

Zu bemerken ist, dass die Zahlen Fahlbecks die Sterblichkeitsverhältnisse einer über das ganze Land verbreiteten Oberschicht betreffen, während sie bei Sörensen sich auf eine spezifische Stadtbevölkerung beziehen. Ist nach Sörensen's Kopenhagener Tabelle, wie es zu erwarten war, die Sterblichkeit der Frauen auch in den wohlhabenden Klassen niedriger als die der Männer, so ist sie doch in den meisten Altern absolut wie im Verhältnis zu der Männersterblichkeit am niedrigsten in dem Mittelstande und sogar annähernd um die Hälfte niedriger als bei den Arbeiterfrauen.

Westergaard*) führt mehrere Sterblichkeits- und Lebensdauertabellen für verschiedene soziale Schichten vor. So war 1800—55 in der britischen Peerage, wo die Lebensdauer beider Geschlechter an sich länger war als in der ganzen Bevölkerung, die weibliche Lebensdauer auch relativ länger. In der dänischen vom Staate garantierten Lebensversicherungsanstalt wiederholte sich dasselbe. Noch ausgesprochener tritt dieses Verhältnis zu Tage in den Zahlen der norwegischen allgemeinen Witwenkasse (die Zahlen bedeuten das erreichte Alter plus die nachfolgende durchschnittliche Lebensdauer):

*) Westergaard: Mortalität und Morbilität. Anthropol.-statistische Untersuchungen. Jena 1882 S. 255 ff.

Alter	Witwenkasse 1846—72		Norwegen 1856—65	
	M.	W.	M.	W.
30	66.42	67,88	66,3	67,8
40	68,11	71,33	69,1	70,7
50	70,47	73,84	72,0	73,4
60	73,70	76,63	75,2	76,2
70	78,95	80,43	79,4	80,1

Dazu bemerkt der Verfasser: „Die Weiber haben also in der Witwenkasse etwas höhere Lebensaussicht als in der allgemeinen Bevölkerung. Das Umgekehrte ist aber bei den Männern der Fall. Es ist ganz deutlich zu erkennen, dass die Mittelklasse ungünstiger gestellt ist als die übrigen Klassen der Bevölkerung.“ Dabei war ihm das Ergebnis Sörensen's noch nicht bekannt. Wenn inbetreff Schwedens keine Zahlen*) in dieser Hinsicht vorhanden sind, so können die Tatsachen sich nur wenig von den Verhältnissen bei den anderen zwei skandinavischen Völkern scheiden, und zwar hat man allen Grund, das Missverhältnis noch höher zu veranschlagen. Es ist dazu noch die Frage, ob nicht in den Städten — die letzte Tabelle gilt ja für das ganze Land — noch eine Erhöhung der Sterblichkeit in dem Mittelstande anzunehmen ist, die das männliche Geschlecht noch ungünstiger stellt. Die Sörensen'sche Tabelle lässt es in ihrer markanten Sprache vermuten. Ich bin zu der Annahme sehr versucht, das Resultat Fahlbecks mit der Tabelle Sörensen's einfach in der Art in Einklang zu bringen, dass ich für den Mittelstand in Stockholm eine höhere Männersterblichkeit als in Kopenhagen annehme. Die männliche Rücksichtslosigkeit gegen das eigene Wohlbefinden im Geniessen und bei der Arbeit trägt sicher die grösste Schuld an der höheren Männersterblichkeit. Denn wo das Leben in Arbeit oder Genuss am stärksten pulsiert, da sind es die Männer, die es leben. Sieht man sich veranlasst, diese Schlussfolgerung zu billigen, so muss man eine höhere Männersterblichkeit für Stockholm annehmen. Die Begnügsamkeit des dänischen Volkes und andererseits das sprichwörtlich gewordene „high life“ der Schweden, und vor allem der Stockholmer, sind zu bekannt, als dass es hier des Näheren brauchte hervorgehoben zu werden. Hier, wie so oft bei Beobachtungen „nationaler“ Eigenschaften, gilt das natürlich auch nur für Schichten, die etwas zu

*) Eneström („Betänkande om barnmorskekårens pensionering“ 1893) fand, dass die schwedischen Hebammen in Vergleich mit der Reichstafel (1871—80) eine sehr günstige Sterblichkeit hatten.

geniessen haben, denn man macht keine Nordlandsreise, um unsere Proletarier zu studieren.

Neuerdings beginnen Ärzte immer mehr auf die grosse Gefährdung der Gesellschaft durch die Geschlechtskrankheiten und den Alkoholismus unsere Aufmerksamkeit zu lenken. Und wenn nun das schwedische Volk zu einem der nüchternsten in Europa geworden ist, so ist dies das Verdienst einer lobenswerten inneren Politik und einer grossartigen Bewegung in den unteren Schichten. Der Mittelstand ist davon so gut wie unberührt. Die Schweden sollen im Auslande den Ruf besitzen, viel vertragen zu können, aber sie haben dabei auch die Pferdekur des Punschtrinkens durchgemacht. Wie viele aber dadurch chronische Verdauungsbeschwerden mit Folgekrankheiten davontragen, ist nicht zu berechnen.

Zu der Metaphysik der Zahlen gehört die in den bevölkerungsstatistischen Lehrbüchern häufig wiederkehrende Behauptung, dass „die Ehe die Männer konserviert", was dagegen bei den Frauen nicht der Fall sei. Ich halte die auf der Hand liegende Tatsache der grösseren Unregelmäßigkeit des Junggesellenlebens für genügende Erklärung. In der Ehe bekommt aber der Mann kein Kindbettfieber mit Folgekrankheiten, von Unregelmäßigkeiten kann aus verschiedenen Gründen bei der ledigen Frau noch weniger die Rede sein als bei der Verheirateten, und so scheint es ganz erklärlich, dass der verheiratete Mann und die ledige Frau eine günstigere Sterblichkeit haben. Dies Verhältnis muss durch die Lebensart der höheren Schichten besonders ausgeprägt sein. Wenn nun, wie wir später sehen werden, die Heiratsfrequenz niedriger ist in den höheren Schichten als im ganzen Volke, so kann es von Interesse sein, sich die allgemeinen schwedischen Sterbezahlen für die verschiedenen Civilstände und Geschlechter anzusehen (siehe nächste Seite). *)

Die Schwankungen der Zahlen sind wie immer am stärksten innerhalb des männlichen Geschlechts, und hier findet man ziemlich erhebliche Unterschiede. So haben z. B. die ledigen Männer in Stockholm in den verschiedenen Altern eine zwei bis vier mal so hohe Sterblichkeit als die verheirateten Männer auf dem Lande. Aber diese bleiben auch in der Lebensgefahr weit hinter ihren hauptstädtischen Kollegen in dem Ehestande zurück. In Stockholm sterben schon im Alter von 25—30 Jahren doppelt so viele ledige Männer

*) Sveriges off. Statistik. Volkszählung 1890.

Schwedische Sterbetafel.

Auf 1000 Einw. starben jährlich in den untenstehenden Gruppen 1881—90:

Ledige.

Alter	Reich		Land		Städte a. Stockholm		Stockholm	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
15—20	4,50	4,53	4,21	4,44	6,20	5,00	6,12	4,94
20—25	6,73	5,10	6,20	5,03	9,05	5,39	8,64	5,18
25—30	8,09	5,92	7,26	5,91	10,62	5,91	11,93	5,95
30—35	9,71	6,54	8,24	6,36	13,50	6,79	16,49	7,28
35—40	12,10	7,51	9,84	7,36	18,10	7,70	21,19	8,18
40—45	15,76	8,62	12,50	8,50	22,75	8,66	31,32	9,25
45—55	22,20	12,39	17,94	12,27	33,86	12,27	41,28	13,34
55—65	36,07	22,59	32,03	23,33	51,51	21,12	52,98	20,78
65—75	68,57	48,20	66,34	49,81	78,42	44,38	82,92	45,93
75 u. m.	144,34	126,70	146,37	129,50	128,14	120,94	153,57	122,59
				Verheiratete.				
15—20	(3,03)	6,56	(3,57)	6,53	—	6,50	—	(7,58)
20—25	4,07	6,11	3,79	5,89	5,52	6,98	5,14	7,90
25—30	4,59	6,16	4,13	5,92	6,45	7,19	6,50	7,35
30—35	5,25	6,61	4,59	6,32	7,41	7,88	9,69	7,93
35—40	6,36	7,35	5,60	7,07	9,16	8,64	11,64	8,72
40—45	8,17	7,94	7,11	7,71	12,00	9,12	17,44	9,19
45—55	11,62	9,21	10,41	8,92	17,24	10,70	23,91	11,73
55—65	21,33	17,06	20,16	16,83	29,06	18,73	35,63	19,17
65—75	44,95	39,26	43,93	39,13	54,14	40,17	61,59	42,62
75 u. m.	117,00	98,83	116,38	99,03	122,56	97,93	142,70	86,84
				Verwitwete und Geschiedene.				
15—20	—	(10,00)	—	—	—	—	—	—
20—25	(5,88)	9,21	(3.66)	9,36	(16,67)	(12,77)	—	—
25—30	9,69	10,42	8,70	9,80	15,00	8,76	(9,86)	18,25
30—35	9,80	9,42	8,43	8,26	14,33	13,11	12,93	10,06
35—40	12,14	9,81	9,38	9,49	21,34	11,05	18,72	9,51
40—45	14,29	9,73	11,70	8,96	22,64	11,56	22,83	11,75
45—55	17,44	12,14	14,26	11,50	29,67	13,61	32,24	14,87
55—65	29,79	21,30	27,45	20,80	43,84	23,65	46,83	22,25
65—75	60,04	47,97	58,43	48,24	76,22	46,43	78,90	46,97
75 u m.	165,25	138,90	164,64	140,56	181,20	126,76	153,25	128,95

wie ledige Frauen und für jede folgende Altersgruppe steigert sich das Missverhältnis*).

Folgende Tabelle zeigt, wie die Sterblichkeit der unverheirateten Männer sich in den Städten am stärksten steigert, und wie die verheirateten Frauen diese Bewegung mitmachen, während die ledigen Frauen fast unberührt davon bleiben. Wenn die Zahlen des platten Landes in der obigen Tafel in jedem Falle = 100 gesetzt werden, so ergeben sich folgende relative Sterbezahlen für die Städte (Stockholm inkl.) 1881—90:**)

Alter	ledige		verheiratete	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
15—20	147	112	—	103
20—25	144	106	143	122
25—30	153	100	157	122
30—35	178	110	175	125
35—40	196	107	176	123
40—45	209	104	188	119
45—55	204	103	180	123
55—65	162	90	151	112
65—75	120	90	126	104
75 u. m.	91	94	109	97

Wir haben nach Obigem Grund, anzunehmen, dass die Sterblichkeit der Männer höherer Schichten im Vergleich mit der Sterblichkeit der Frauen grösser ist als im Volke; wir haben ferner Grund für die Annahme, dass hierbei noch mehr als im Volke die ledigen Männer relativ ungünstig gestellt sind. Wenn also die obigen Zahlen sehr ungünstig sind an sich und im Verhältnis zwischen männlicher und weiblicher Sterblichkeit, so kann man nicht auf eine bessere Ordnung der Dinge in der Mittel- und Oberschicht hoffen. Ist dies nun etwas nur für Schweden und Stockholm Eigentümliches, oder muss man annehmen, dass hier allgemeine Kulturkräfte wirksam sind?

Ich deutete an, welchen Einfluss die grössere Rücksichtslosigkeit des Mannes in Arbeit und Genuss hier ausübt. Ein anderes,

*) Es muss hervorgehoben werden, dass die schwedische Statistik nicht ortsanwesende, sondern Wohnbevölkerung zählt. Eine Reduktion der städtischen Übersterblichkeit, die dadurch entsteht, dass eine Menge Leute vom Lande in städtischen Krankenhäusern sterben, ist also hier nicht vorzunehmen.

**) Sv. off. Statistik. Volkszählung 1890.

vielleicht noch beachtenswerteres Moment ist die Entlastung der Frauen mittlerer und höherer Schichten von den schweren Arbeiten, die bessere Pflege, die ihnen in kritischen Zeiten zuteil wird, und ihre im allgemeinen viel günstigeren Daseinsbedingungen. Die bürgerliche Frauenbewegung ist ja nichts anderes als eine Reaktion gegen das „süsse Nichtstun“, gegen das gefahr- und freudenlose Vegetieren, in das grosse Scharen von Frauen hineingeraten waren. Aber auch eine Frauenbewegung bringt es nicht so weit, dass die Bäume in den Himmel wachsen. Es ist eine durch mannigfaltige Beobachtungen bestätigte Tatsache, dass die Frau im allgemeinen vor dem Manne durch passive Zähigkeit ausgezeichnet ist, aber mit weniger individueller Anpassungs- und Anspannungsfähigkeit ausgerüstet ist als dieser*). Da unsere Kultur mit allen ihren Kunstmitteln, um eine Milderung und teilweise Aufhebung des Kampfes ums Dasein zu erreichen, die erstgenannte Eigenschaft auf Kosten der letzteren begünstigt und mit ihrer Forderung nach Rhythmus sie sogar vielfach zu der stärkeren macht, so ist man sehr versucht, im Grossen die Überzähligkeit der Frauen einfach als Folge unserer Kultur zu betrachten. Wir haben gesehen, wie die Kulturherde, die Städte, aus sich heraus eine weibliche Übervölkerung schaffen, wir haben sie sich in den höchsten Schichten, die auch die höchsten Kulturstufen vertreten, zuspitzen sehen. Man findet dieselbe Tendenz in der Kulturentwicklung ganzer Länder wieder. Ballod**) fand für gewisse grosse Zeiträume des 19. Jahrhunderts folgende prozentuelle Veränderungen der mittleren Lebensdauer:

	im 20. Lebensjahr		im 40. Lebensjahr	
	m. %	w. %	m. %	w. %
England	+2	+ 5	$-2\frac{1}{2}$	$+ 4\frac{1}{2}$
Frankreich	—1	+ 5	$-3\frac{1}{3}$	+ 1
Preussen	+9	+10,5	$+7\frac{1}{2}$	$+10\frac{1}{2}$
				u. s. w.

In England war das weibliche Geschlecht vor dem männlichen

*) Wir werden später diese Eigenschaften unter den weiteren Begriff der Variabilität zu fassen haben.

*) Ballod: Die mittlere Lebensdauer in Stadt und Land. Schmollers Forschungen Bd. XVI. 1899. S. 24 f.

in der ferneren mittleren Lebenserwartung mit folgender Anzahl Jahren begünstigt: *)

Alter	1838—54	1881—90	Alter	1838—54	1881—90
0	1,94	3,52	40	1,28	2,18
1	0,68	2,27	50	1,21	1,74
5	0,62	2,17	60	0,81	1,22
10	0,62	2,10	70	0,57	0,73
20	0,81	2,15	80	0,33	0,42
30	1,05	2,24	85	0,25	0,42

Schweden bildet, wie wir schon in dem ersten Abschnitt dieses Teiles gesehen haben, eine Ausnahme von dieser Regel. Die hervortretende kleine Begünstigung des männlichen Geschlechts ist zweifelsohne — übrigens in Übereinstimmung mit den offiziellen Publikationen — der gewaltigen Einschränkung des Alkoholgenusses zuzurechnen.

Es steht also kaum zu hoffen, dass bei steigender Sanierung der Städte und der Ernährungsverhältnisse, bei steigendem Wohlstand und Wohlfahrt die Zahlen der Geschlechter sich ausgleichen. Es ist wahrscheinlich, dass die Frauenfrage auch in bevölkerungsstatistischer Hinsicht eine Kulturfrage ist. Es tritt aber ein neues Element hinzu, das dieser Tendenz entgegenarbeitet: das Eindringen der Frauen ins Wirtschaftsleben. Wenn die Schichten der Frauen, die bisher ihr otium cum oder sine dignitate genossen, in grösserem Maße am Daseinskampfe teilnehmen, so werden auch sie wie ihre männlichen Kollegen Blessuren davontragen. Aber erstens ist dieser Daseinskampf in der Gesellschaft nicht an sich so hart und gefährlich für das Menschenleben, denn der Mensch stirbt nicht vorwiegend an direkten Berufskrankheiten. Zweitens sucht die erwerbstätige Frau auch der höheren Stände in viel höherem Maße wie der Mann nicht den aufreibenden Kampf, sondern eine untergeordnete, ruhige, pflichtvolle Arbeit auf — die Beamtenseele hat im Wirtschaftsleben eine grosse Zukunft und mit ihr auch die Frau! Drittens wird mit dem steigenden Reichtum und damit steigender Lebenshaltung mindestens in der nächsten Zukunft die Entlastung der Frau viel grösseren Umfang besitzen als das Hinausdringen in das sozusagen

*) Berechnet nach der von Westergaard (a. a. O.) angeführten englischen Reichstafel.

„öffentliche“ Wirtschaftsleben. Und an dem ändern eine Frauenbewegung und ihre „neue Bahnen“ nicht viel. „Allzu schwach ist der Bogen des Königs!“ wurde Olav Trygvason durch die Schlacht zugerufen. Die Pfeile, welche die Emanzipation von oben in den Kampf der wirtschaftlichen Elemente herabschickt, bringen die Entscheidung nicht. *)

2. Aber es scheiden nicht nur innerhalb eines bestimmten Zeitraumes verhältnismäßig mehr Männer als Frauen aus dem Leben, sondern es scheint, dass in gewissen der hier berücksichtigten Schichten der Gesellschaft die Knabengeburten seltener sind als im Volke.

In Schweden ist gegenwärtig die Zahl der Knabengeburten hoch; es werden 106 Knaben auf 100 Mädchen geboren. Bemerkenswert ist aber, dass die Städte niedrigere Zahlen zeigen und dies schon Jahrzehnte hindurch. Unter den lebend Geborenen gab es Knaben auf 100 Mädchen:

---

*) Dies wird nicht durch die notorische allgemeine Zunahme der Frauenarbeit, auch nicht durch eine zeitweilige Zunahme der bürgerlichen Frauenarbeit widerlegt. Die Richtung der Entwicklung dürfte in den zwei folgenden Tabellen der Berufszählung 1900 der Vereinigten Staaten gegeben sein.

In den drei unten angegebenen weiblichen Bevölkerungselementen über 10 Jahren und in den verschiedenen Altersgruppen gab es 1900 in Prozent erwerbstätige Frauen (Table XXXIX):

Alter in Jahren	native white native parents	native white foreign parents	foreign white
10—15	5,7	7,9	20,3
16—20	**20,8**	**40,0**	**56,8**
21—24	**21,3**	**37,8**	**41,5**
25—34	13,9	22,5	19,8
35—44	11,6	15,0	13,0
45—54	11,5	12,8	11,7
55—64	11,2	11,6	9,8
64 u. mehr	7,8	7,7	6,2
unbek. Alter	15,2	25,1	26,3
10—x	13,0	21,7	19,1

Dieselbe Berechnung, nach Zivilstandsgruppen ausgeführt, ergab (Table LXXVIII): Von hundert Frauen des betr. Zivilstandes waren erwerbstätig

Unter den **Ledigen**	**21,5**	**34,3**	**60,9**
„ „ Verheirateten	3,0	3,1	3,6
„ „ Verwitweten	26,1	32,3	20,7
„ „ Geschiedenen	47,5	52,9	51,4

	auf dem Lande	in den Städten
1861—70	105	104,6
71—80	105,5	104,0
81—90	105,4	105,0

Fr. Th. Berg*) fand unter den lebend geborenen Knaben auf 1000 Mädchen:

	vor 1870	1870—90
Stockholm	1034	1042
ganz Schweden	1046	1053.

Dieser geringere Knabenüberschuss ist fast überall festgestellt worden**). Nach der mindestens noch nicht umgeworfenen Hypothese von Düsing und Ploss ist diese Steigerung der Mädchengeburten der grösseren Wohlhabenheit und der daraus folgenden besseren Ernährung der Stadtbewohner zuzuschreiben. Man hat gelegentlich den Schluss gezogen, dass in den unteren Schichten mehr Knaben geboren werden als in den höheren. So hat man in Sachsen für einen 10jährigen Zeitraum und eine Zahl von fast 5 Millionen Kindern auf ca. 1 Million Mütter gefunden, dass die fruchtbarsten Ehen die meisten Knaben zur Welt bringen***). Man hat auch vielfach die Beobachtung gemacht, dass die armen Familien gewöhnlich kinderreicher sind als die reichen. Der Volksmund spricht ja sogar von diesem „Gottessegen", und die Statistik hat dieses Faktum bei nicht seltenen Gelegenheiten konstatiert. Aus diesen und anderen Ursachen nimmt man an, dass in den höheren Klassen mehr Mädchen geboren werden als im Proletariat. Man hat auch dann und wann die Beobachtung gemacht, dass in territorialen oder konfessionellen Stadtgemeinden, die sich durch die Wohlhabenheit ihrer Mitglieder auszeichnen, eine Tendenz zu häufigeren Mädchengeburten

---

*) Zitiert in Sveriges off. Stat. Volkszählung 1890.

**) So findet man in Preussen 1875/87 folgendes Verhältnis unter den Geborenen:

	auf 1000 Mädchen Knaben
Berlin	1052
Grossstädte (üb. 100 000 Einw.)	1053
Mittelstädte (20—100 000)	1056
Kleinstädte (bis 20 000)	1062
auf dem Lande	1066

(Düsing: Das Geschlechtsverhältnis der Geburten in Preussen. Elster's Studien Bd. III. H. 6, S. 29.)

***) Geissler: Beiträge zur Frage des Geschlechtsverhältnisses der Geborenen (Zeitschr. des kgl. Sächs. Stat. Bureaus XXXII, 1889).

herrscht. Um in Schweden zu bleiben, so zählte die grosse Mittelstandsgemeinde „Hedwig Eleonora“ in Stockholm in dem Jahrzehnt 1881—90 5246 lebend geborene Knaben gegen 5217 lebend geborene Mädchen; die gut bürgerliche kleine deutsche Gemeinde „St. Gertrud“ rechnete in derselben Zeit 223 Knabengeburten gegen 224 Mädchengeburten. Hier ist der Knabenüberschuss einfach verschwunden. Dagegen zeigten die ärmeren Gemeinden hohe Zahlen (106—110 Knabengeburten auf 100 Mädchengeburten). Bei diesen verhältnismäßig kleinen Zahlen muss man auf gewisse Schwankungen beim Vergleich verschiedener Zeiträume gefasst sein. Meine Einteilung der schwedischen Bevölkerung in verschiedene Gesellschaftsschichten nach Berufen gibt keine direkte Auskunft über das Geschlechtsverhältnis der Neugeborenen, aber erlaubt eine Berechnung über das Geschlechtsverhältnis der Kinder unter 15 Jahren in den verschiedenen Gruppen. In den eingeordneten Gruppen gab es bei der Volkszählung 1890 im Alter von 0—15 Jahren:

Mädchen auf 1000 Knaben

	Land	Städte	Stockh.
I. Gutsbesitzer, grössere Geschäftsl. Beamte, lib. Berufe	994	942	886
II.: 1. Hüfner	975	1010	—
2. Kl.-Bürg. (Kl.-Handw. Kfl.)	971	1010	1025
III. Lehrer, Handelsfunktionäre u. d.	985	1025	1054
IV. Unterbeamte, Dienende u. d.	979	988	1013
IIa. Handwerksgesellen	990	993	1023
V: 1. Untersch. d. Landwirtschaft	968	995	—
2. Arbeiter	975	973	1002
In allen Schichten zusammen	972	987	1004
In d. ganz. Bevölk. (nicht Eingeordn. incl.)	974	988	1006
Ganz Schweden		975	

Wenn wir vorläufig von der ersten Gruppe absehen, so zeigt sich neben der in allen Schichten steigenden Mädchenzahl eine besonders kräftige Steigerung in dem Mittelstande. Da man keinen Grund hat, hier eine höhere Knabensterblichkeit als in der Gesellschaft als Ganzem anzunehmen — und die Zahlen über Kindersterblichkeit lassen eine solche auch nicht vermuten — so muss man

die Erklärung in häufigeren Mädchengeburten suchen. Zwar muss man hier auf Schwankungen gefasst sein, denn der Malthusianismus kann, wenn er mitspielt, dass Bild vollständig verändern. Eine Beschränkung der Kinderzahl muss nämlich — und zwar um so stärker je niedriger die Kinderzahl ist — die Tendenz haben, die Knabengeburten im Vergleich zu den Mädchengeburten zu erhöhen, da nun einmal die Hoffnungen der Familie hauptsächlich auf den Söhnen ruhen, und diese Tendenz ist gleichfalls um so stärker, je namhafter die Familie ist*).

So ist wohl der hohe Knabenüberschuss in der höchsten Schicht unserer Tabelle zu erklären. Wenn also Fahlbeck in dem schwedischen Adel **) unter den von 1885—94 Geborenen 106,8 Knaben auf 100 Mädchen vorfindet und in den 303 lebenden schwedischen Adelsgeschlechtern von der Nobilisierung ab bis heute sogar 109 Knabengeburten auf 100 Mädchengeburten, so steht das mit dem obigen keineswegs in Widerspruch, sondern bestätigt es sogar. Und die Zahlen sind hier nicht zu klein, um Schlüsse zu erlauben. Er zählt in allen lebenden und gestorbenen Geschlechtern zusammen 30872 Geburten, davon 105,8 Knaben gegen 100 Mädchen. In dem ganzen Volke ist die Zahl in den letzen 100 Jahren nur 104—105 gewesen. Der schwedische Adel hat demnach einen unverkennbaren Knabenüberschuss bei den Geburten aufzuweisen***). Damit ist in Zusammenhang zu setzen, dass bei dem Adel in dem genannten Jahr-

---

*) In dieser Art löst sich der scheinbare Widerspruch mit den Tatsachen und sich selbst, zu dem Düsing („Das Geschlechtsverhältnis der Geburten in Preussen" a. a. O.) mit dem folgenden Schluss gekommen ist (S 36): „diese Übersicht scheint darauf hinzudeuten, dass bei kleinerer Geburtsziffer der Knabenüberschuss der Geburten relativ gross ist." Übrigens finde ich die obige Erklärungsweise des Knabenüberschusses in den höchsten Schichten annehmbarer als Düsings ziemlich weitgesuchte Hypothese, dass er eine Folge der Inzucht sei.

**) Vergleiche auch hiermit die obige Überlebenstafel Ansell's!

***) Dieser gesteigerte Knabenüberschuss könnte zwar einfach durch die Annahme einer geringeren Zahl von Totgeburten in den höheren Schichten erklärt werden (denn unter den Totgeborenen kommen 13—14 Knaben auf 10 Mädchen) — aber wer garantiert, dass nicht beide diese Momente wirken, so dass bei ihrer Beseitigung der Knabenüberschuss niedriger sein würde als im Durchschnitt! Das wäre doch zu erwarten. Übrigens haben die Totgeburten in der Regel ihren Grund in dem zu grossen Schädel des Kindes, welcher bei Knaben notorisch viel häufiger vorkommt als bei Mädchen, und gegenüber der in den höheren Klassen mehr in Anspruch genommenen ärztlichen Geburtspflege steht die Häufigkeit des zu engen Beckens in diesen Schichten. Einen besonderen Grund, hier seltenere Totgeburten des Knaben anzunehmen, hat man also nicht.

zehnt auf 1000 verheiratete Frauen im Alter 15—45 Jahren durchschnittlich 181,2 Geburten kamen, während die entsprechende Zahl im Volke 1880/90 292,5 war, und dass $^{3}/_{5}$ aller fruchtbaren Ehen im Adel nur 1—3 Kinder zählen.

Wir müssen uns mit einigen Tatsachen auseinandersetzen. Zunächst liegt uns die Volkszählung von 1900 im Wege. Aus dem Manuskripte der Berufsstatistik für Stockholm 1900 habe ich die folgenden Berechnungen zusammengestellt. In Stockholm gab es also 1900 im Alter von 0—15 Jahren:

		Mädchen auf 1000 Knaben
I.	Gutsbes., Grossind., Beamte, lib. Ber.	975
II.	Kleinbürger	987
III.	Lehrer, Handelsfunktionäre usw.	963
IV.	Unterbeamte, Dienende u. dergl.	1001
IIa.	Handwerksarbeiter	954
V.	Arbeiter	989

Das gibt kein klares Bild mehr, ausgenommen dass die Mädchen in allen Schichten schwächer vertreten sind als 1890. Hier scheinen „metaphysische“ Kräfte mit zu spielen, aber daneben gibt es vielleicht auch positiv feststellbare. Was das Bürgertum anbetrifft, so ist die Gesellschaft in den letzten 15—20 Jahren durch die Debatte über den Neumalthusianismus lebhafter erregt gewesen, als man sich in Deutschland vorstellen kann. Das hat wie alles bei den Spitzen der Gesellschaft begonnen, aber ist schon längst zu den mittleren Schichten durchgesickert. Die Frauenemanzipation hat nicht gewagt, die Einschränkung der Kinderzahl offen zu befürworten, aber gewisse Beobachter (wie Fahlbeck und Ellen Key) behaupten, dass sie ihr hinter dem Rücken die Hand drücke. Die Abnahme der Geburtenfrequenz ist immerhin auffallend. Es gab bei den letzten Volkszählungen auf 100 verheiratete Frauen in den verschiedenen Orten und Gesellschaftsgruppen folgende Anzahl von Kindern:

	1890			1900
	Land	Stadt	Stockholm	Stockholm
Gruppe I	207	171	148	129
„ II	204	201	193	164
„ III	235	187	168	137
„ IV	251	218	175	157
„ IIa	204	200	202	178
„ V:1	196	170	—	—
„ V:2	233	206	197	192

Während der Arbeiterstand in Stockholm zwischen 1890 und 1900 unberührt geblieben ist — denn das kleine Sinken der Kinderzahl dürfte von der grossen Menge der jungen Ehen, die durch die starke Hochkonjunktur entstanden, herrühren — so ist die Abnahme der Kinderzahl in den höheren Schichten Stockholms eklatant und zu gross, um einfach durch hinzugekommene junge Ehen erklärt werden zu können. Es scheint, als ob die Propheten des Neumalthusianismus nicht in der Wüste gepredigt hätten. Während die Zahl der Lebendgeborenen von 1886 bis 1902 in Stockholm von 34 auf 1000 der Bevölkerung, wo sie sich seit mehr als 100 Jahren gehalten hatte, auf 24,6 gesunken ist, hat sich unter ihnen das Verhältnis der Geschlechter folgendermaßen verschoben:

	Knaben auf 100 Mädchen
1861—70	104,0
1886—90	104,5
1891—95	106,2
1896—1900	107,5 *)

Man wird jetzt wohl einwenden: wenn eine bewusste Beschränkung der Kinderzahl mit Notwendigkeit häufigere Knabengeburten hervorrufen muss, so müsste das klassische Land der Regelung der Kinderzahl, Frankreich, besonders häufige Knabengeburten aufweisen. Und das ist doch nicht der Fall. Aber Frankreich ist auch kein solch homogenes Gebiet des Zweikindersystems, wie die meisten Menschen es sich vorstellen. Bertillon **) z. B. fand bei einer Untersuchung der Geburtenhäufigkeit in 20 Arrondissements von Paris auf 1000 Frauen zwischen 15 und 50 Jahren der sehr armen Bevölkerung 108, der armen 95, der wohlhabenden 72, der sehr wohlhabenden 65, der reichen 53 und der sehr reichen 34 jährliche Geburten. „Es hat sich ferner ergeben, dass ihr Zuwachs (der französischen Bevölkerung) in der Hauptsache dem Kinderreichtum der armen Bauern der Bretagne und der Berg- und Fabrikarbeiter der Departements Nord und Pas de Calais zu verdanken ist" ***).

Es lag uns daran, zu sehen, ob die von uns gefundene Überzahl der Mädchen in dem Mittelstande der schwedischen Städte, vor

---

*) Berechnet nach Berättelse angående Stockholms kommunalförvaltning. 1902. Tab. 30.

**) Zitiert bei Lily Braun: Die Frauenfrage. Ihre Entstehung und ihre wirtschaftliche Seite. S. 159.

***) Lilly Braun a. a. O.

allem Stockholms, mit den schon festgestellten Tatsachen in unlösbarem Widerspruch stände. Wir haben gefunden, dass dies nicht der Fall ist, sondern dass man zu der Annahme guten Grund hat, dass zwischen der Spitze und der Basis der Gesellschaft, die beide einen hohen Knabenüberschuss haben, sich eine Schicht befindet mit einer Knabenzahl, die unter dem Durchschnitt bleibt. Abzuwarten ist jetzt, ob die Bestätigung durch Untersuchungen von Bevölkerungsgebilden, die von einer künstlichen Regelung der Kinderzahl einigermaßen intakt sind, sich ergeben wird.

3. Es ist möglich, dass eine dritte Ursache des bürgerlichen Frauenüberschusses in der Stadteinwanderung zu finden ist. Fahlbeck*) scheint dieser Ansicht zu sein. Die in Frage kommenden Berufe sind ja alle städtischer Natur, dazu ist in der Grossstadt die Abschätzung der einsamen Frau nicht so brutal, wie es in kleineren Verhältnissen der Fall ist; es kommt ihr in der Meinung der Leute eine gewisse „Daseinsberechtigung“ zu, und das grossstädtische Leben bietet ihr mehr Zerstreuung und weniger Einsamkeit. Während 1895 nur 21,03% der weiblichen Bevölkerung Schwedens in den Städten lebte, waren nach Fahlbeck**) zur selben Zeit 4048 = 62,51% der im schwedischen Adel geborenen weiblichen Personen Stadtbewohner. Von den männlichen Adelspersonen wohnten 58,61% in den Städten. Fahlbeck hat aber nicht nachgewiesen, dass diese städtische Frauenübervölkerung nicht einfach durch die höhere Männersterblichkeit in den Städten entsteht, was ich für wahrscheinlich halte. Bezüglich der Einwanderung ist immerhin eines sicher: nämlich, dass die männliche Wanderung in diesen Schichten so unvergleichbar stärker ist, dass sie die Wirkung der höheren Männersterblichkeit (und der häufigeren Mädchengeburten) teilweise aufhebt. Aufwärtsstrebende Leute machen immer in der Stadt ihr Glück, denn auf dem Lande sind die Verhältnisse ziemlich eingeengt für eine gute Karrière. Diese Emporkömmlinge, deren Bekanntschaft wir später noch machen werden, sind Männer. Durch ihr soziales Emporsteigen tun sie das ihrige dazu, den Frauenüberschuss in der Unterschicht hervorzurufen, und in dem Bürgertum

*) Fahlbeck a. a. O.

**) Fahlbeck a. a. O.

erweckt ihr Erscheinen die Illusion verbesserter Heiratsmöglichkeiten*).

* * *

Die Übervölkerung entsteht auch auf eine andere Art. Die Zahlen der Geschlechter mit einander zu vergleichen, hat ja eigentlich nur da einen Sinn, wo sie wirklich allgemein mit einander in einem Lebensverhältnis stehen oder stehen sollten, also in dem hinter dem durchschnittlichen Eheschliessungsjahr liegenden Alter. Wenn, wie wir gleich finden werden, die durchschnittlichen Heiratsalter der verschiedenen Geschlechter in dem Bürgertum um drei bis sechs Jahre differieren und in dem schwedischen Adel sogar um 7—8 Jahre, so bedeutet das, dass 3—8 Jahrgänge des weiblichen Geschlechts mehr auf dem Heiratsmarkte auftreten, was eine dauernde weibliche Übervölkerung bedeutet. Und diese Übervölkerung wäre da, auch wenn die Zahl der Erwachsenen in den verschiedenen Geschlechtern gleich wäre. Da nun ein Frauenüberschuss schon da ist, so wird die Sachlage um so schlimmer. Wenn die Heiratsfrequenz in Schweden besonders niedrig ist und wenn sie in den höheren Schichten noch niedriger ist, so werden die Frauen der höheren Stände vielmehr darunter leiden müssen, als das männliche Geschlecht. Zahlenmäßige Belege zu bringen, würde ziemlich zwecklos sein, aber die Annahme, dass in den statistischen Heiratsaltern der höheren Stände in den Städten 3 oder mehr Frauen auf 2 Männer kommen, dürfte nicht falsch sein. Hier liegt der springende Punkt des bürgerlichen Frauenproblems**).

---

*) Gemeint sind hier besonders „Bildungsemporkömmlinge“, die in die obige erste (oder dritte) Gruppe einrücken. Von diesen sind die „kleinen“, meist aus jungen werdenden oder schon gewordenen Eheleuten bestehenden Emporkömmlinge genau zu unterscheiden. Sie bilden zum grössten Teil die Kleinbürgerschicht (Gruppe II), die statistisch ihr besonderes Gepräge trägt. Ein Beispiel von einer Familienbevölkerung in der Oberschicht, die nicht durch männliche Emporkömmlinge statistisch getrübt wird, gibt der Villenort Djursholm bei Stockholm mit einer ungemischten Crême der hauptstädtischen Bourgeoisie. In diesem Gemeinwesen der besten Gesellschaft rechnete die Wohnbevölkerung 1901 570 männliche und 920 weibliche Personen, also ein Verhältnis der Geschlechter in diesen 2—300 Familien von 1000 zu 1614. (Zwar ist die Überzähligkeit der Dienstleute wegen niedriger zu veranschlagen.)

**) Ausschliesslich von dem Gesichtspunkte der verschiedenen Heiratsalter der beiden Geschlechter aus, hat Emil Svensén („Kvinnofrågan“, 1888) die

IV. Alter bei der Eheschliessung. Ehelosigkeit.

Drei grosse Ereignisse füllen das Leben der meisten Menschen aus: Geburt, Tod und Eheschliessung. Was für ein Interesse die ersten beiden für unsere Untersuchung hatten, haben wir schon gesehen. Wir wenden uns jetzt zu den Eheschliessungen.

Oft zitiert sind die Zahlen, die Rubin und Westergaard in Bezug auf das Alter der Eheschliessenden Kopenhagens in dem Jahrfünft 1878—82 vorfanden*). Das Alter betrug in den verschiedenen Schichten in Jahren:

	Junggesellen	Jungfrauen	Witwer Gesch.	Witwen Gesch.	Zusammen M.	Zusammen Fr.
I. Lib. Berufe, Kapitalisten, Beamte	32,2	26,5	45	37	33,9	27,0
II. Kleinbürger	31,2	27,6**)	44	39	33,6	28,6
III. Lehrer, Handelsfunktionäre	29,7	26,5	40	36	30,7	27,0
IV. Unterbeamte, Dienende u. dergl.	28,0	26,8	48	38	29,3	27,2
V. eigentl. Arbeiter	27,5	26,8	41	38	28,8	27,5
Zusammen	28,8	26,9	41,4	38,3	30,2	27,6

Nach diesem Schema habe ich aus dem Primärmaterial des

Frage behandelt. Er berechnet, dass gegenüber den Männern im tatsächlichen Heiratsalter (nach dem 30. Jahre) doppelt so viele Frauen in dem gesetzlichen Heiratsalter (damals nach dem 15. Jahre) stehen, und formuliert dann die Frauenfrage (mit einer Veränderung der Carey'schen Formel für Arbeitsangebot und Nachfrage) folgendermassen: „wenn zwei Männer vor einer Frau sich bücken, wählt sie; wenn zwei Frauen vor einem Manne knixen, wählt er". Aber mit einer Erhöhung des weiblichen Heiratsalters bis zum 21. Jahre wäre nicht, wie er meint, die Frage gelöst.

*) Rubin und Westergaard: Statistik der Ehen 1890, S. 48.

**) Die Verfasser haben — wohl mit Recht — die Erklärung des besonders hohen Alters der Bräute in der zweiten Gruppe darin gefunden, dass hierher gehörende Personen beiderseits gern etwas bei Seite gelegt haben wollen, ehe sie sich etablieren und heiraten. Wir finden dieselbe Erscheinung in Stockholm.

kgl. Statistischen Bureaus in Stockholm eine Statistik über die 2606 in Stockholm 1900 geschlossenen Ehen ausgearbeitet*):

Alter der Eheschliessenden in Stockholm 1900.**)

	Junggesellen	Jungfrauen	Witwer Gesch.	Witwen Gesch.	Zusammen M.	Zusammen W.	% v. d. ganzen Anzahl
I. Lib. B., Kapit. Beamte	33,0	27,6	48	39	34,6	28,3	8 (6)
II. Kleinbürger	32,4	29,1	43	41	33,7	30,0	10 (18)
III. Lehrer, Handelsfunktionäre	29,9	27,3	43	37	30,8	27,8	9 (8)
IV. Unterbeamte, Dienende	28,8	27,3	44	39	30,2	27,9	13 (18)
V. Eigentl. Arbeiter	27,9	27,3	44	40	28,7	27,8	60 (50)
Zusammen	29,0	27,6	44,1	39,5	30,1	28,1	100
Das schwed. Volk 1900	28,5	26,5	45,4	40,5	30,0	27,0	

*) Da die beiden Verfasser keine Spezifikation der eingeteilten Berufe mehr besitzen, so kann die Übereinstimmung in der Aufstellung der beiden Tabellen nicht absolut sein. Ein kleiner Unterschied kann auch dadurch entstehen, dass ich das Heiratsalter direkt aus den Altersangaben berechnet habe, während Rubin und Westergaard (nicht völlig exakt) ihre Zahlen durch Durchschnittsberechnungen nach der Tabelle über die Anteilnahme der verschiedenen Heiratsperioden bei den Eheschliessungen gewonnen haben. Doch hatte Herr Prof. Westergaard, der die Güte hatte, meine Tabelle durchzusehen, nichts dagegen einzuwenden. Die prozentuelle Anteilnahme der verschiedenen Gruppen an den Eheschliessungen in Kopenhagen sind zum Vergleich angegeben. Gegen den möglicherweise erhobenen Einwand, dass die Zahlen teilweise zu klein sind, um Schlüsse zu erlauben, weise ich auf die spezifizierte Tabelle im Anhange hin, aus der zu ersehen ist, dass der Typus der einzelnen Gruppe sogar in Berufen die von nur 10—20 Personen vertreten sind, ziemlich ungetrübt zu Tage tritt. Die Schichtung ist wie bei Rubin und Westergaard auf Grund des Berufes des Bräutigams vorgenommen.

**) Wahrscheinlich bezeichnen diese Zahlen sowohl männlicher wie weiblicherseits das europäische Maximum. Nach den englischen Zahlen, die bei Rubin und Westergaard (a. a. O.) zitiert sind, waren die Heiratsalter in England bei der ersten Ehe:

	England M.	England Fr.	Stockholm M.	Stockholm Fr.
Handelskontoristen	26,3	24,4	29,0	27,9
Ladenhändler und Verkäufer	26,7	24,2	32,8	28,6
Liberale Ber. und Kapital.	31,2	26,4	33,0	27,6

von Fircks (Bevölkerungslehre und Bev.-Politik S. 227 u. 228) führt Heiratsalter für verschiedene Berufe an. Nach ihm waren die Zahlen für alle Ehen (Männer):

Von den Eheschliessenden waren um 1880 in Kopenhagen von allen 89% Junggesellen, 94% Jungfrauen; in Stockholm 1900 waren die betreffenden Zahlen 93% und 96%.

Während im schwedischen Reiche seit 1890 das Alter der Eheschliessenden etwas gesunken ist, und zwar stärker für die Frauen, so ist diese Tendenz in Stockholm nicht so ausgeprägt, und vor allem ist es die Frage, ob sie für die höheren Stände zutrifft. Ist der Vergleich mit den Kopenhagener Zahlen zulässig, so würde die Tendenz hier eher die entgegengesetzte sein: hohes Alter der

---

	i. d. preuss. Städt. 1881—86	Stockh. 1900	
Erziehung und Unterricht	30,3	33,5 33,3	
Künste, Literatur und Presse	30,8	37,0	
Beamte der Kirche und Totenbest.	32,6	35,5	Pastoren u. Prediger
Öffentliche Beamte	33,1	38,3 35,0	
Personen ohne Beruf	42,2	35,1	

Ich habe die einigermaßen vergleichbaren Zahlen ausgewählt. Für Frauen ist ein zahlenmäßiger Vergleich schwieriger, aber die Schwedinnen scheinen ihr Erstgeburtsrecht behaupten zu können. Während das Heiratsalter der Frauen in den drei höheren Schichten in Stockholm 28—30 Jahre war, betrug es in den preussischen Städten: Haustöchter (die grösste Zahl der Bräute) 25,9, Lehrerinnen 29,2, Kindergärtnerinnen 26,4, Ladenmädchen 25,8 u. s. w.

Die offizielle schwedische Statistik, die in erfreulicher Weise die Sozialstatistik zu pflegen sucht, hat (Bidrag t. Sveriges off. Statistik, Ny Följd XLIII 1904) berechnet, dass von allen im Jahre 1901 in die Ehe getretenen Männern folgende Prozentzahl der verschiedenen Gruppen unter 25 Jahre war:

Zivilbeamte	9,3
Eisenbahnbeamte	10,3
Händler	13,0
Seeleute	22,5
Arrendatoren	23,5
Hüfner	26,3
Schreiner	29,9
Häusler mit Feld	32,4
Sägemühlenarbeiter	34,5
Arbeiter unbest. Art	35,5
Unterbeamte b. d. Eisenbahn	38,3
Gruben- und Hüttenarbeiter	42,1
Arbeiter b. mech. Werkstätten	43,9
Kossäte („Stattorpare")	44,6
Unteroffiziere und Soldaten	49,7

Männer und steigendes Alter der Frauen. Was eben vorerst in die Augen fällt, ist das höhere Alter der Stockholmer Bräute aus den mittleren und obereren Schichten. Sie sind sowohl älter als die Kopenhagenerinnen, wie auch als die Bräute der Stockholmer Unterschicht. Die Erklärung erstens des relativ hohen Alters der Bräute an sich und zweitens der steigenden Tendenz dürfte aus zwei Tatsachen herzuleiten sein. In dem ersten Fall spielen die verschiedenen Sitten im Lieben und Werben eine grosse Rolle. Eine derartige Untersuchung, wie sie oben für Kopenhagen und Stockholm gemacht worden ist, würde z. B. in Paris oder in Rom viel höhere Altersdifferenzen zwischen Braut und Bräutigam aufweisen. Da hat nämlich die Verlobung keine Bedeutung, während in Schweden und auch in Dänemark die langen Verlobungen durchaus zur Ordnung gehören. Das hängt auch mit der wirtschaftlichen Seite der Eheschliessungen zusammen. In Ländern, wo die Aussteuer conditio sine qua non ist, kann eine Ehe natürlich früher zustande kommen, als da, wo der Bräutigam im allgemeinen sie zusammensparen und im Übrigen sich mit einer zweifelhaften Hoffnung auf das Ableben der Schwiegereltern begnügen muss. Dazu sind frühe Verlobungen von jungen Menschen, besonders bei Studierenden, recht allgemein, was im Auslande eigentlich nur für Theologen gilt. Die Folge von allem ist, dass die Geschlechter sich im Alter einigermaßen begleiten, denn in der Jugend sucht Gleiches das Gleiche.

Will man sehen, wie die Sache sich in einer Gesellschaftsgruppe ausnimmt, wo die Tradition mehr entwickelt ist und der wirtschaftliche Kampf einigermaßen gemildert, so betrachte man die folgenden Zahlen, die Fahlbeck*) innerhalb des schwedischen Adels gefunden hat.

Durchschnittsalter bei der Eheschliessung.

	Bestehende Ehen		Aufgelöste Ehen	
	M.	Fr.	M.	Fr.
Erste Ehen	31,85	25,03	33,35	25,27
zweite u. mehrmal. Ehen	45,48	34,35	46,35	34,92
alle Ehen	32,99	25,28	34,93	25,63

*) a. a. O. S. 130.

Fahlbeck hat wohl Recht, wenn er sagt: „Ziemlich einzeln dastehend scheint also das niedrige Eheschliessungsalter der Frauen sowohl absolut wie relativ in dem schwedischen Adel zu sein, mindestens innerhalb nordischer Bevölkerungskreise.“ Ich bin sogar davon überzeugt, dass es ein Unicum darstellt*). Was uns vorliegt, sind zwei antipodische Typen. Einander gegenüber stehen die feudale Gesellschaftsschicht und der dritte Stand. Hier Tradition, da Intelligenz, hier Vergangenheit, da Zukunft! Das sehen wir aus folgenden Tabellen, welche die Eheschliessungen nach Altersperioden einteilen; wir verfolgen hier die Entwicklung des weiblichen Ehealters durch verschiedene Stufen bis zur Neuzeit hinauf.

Weibliches Heiratsalter

(erste Ehen) $^0/_0$.

Alter im Jahre	lebender Finn. Adel**)	Finnl.**) 80—90	lebender schw. Adel**)	Schweden**) 87—91	Stockholm 1900	Dänemark***) 87—91	Kopenhagen***) 78—82
u. 20	14,81	15,2	7,41	6,36	3,8	7,37	6,0
20—25	47,69	63,2	47,58	36,07	33,2	39,13	36,6
25—30	26,16		28,09	31,37	32,1	30,84	30,7
30—35	7,75	15,2	11,62	20,11	16,8	17,58	14,6
35—40	1,97		3,23		9,2		
40—45	1,50	6,4	1,20	4,78	4,9	3,97	9,9
45—50	0,12		0,26				
55 —	—		0,31	1,31		1,11	2,2

Wir sehen, dass der Adel in Finnland wie in Schweden Zahlen, die ältere Zeiten widerspiegeln, auf dem Schilde trägt. Die Hauptstädte stehen jenseits. Dabei kommt Schweden, das alte geschichtliche Kulturland im Norden, dem modernen Typus am nächsten. Wir fahren fort:

---

*) Bezeichnend ist ein Vergleich mit dem Heiratsalter in dem Offiziersberuf, der in der ersten Gruppe meiner Heiratstabelle einen fremdartigen Eindruck macht. Er zeigte folgende Durchschnittsalter bei der Verehelichung

	M.	Fr.
erste Ehen	31,7	24,1
alle Ehen	32,9	26,0.

Das scheint einer Wahlverwandtschaft nicht unähnlich.

**) Fahlbeck: Sveriges Adel II, S. 132 und 137.

***) Rubin und Westergaard a. a. O. S. 58.

Stockholm 1900: Erste Ehen*)
(nach meiner Berechnung).

Alter	Gesellschaftsgruppen					zusammen
	I.	II.	III.	IV.	V.	
—20	4,6	2,0	3,5	2,0	4,5	3,8
20—25	32,8	25,8	32,9	36,2	33,8	33,2
25—30	27,7	30,2	36.0	33,0	32,4	32,1
30—35	21,6	20,2	17,5	16,5	15,5	16,8
35—40	7,7	14,3	7,5	9,3	8,7	9,2
40—	5,6	7,5	2,6	3,0	5,1	4,9

Die Zahlen der höheren Stände weichen demnach wenig von denen der Arbeiterbevölkerung ab. Charakteristisch ist eigentlich nur die Abflachung der Alterskurve. Diese Annäherung an den männlichen Typus, die unter den Nationen vor allem Schweden und Norwegen auszeichnet, wird in dem Stockholmer Bürgertum noch ausgeprägter. Statt eines gewaltigen Emporschnellens der Heiratsziffern im Alter von 20—25 Jahren, was für ältere Zeiten und Verhältnisse das typische ist, finden wir in den Heiratsaltern des grossstädtischen Bürgertums vom 20. Jahre an eine Art Hochplateau (zwar an sich von kleiner Höhe), das sich in die 30er Jahre hineinerstreckt und erst mit dem 35. Jahre in einen steilen Abhang übergeht. Das bedeutet, dass die Frau nicht so schnell aus der Zeit des Liebeswerbens heraus ist, dass die Liebe, wenn das Wort in der Statistik erlaubt ist, verfeinert worden ist, dass bei der zukünftigen Gattin mehr die weibliche Persönlichkeit geschätzt wird als körperliche Reize, mit einem Wort: dass der Menschenwert der Frau gestiegen ist! Das klingt wie eine Emanzipations-

*) Absolute Zahlen:

I.	II.	III.	IV.	V.	zusammen
9	5	8	6	67	95
64	65	75	112	510	826
54	76	82	102	487	801
42	51	40	51	234	418
15	36	17	29	132	229
11	19	6	9	77	122
195	252	228	309	1507	2491

phrase, und es ist die Frage, ob nicht die Emanzipation mit dieser „Lockerung der Sitte“ auch etwas zu tun hat. Die Zahlen haben auch eine andere Seite. Wenn das Heiratsalter der ledigen Frauen sich vom Anfang der 20er bis in die 30er Jahre hineinerstreckt, so fragt sich, womit eine junge Dame in der 5—15 Jahre langen Zeit zwischen der Reife und der etwaigen Eheschliessung sich befassen soll. Hat sie nicht die Pflicht, sich für das äussere Leben vorzubereiten, das sie höchst wahrscheinlich für ein Jahrzehnt — vielleicht für immer — in Anspruch nehmen wird? „Zu viel Wissen bekam Niemand, wieviel er auch wisse“ sagt ein altnordischer Spruch.

* * *

Man hat von verschiedenen Seiten beobachtet, dass die Altersziffern der Heiratenden seit einigen Jahren im Sinken und die Zahl der Eheschliessungen im Wachsen sind. Das gilt sowohl für Schweden wie für Deutschland. „Es geht ein frischerer Zug durch die Welt, wo man liebt und freit“ (Rauchberg). Fraglich ist es aber, ob hierbei nicht der industrielle Aufschwung Deutschlands und Schwedens, der in den beiden Ländern Hand in Hand gegangen ist, seine Wirkung zeigt, und dann wäre es möglich, dass der Frühlingswind hauptsächlich durch die Klasse der Industriearbeiter weht. Fahlbeck weist darauf hin, dass in dem schwedischen Adel das männliche Heiratsalter bei den bestehenden Ehen um $1^1/_2$ Jahr niedriger ist als bei den aufgelösten, und findet „alle Gründe anzunehmen, dass dies kein Zufall ist, sondern ein Ausschlag einer allgemeinen Tendenz“. Wir haben aber gefunden, dass die Heiratsalter des Adels etwas besonderes an sich haben, dass man mit ihrer Verallgemeinerung sehr vorsichtig sein muss. Unsere Heiratsalter für Stockholm 1900 sind entschieden höher als die Kopenhagener Zahlen von 1880, und bei der nahen Verwandschaft der skandinavischen Völker kann man nicht behaupten, dass diese Grössen ganz inkommensurabel sind. Ausserdem hat man bei den sehr hohen Stockholmer Zahlen Scheu davor, noch höhere anzunehmen. Die weitaus niedrigsten Zahlen in meiner Eheschliessungstabelle zeigen die Metallarbeiter in Stockholm. Während in der Gruppe V sonst das männliche Alter mit unerschütterlicher Beharrlichkeit bei den ersten Ehen etwas über dem 28. Jahre und bei allen Ehen etwas über dem 29. bleibt, springt es in diesem Beruf auf 26,7 resp. 27,3 hinunter. Es ist hinzuzufügen, dass die Hochkonjunktur in Schweden der 90er Jahre vor allem die Eisenindustrie betraf und dass hier die Löhne sehr hoch standen. Auch die Ingenieure hatten die für ihren Stand unge-

wöhnlich niedrigen Heiratsalter bei den ersten Ehen von 30,2 (männl. und 24,6 (weibl.) Jahren. In anderen Kreisen muss die Wirkung kleiner gewesen sein, und zwar je weniger die betreffenden Kreise direkt von dem Aufschwunge abhängen. Wenn daher eine Besserung der Heiratszahlen in den letzten Jahren sich bemerkbar macht, so ist das wohl der Unterschicht, die in der Statistik ausnahmsweise die erste Geige spielt, zuzurechnen.

Schweden hat den Ruhm, die niedrigste Heiratsziffer in Europa zu besitzen. Sie betrug 1881—90:

jährliche Anzahl Ehen auf 1000 der Durchschnittsbevölkerung

auf dem Lande	5,97
in den Provinzstädten	7,24
in Stockholm	8,86*).

Die Städte scheinen eine günstigere Stellung zu haben, aber das ist nur Schein, denn sie zählen eine viel höhere Anzahl heiratsfähiger Personen. Im Jahrzehnt 1881—90 traten jährlich in ihre erste Ehe:

	auf 1000 ledige Männer (Frauen) im Alter 20—50 Jahre (resp. 20—45 J.):	
	M.	Fr.
auf dem Lande	68,8	81,2
in den Provinzstädten	75,1	62,5
Stockholm	59,9	57,0

Inbezug auf die Männer sind also die mittleren und kleineren Städte ein wenig besser gestellt als das platte Land, aber für die Frauen bleiben sie, sowie auch die Hauptstadt, ungünstiger. Hier liegt wieder die grosse Zahl der ledigen Dienstboten auf der Wage.

Dies ist für die Beurteilung bedeutsam. Wir wollen nun sehen, wie es mit der Heiratsfrequenz in den höheren Schichten steht. In Stockholm fanden 1900 2606**) Eheschliessungen statt. Von diesen fielen 711 in die höhere Schicht (= die drei ersten Gruppen) und 1895 in die untere Schicht (Gruppe IV und V). Die Bevölkerung der höheren Schicht betrug 100915 und die der unteren Schicht

*) Für das ganze Volk betrug die Heiratsziffer im Jahrzehnt 1881—1890 6,26 auf 1000 der Bevölkerung und im Jahrzehnt 1891—1900 sogar nur 5,93 (die letzten paar Jahre des vorigen Jahrhunderts sind dabei Maximum).

**) Meine Berechnung; nach der off. Statistik 2610.

198 880 Personen*). Das gibt für Stockholm 1900 eine Heiratszahl von:

	Eheschliessungen auf 1000 der Bevölkerung:
in der höheren Schicht	7,05
in der unteren Schicht	9,53
im Ganzen:	8,79.

Die Berechnung wird dadurch beeinträchtigt, dass die Heiratsschliessungen in Stockholm 1900 direkt eingeteilt sind, während die Einteilung der Bevölkerung mittelbar nach den Einteilungen des statistischen Zentralbureaus ausgeführt worden ist. Eine volle Übereinstimmung ist hier nicht möglich. Weiter sind die Trauungen nur nach der gesellschaftlichen Stellung des Bräutigams geordnet, und es muss oft vorkommen, dass eine Braut bei der Trauung in eine andere Gesellschaftsklasse übergeht. Weniger kommt wohl in Betracht, dass auswärtige Personen in Stockholm getraut werden und dass Stockholmer sich zuweilen auswärts trauen lassen. Bei der Zusammenrechnung der Gruppen in Bürgertum und Unterschicht dürften die möglichen Fehler sich einigermaßen ausgleichen.

Eine bessere Heiratsziffer der Frauen erhält man durch einen Vergleich der im Jahre 1900 geschlossenen Ehen mit der erwachsenen nicht im Ehestande stehenden weiblichen Bevölkerung. Wir finden 1900 in der höheren Schicht 711 Eheschliessungen auf 28517 ledige (und verwitwete) erwachsene Frauen von über 15 Jahren und in der unteren Schicht 1895 Eheschliessungen gegenüber einer in gleicher Weise ausgewählten Bevölkerung von 59719 Personen**). Das ergibt Eheschliessungen auf 1000 dieser Bevölkerungsmassen:

*) Gr. I zählte 19774; Gr. II 36772, Gr. III 26186 Personen; dazu kamen von den nicht eingeordneten Berufen „Pensionäre“ mit Angehörigen 634 Personen, Schüler mit Angehörigen 400 Personen, 5044 Witwen nebst weiblichen erwachsenen Angehörigen (nach der schon angeführten Berechnung), ihre männlichen Angehörigen 414 und ihre Kinder 1592; weiter „Pers. o. Ber. die nicht der Arbeiterklasse angehören“ 2064 Personen; schliesslich aus den „vordem Erwerbstätigen“ (4 Gruppen) 8039 Personen. Die letztere Summe ist folgendermassen gewonnen: In der oberen Schicht in Stockholm waren 38,3 % aller Dienstboten beschäftigt, auf 100 Personen gab es hier 14,9 Dienstboten. Da die Zahl der Dienstboten bei den „vordem Erwerbstätigen“ 1438 war, so bekommt man die Zahl der Bürgerlichen durch die Rechnung $\frac{83,3}{14,9} \times 1438 = 8039$. — Gr. IV hatte 33,380 Personen, Handwerksarbeiter (IIa) 42680, Gr. V 87773 Personen, dazu aus den „nicht eingeordn. Berufen“, Seeleute u. s. w. 2224 Personen, Witwen nebst weibl. Angeh. 8119, ihre männl. Angehörigen 827, Kinder 2547, lebenslängliche Gefangene 64; schliesslich „vordem Erwerbstätige“ 1832.

**) Die nicht eingeordneten Berufe sind wie oben eingeteilt.

in der höheren Schicht	24,9
in der unteren Schicht	31,7

Schliesslich muss man zugeben, dass diese Zahlen auch nicht ganz exakt sind, denn in der schwedischen Berufsstatistik sind verheiratete Frauen mit Beruf nur als Erwerbstätige aufgenommen. So verschwinden aus der Kolumne der verheirateten Frauen 2—3% der betr. Zahl (für Stockholm naturgemäß etwas mehr) und verbergen sich unter den berufstätigen Frauen. Damit wird bei den betreffenden Berechnungen der Divisor etwas zu gross, folglich auch die Quote etwas zu klein. Die beiden Promillezahlen sollten also, um der Wirklichkeit zu entsprechen, etwas erhöht werden, und zwar die Zahl der unteren Schicht verhältnismäßig stärker als jene der höheren Schicht, denn zweifellos sind ja die verheirateten Arbeiterfrauen in grösserem Umfange erwerbstätig als ihre Kolleginnen im Bürgertum. In dieser Weise erklärt sich zum grössten Teil die Inkongruenz in Bezug auf den Zivilstand zwischen den Stockholmer Steuerlisten für 1900 und den vorliegenden aus den berufsstatistischen Zahlen des statistischen Zentralbureaus geholten Angaben. Nach diesen gab es um die Jahrhundertwende in Stockholm 40248 verheiratete Frauen, nach den Steuerlisten 42328 (für 1890 sind die entsprechenden Zahlen 32720 und 34641)*). — Fahlbeck fand für den schwedischen Adel und das Jahrzehnt 1885—1894 eine Heiratszahl von 5,30; im Volke betrug sie zur selben Zeit 5,99. Der Unterschied ist aber in der Tat grösser, weil die erwachsenen Alter im Adel stärker besetzt sind.

Wenn wir jetzt dazu übergehen, die Heiratslosigkeit zu untersuchen, so wollen wir uns zunächst an die offiziellen Zahlen halten. 1890 gab es auf 100 weibliche Personen

verheiratete Frauen:**)

Auf dem Lande	33,81
In den Städten	27,71
In Stockholm	25,73.

Also eine zahlenmäßige Abnahme von einem Drittel auf ein Viertel. In der Tat ist sie aber viel grösser, denn die Städte und vor allem Stockholm zählen verhältnismäßig mehr erwachsene Personen als

*) Ein Fehler, der weniger in Betracht kommt, ist, dass bei allen diesen Berechnungen die Heiratsziffer auf die Bevölkerung bei dem Schlusse des Jahres, nicht auf die Durchschnittsbevölkerung des Jahres bezogen ist.

**) Sveriges off. stat. Volkszählung 1890.

das platte Land*). Stockholm zeigte bei den verschiedenen Zeitpunkten folgende Zahlen:

Verheiratete Frauen auf 100 Personen.**)

Jahr	der ganzen weibl. Bev.	der weibl. Bev. über 15 Jahre	der weibl. Bev. 40—45 Jahre
1870	22,83	29,53	47,93
1880	23,69	30,05	47,58
1890	25,73	33,89	53,79
1900	25,90	33,01	53,98

Man sieht auch hier, wie bei den allgemeinen Bevölkerungszahlen, die Spannung in den 70er und 80er Jahren; diese Spannung hat später etwas nachgelassen, aber immerhin befindet sich gegenwärtig nur jede dritte erwachsene Frau im Ehestande. Die erwachsene weibliche Bevölkerung verteilte sich nach dem Civilstand folgendermaßen:***)

	1890 %	1900 %
Ledige	54,2	55,4
Verheiratete	33,9	33,0
Witwen	11,2	10,7
Geschiedene	0,7	0,9

Wie wir oben gesehen haben, sind 95 % aller Ehen vor dem 40. Jahre der Braut geschlossen worden. Erinnert man sich dessen,

*) Geradezu drastisch zeigen dies die Zahlen, die Sundbärg (Grunddragen af befolkningsläran. 1894) ausgerechnet hat. Auf 100 Einwohner kamen 1890 ledige Frauen im Alter von 17—45 Jahren:

Auf dem Lande	8,85
In den Provinzstädten	12,88
In Stockholm	16,16

**) Berättelse öfver Stockholms Kommunalförvaltning 1901.

***) Berechnet nach dem Ber. öfver Stockh. Komm.-förvaltn. 1901.

Was diese Zahlen bedeuten, ersieht man aus einem Vergleich. Es gab in der weiblichen Bevölkerung von über 15 Jahren

	Ledige %	Verheiratete %	Verwitwete u. Gesch. %
Schweden 1899	41,1	46,9	12,0
Berlin 1900	38,9	47,3	13,9
Deutsches Reich . . 1900	35,2	52,0	12,8

so gibt die folgende Tabelle ein anschauliches Bild der Heiratsmöglichkeiten der Frauen in Stockholm. Ein Vergleich mit dem übrigen Lande im Jahre 1880, als das Mißverhältnis besonders hervortrat, ist beigefügt*). Die weibliche Bevölkerung Schwedens im Alter von 40 und mehr Jahren verteilte sich in °/₀ folgerdermaßen:

	Land 1880	Provinz-Städte 1880	Stockh. 1880	Stockh. 1890	Stockh. 1900
Ledige	12,3	25,6	36,8	34,4	33,9
Verheirat.	63,5	47,6	34,4	38,8	40,6
Witwen	24,0	26,4	27,8	25,6	23,9
Geschied.	0,2	0,4	1,0	1,2	1,6

Es dürfte schwierig sein, grössere Unterschiede zwischen Stadt und Land aufzufinden.

Wenn bei allen diesen Zahlen die weiblichen Dienstboten eine grosse Wirkung ausüben, so steht nach dem, was wir schon gesehen haben, nicht zu erwarten, dass in den höheren Schichten eine günstigere Ordnung der Dinge herrscht. Es gab verheiratete Frauen auf 100 Personen der weiblichen Bevölkerung im Alter von 15—x Jahren:

	Land 1890	Städte 1890	Stockholm 1890	Stockholm 1900
I. Lib. Ber., Kap.	47,6	44,4	44,6	47,2
II. Kleinbürger	57,4	57,3	44,0	47,3
III. Handelsgehülfen	38,0	30,5	27,7	29,2
IV. Unterbeamte, Dienende / V. Arbeiter	47,1	36,8	33,1	

(Deutsche Reichsstatistik, Volkszählung 1900 s. 1021 u. 1031.) In der gleichen Bevölkerungsgruppe hatte 1901 Paris 33,8 °/₀ und London 46,3 °/₀ ledige Frauen. (Berechnet nach Annuaire Statistique de la Ville de Paris für 1901 und Census of England and Wales 1901. 1903 und 1904.)

*) Zusammengestellt aus der offiziellen Statistik und den Stockholmer Kommunalberichten. Man kann auch aus den Zivilstandsangaben der gestorbenen Erwachsenen einen guten Ausdruck der Heiratswahrscheinlichkeit finden. Von den 1900 in Schweden gestorbenen Frauen über 15 Jahre waren auf dem Lande 22,2 °/₀ ledig, in den Städten 35,2 °/₀. (Berechnet nach Bidr. d. Sveriges off. stat. Befolkningsstat. N. Följd. XLII: I.)

In den höheren Schichten scheint doch die Ehelichkeit stärker zu sein als in der Unterschicht, wenn man von der Gruppe III absieht.*) Aus schon angeführten Gründen (niedriges Alter, Frauenberufe) ist diese, wie oft, am schlimmsten daran. Rechnet man die nicht eingeordneten Berufe ein (mit Ausnahme der „Früheren Erwerbstätigen"), so findet man verheiratete Frauen auf 100 Personen der weiblichen Bevölkerung von 15—x Jahren:**)

	Land 1890	Städte 1890	Stockholm 1890	Stockholm 1900
Gr. I—III (Bürgertum)	55,6	43,1	32,4	33,2
Gr. IV—V (Unterschicht)	45,6	33,4	30,7	29,5

In dieser Rechnung sind zwei kleine Fehler geblieben, wodurch sie beim Zusammenrechnen mit ganz Stockholm nicht genau übereinstimmt. Erstens sind die „Vordem Erwerbstätigen" nicht mitgezählt, weiter sind ja die erwerbstätigen verheirateten Frauen aus der Rubrik der Hausmütter verschwunden. Das ist von einer gewissen Bedeutung, denn sie machen in Stockholm 5—6 % aus. Man muss annehmen, dass bei einer Richtigstellung dieser Summe die Prozentzahl der verheirateten Frauen in der Unterschicht verhältnismässig stärker steigen wird als im Bürgertum. Immerhin bleibt die Ehelichkeit im Bürgertum etwas höher als in der Unterschicht. Das ist auffallend, denn wir fanden ja eine erheblich niedrigere Eheschliessungszahl in der höheren Schicht. Zwei Momente dürften diesen Widerspruch ausgleichen. Erstens dauern, wie Rubin und Westergaard für Kopenhagen nachgewiesen haben, die Ehen der Wohlhabenden länger als diejenigen der Unbemittelten***), und weiter erfasst wohl auch die Stadteinwanderung in höherem Grade verheiratete Personen im Bürgertum als in der Unterschicht. Nach

*) Vielleicht nicht ganz ohne Recht hat Lily Braun (a. a. O. 167) in der später zu zitierende Kopenhagener Tabelle die Gruppe II der Unterschicht beigelegt, denn diese kleinen Emporkömmlinge scheinen dem angeborenen Heiratstriebe ziemlich unreflektiert zu folgen.

**) Absolute Zahlen:

Land	Städte	Stockholm	
279 489 : 502 723	47 390 : 110 001	9 919 : 30 575	13 242 : 39 893
356 085 : 781 455	77 645 : 232 784	21 068 : 68 540	24 845 : 84 363.

***) Böckh hat dasselbe für Berlin („Die Berliner Volkszählung von 1875") und Fahlbeck für den schwedischen Adel nachgewiesen. Der Letztere findet sogar eine längere Ehedauer als die beiden andern zitierten Autoren.

der allgemeinen Meinung der Statistiker ziehen die Dienstboten in die Städte und vor allem in die Grossstädte, um bessere Heiratsmöglichkeiten zu suchen. Und sie finden sie auch. Anders liegt der Fall im Bürgertum. Hier scheint die Grossstadt eher die Lockung zu besitzen, das Einzeldasein der Frau erträglicher machen zu können. Ganz ausser Acht lassen darf man den Umstand nicht, dass die Centripetalkraft einer Gross- und Hauptstadt in erster Linie die jungen aufstrebenden Männer des Bürgertums aufsaugt; diese haben oft eine Braut in der Provinz zurückgelassen (vergl. die langen Verlobungen!) Wenn sie heiraten, findet die Trauung in der Heimat der Braut statt; erst als Ehefrau hält sie ihren Einzug in die Hauptstadt.

Charakteristisch für die bürgerliche Frauenfrage ist hier wie bei dem Verhältnis der Zahl der Geschlechter die starke Steigerung, die bei einem Vergleich zwischen dem Lande (55,6 %₀ Verh.) und der Hauptstadt (32,4 %₀ Verh.) hervortritt. In Stockholm ist die Ehelichkeit der bürgerlichen Frauen beinahe auf das Niveau der Unterschicht heruntergesunken. Wenn auch der Typus ihrer Ehelichkeit wegen späterer Heiraten ein wenig anders aussehen muss, so darf man doch wohl annehmen, dass die oben angeführten offiziellen Stockholmer Zahlen mit einer kleinen Modifikation auch für das hauptstädtische Bürgertum Geltung besitzen. Besonders ist hervorzuheben, dass gegenwärtig die weibliche Dienstboteneinwanderung, wie Sundbärg nachgewiesen hat, bei sehr jungen Jahren einsetzt. Diese drücken mit ihrer ehelosen Jugend die Zahlen für die ganze weibliche Bevölkerung und verschwinden dann zum Teil entweder durch überseeische Auswanderung*) oder durch Hinausheiraten in die nicht zum Verwaltungsbezirk Stockholm gehörigen grossen Arbeiterquartiere Hagalund u. a. Eine solche Massenanstauung und Wiederabstossung junger weiblicher Personen kennt das Bürgertum nicht. Darum wäre eine Altersgliederung der heiratenden Personen zu wünschen, aber diese ist nach unserem Material nicht möglich.

*) Nach der Volkszählung von 1890 ist die Auswanderung von den Städten höher als die von dem Lande; sie betrug 1881—90 resp. 9,04 und 7,85 jährlich auf 1000 Einwohner. Auch in Schweden bildet der Aufenthalt in der Stadt vielfach eine Etappe auf der Wanderung. Besonders bemerkenswert ist eben die Auswanderung von Stockholm und daneben der Nachweis der amtlichen Statistik, dass „unter den Stadtemigranten männliche und weibliche Personen von fast gleicher Zahl sind“.

Für Kopenhagen haben Rubin und Westergaard*) eine solche Civilstandstabelle nach Altersgliederung aufgestellt. Die Prozentverteilung der ledigen, verheirateten und verwitweten Frauen war dort 1885 in den verschiedenen Jahresklassen:

	18—24	25—29	30—34	35—44	45 u. m.	zusammen	
I. Lib. Berufe, Kapit. und Beamte	84	50	36	27	26	38	Led.
	16	48	57	60	38	42	Verh.
	—	2	7	13	36	20	Verw.
II. Kleinbürg.	75	31	18	13	11	23	Led.
	25	67	78	80	62	65	Verh.
	—	2	4	7	27	12	Verw.
III. Lehrer, Kontoristen Kommis	81	50	33	31	24	42	Led.
	19	49	65	64	51	50	Verh.
	—	1	2	5	25	8	Verw.
IV. Boten, Dienende	96	83	70	56	31	72	Led.
	4	16	28	37	32	19	Verh.
	—	1	2	7	37	9	Verw.
V. Arbeiter	71	35	22	18	17	29	Led.
	29	62	73	68	36	51	Verh.
	—	3	5	14	47	20	Verw.

Auch hier ist die Ehelichkeit der bürgerlichen Frauen nur wenig besser als die der Unterschicht; wie in Schweden stehen die Kleinbürger bezüglich der Anzahl der Verheirateten an erster Stelle. Dagegen ist die Heiratsfrequenz der Stockholmerinnen in der ersten Gruppe — auch wenn man berücksichtigt, dass in der Kopenhagener Tabelle 3 Jahrgänge (15—18 Jahren) lediger Personen ausgeschaltet sind — entschieden höher und in der dritten Gruppe ebenso entschieden niedriger. Die Erklärung liegt auf der Hand: zwischen den beiden Tabellen liegt zeitlich und räumlich die Entstehung der bürgerlichen Frauenarbeit ausser dem Hause. Diese bewirkt in der Tabelle eine weibliche Entvölkerung der ersten Gruppe und eine ebensostarke Übervölkerung der dritten. In der Wirklichkeit gleichen sich wohl die besonders günstigen Zahlen jener mit den besonders ungünstigen Zahlen dieser Gruppe aus. Denn die gesellschaftliche

*) a. a. O.

Stellung einer erwerbstätigen bürgerlichen Frau hängt nicht von ihrem Berufe, sondern von der Familie ab, der sie angehört. Das werde ich später näher ausführen. Hier muss darauf hingewiesen werden, dass die erste Gruppe in Kopenhagen 1885 $10^1/_2$ % zählte, die dritte $9^1/_2$; Stockholm zählte 1900 resp. $6^2/_3$ und $8^2/_3$. Die Inkongruenz entsteht durch die Berufstätigkeit der Frauen, denn auf diese kleinen empfindlichen Gruppen kann ein Ab- oder Zuzählen einiger Tausend Lehrerinnen und Kontoristinnen einen sehr starken Einfluss ausüben.

In dem schwedischen Adel ergab sich bei Fahlbecks Zählung vom 1. 1. 1895 folgende Civilstandsverteilung der Heiratsfähigen (im Alter von über 20 Jahren):

	schwedischer Adel		schwedisches Volk	
	m. %	w. %	m. %	w. %
Ledige	43,17	46,15	31,42	31,54
Verheiratete	50,83	37,59	61,61	54,66
verw. u. gesch.	6,00	16,26	6,97	13,80

Also „eine vergleichsweise weit kleinere Zahl der Heiratsfähigen unter dem Adel, die den Vorteil der Ehe geniesst.“ Dabei hat er aber leider keine Scheidung zwischen Stadt und Land gemacht, und nach den grossen Unterschieden, die wir in dieser Hinsicht gefunden haben, ist es fraglich, ob man so ohne weiteres zwei Bevölkerungsmassen vergleichen darf, von denen einerseits 61 % der ganzen Masse in den Städten und 28 % in Stockholm leben und andererseits $^4/_5$ auf dem Lande sitzen und etwas über 6 % in der Hauptstadt wohnen. Es ist wohl anzunehmen, wie Fahlbeck auch meint, dass der schwedische Adel nicht mehr über dem Raum als über das Wirtschaftsleben erhaben ist*). Dasselbe gilt von der nächsten Tabelle.

*) Der schwedische Adel lebt mit dem übrigen Volke in connubio et in commercio. Von den bestehenden Adelsehen sind 68,5 % derart, dass ein Adeliger mit einer Bürgerlichen verheiratet ist, und unter den verheir. geborenen Edeldamen sind 64,5 % Gattinnen nicht adeliger Männer.

Die Civilstandsverhältnisse in % bei den verschiedenen Altersklassen:

weibliche Personen (innerhalb des Adels geboren).

Alter	Ledige	Verheiratete	Witwen
15 –20	99,79	0,21	—
20—25	81,64	18,16	0,20
25—30	63,92	35,53	0,35
30—35	52,46	44,79	2,75
35—40	44,14	51,67	4,19
40—45	38,06	55,86	6,08
45—50	35,93	51,47	12,60
50—55	32,11	46,48	21,41
55—60	35,61	41,88	22,51
60—65	30,26	36,60	33,14
65—70	37,59	28,01	34,40
70—75	36,88	14,83	48,29
75—80	33,14	13,14	53,72

In der Tat haben die als Adlige geborenen Frauen sehr kleine Heiratsmöglichkeiten. Nach der Zählung Fahlbecks gab es in der adligen weiblichen Bevölkerung im Alter von über 15 Jahren 34,13 verheiratete Frauen *), während die amtlichen Zahlen für Stockholm 1890 und 1900 34,89 und 33,01 waren. Fasst man das Alter 40—x Jahre, so ergibt sich der folgende Civilstand der im Adel geborenen Frauen **):

Ledige	35,4 %
Verheiratete	37,7 %
Witwen und Geschiedene	26,9 %

Das sind ungünstigere Zahlen als Stockholm aufweist, und zwar bei einer Bevölkerungsmasse, die man mit der Bevölkerung der Provinzstädte zu vergleichen hätte. Wie viele von den schwedischen Adelsdamen ledig bleiben, sieht man auch durch folgenden Vergleich. Von der weiblichen Bevölkerung von über 50 Jahren sind hier von den Frauen 34,7 % noch ledig, während nach Sundbärg um 1890 die entsprechende Ziffer für Schweden 14,6 % betrug und für Westeuropa nur 12,2 %. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht erstaunlich, dass die Frauen des schwedischen Adelstandes bei der Frauenbewegung sich in Theorie und Praxis rege beteiligt haben. —

*) Berechnet nach Fahlbecks Tafeln.

**) Berechnet nach Fahlbecks Tafeln.

Wir wollen das Resumé ziehen. Wir haben gesehen, dass die Ehelichkeit in Stockholm besonders niedrig ist. Wir haben weiter gesehen, dass das Stockholmer Bürgertum, soweit wir die Sache haben verfolgen können, in dieser Hinsicht nur wenig günstiger dasteht als die ganze hauptstädtische Bevölkerung. Dasselbe war der Fall in Kopenhagen. Wir haben auch gefunden, dass der Adel den Stockholmer Typus noch übertrifft. Wir fanden nicht, wie wir erwarteten — ausgenommen im Adel — eine höhere Ehelosigkeit in den höheren als in den niederen Schichten, aber wir fanden in den Städten ungefähr dieselbe geringe Ehelichkeit. Für das ganze Land ist sie nur wenig höher zu veranschlagen. Und die schwedische Ehelichkeit ist sehr niedrig. Auf 1000 der Bevölkerung gab es 1899 88,1 verheiratete Frauen im Alter 15—45 Jahren. Westeuropa rechnet heute 113 oder die Zahl, welche Schweden vor 150 Jahren besass.*)

V. Die Ursachen der Ehelosigkeit.

Die grosse Ehelosigkeit, die wir unter den Frauen gefunden haben, tritt natürlich auch im männlichen Geschlechte auf. Nur ist sie hier, der männlichen Untervölkerung gemäß, etwas kleiner. Die Ursachen der späteren Heiraten und der grossen Ehelosigkeit im schwedischen Volke aufzudecken, ist nicht so leicht. Sie scheint in dem Volkscharakter ihre Wurzeln zu haben und bleibt wohl noch lange das verschleierte Bild von Sais. Ein so anerkannter Kenner seines Landes wie G. Sundbärg schreibt**): „Von Ende 1893 bis Ende 1899 . . . . wuchs die Zahl der Verheirateten um 73000 Personen, während die Bevölkerung der erwachsenen Ledigen um 128000 sich vermehrte; ein Verhältnis, das um so wunderlicher wird, wenn man sich die glänzenden Konjunkturen für so gut wie alle unserer Erwerbszweige vergegenwärtigt. Die ausserordentlich niedrige Ehefrequenz in unserem Lande ist in der Tat eines der bedeutungsvollsten Probleme, das die soziale Geschichte Schwedens der Forschung und der Sozialpolitik stellt.“ Mit dieser Äusserung hat unser Statistiker die Tragweite der von ihm früher zur Lösung des Rätsels herangezogenen Tatsachen einschränken müssen. Die Erklärung war sonst ganz plausibel. Die seit den 30er Jahren sinkende Eheziffer in Schweden war zuerst von dem Gedränge auf dem Arbeitsmarkt beeinflusst, das durch die nach den napoleonischen Kriegen auf-

*) Sundbärg: Sveriges Land och Folk. Stockholm 1900.

**) Statistisk Tidskrift, utg. af Statistiska Centralbyrån. 1902.

wachsenden Generationen geschaffen war. Später, in den 60er Jahren, trat Schweden unter höchst ungünstigen Verhältnissen in den Weltverkehr ein. Daher sowohl geringe Ehelichkeit wie Auswanderung, aber darum auch Hoffnung auf Überwindung des Übels. Wir finden, dass diese Hoffnung mindestens vorläufig getäuscht worden ist. Sundbärg hat übrigens gefunden, dass unter sonst gleichen Verhältnissen die Ehefrequenz unter den grossen Nationen gross ist, unter den kleinen klein.*) Man hat auch ein anderes Moment von allgemeiner Tragweite hervorgehoben, nämlich die hohe durchschnittliche Lebensdauer des schwedischen Volkes (für beide Geschlechter die höchste in Europa). Dabei werden die Nährquellen den jungen heiratsfähigen Leuten vorenthalten. Wie weittragend dies sein kann, erhellt aus der Tatsache, dass Schweden augenblicklich eine Übervölkerung in den Altern von über 65 Jahren besitzt, die mindestens in unserem europäischen Weltteil beispiellos ist. Es gab (bei einer gegenwärtigen Bevölkerung von 5 Millionen Einwohner) über die normale Zahl Personen im Alter von über 65 Jahren**):

1880	20 310
1890	107 090
1900	150 041

Dabei Volksmangel im Alter von 20—50 Jahren und eine grosse „junge Generation“, was alles natürlich dem ernährenden Teil der Bevölkerung Schwierigkeiten bereiten muss.

Gehen wir zu den höheren Schichten über, so können wir auch hier nur hoffen, ein paar Streiflichter auf das Problem zu werfen. Immerhin sind hier die Tatsachen z. T. greifbarer. „Schweden ist ein armes Land, eines der allerärmsten Europas.“***) Per Kopf berechnet würde das Nationaleinkommen 1896—1900 189 Kronen (= 213 M.) und 1902 198 Kr. betragen.†) Das gesamte Einkommen der 40 711 schwedischen Handwerksmeister betrug 1898 23,20 Millionen Kronen (nach den Steuerlisten). Dabei haben die höheren Stände nicht so kühn zugegriffen, wie es in andern Ländern

*) Grunddragen af Befolkningsläran 1894.

**) Sveriges off. Statistik. Volkszählung 1900. I. Teil.

***) Fahlbeck. Stånd och Klasser 1892. Er gibt für 1890 das Nationaleinkommen Schwedens auf 190 Kr. per Kopf an, während es nach Sundbärg damals nur 134 Kr. betrug.

†) Sundbärg. Sweden 1904. Englands Nationaleinkommen soll gegenwärtig etwa 1900 Millionen Pfund Sterling betragen (Bowley auf dem Kongresse der British Association in Southport 1903). May (Schmollers Jahrb. 1899, S. 283), berechnet für 1896 das Gesamteinkommen Deutschlands auf $25^1/_2$ Milliarden M.

meistens der Fall ist. Der Boden ist mehr demokratisch geteilt als andere Vermögensobjekte*). Einmal hatte der Adel den erfolgreichen Versuch gemacht, die nationalen Güter in seinen Speichern unterzubringen, aber das nahm schliesslich ein Ende mit Schrecken. Durch die vor 200 Jahren durchgeführte Reduktion Karls XI., die Fahlbeck „die grösste Umwälzung in Europa nächst der französischen Revolution“ nennt, wurde er ganz verarmt und ist seitdem für seinen Unterhalt meist auf den öffentlichen Dienst angewiesen.**) Neben dieser geringen Wohlhabenheit tritt eine Nationaleigenschaft hervor, die teilweise Ursache der geringen Vermögensbildung ist Man hat oft hervorgehoben — und König Gustaf Wasa hat es zuerst gesehen, — dass die Schweden ein geistig wie körperlich gross gewachsenes Volk sind. Wenn sie nicht äussere Eroberungen machen können, — z. Zt. geschieht es ja nur literarisch — gehen sie auf Eroberung im eigenen Lande aus. Wer da nicht mitmachen kann, wandert aus. Der Kampf um höhere Bildung und höhere Lebenshaltung kann nicht ernster sein als in Schweden. In einer Statistik über die Herkunft der Schüler in den staatlichen Mittelschulen, die das Departement für Kirche und Unterricht ausgegeben hat, findet man in den zwei höchsten Klassen folgende Gesellschaftsklassen durch die Söhne prozentuell vertreten (von dem Abiturienten-Examen geht man ja zu den staatlichen Ämtern und in sonstige höhere Stellen):

	1885		1897	
I. Oberschicht		42,4		51,7
II. Bauern und dgl.	18,8		10,3	
Handwerker u. dgl.	11,9	50,5	8,4	43,4
Kleinhändler	11,0		14,9	
Subalternbeamte	8,8		9,8	
III. Arbeiter, Aufwärter, Soldaten u. dgl.		7,1		4,9

Mindestens die Hälfte derer, die die Reifeprüfung machen, kommen demnach von den kleinen Leuten, und ein gutes Viertel aus Bauern- und Arbeiterfamilien. Eine Berechnung Fahlbecks***) über die 1890—98 bei der Universität Lund immatrikulierten Studenten

*) Sveriges Land och Folk 1900.

**) Dass er wirtschaftlich doch nicht so ganz machtlos ist, wie Fahlbeck meint, findet man, wenn man die schwedische Bankmatrikel für 1901 aufschlägt.

***) Fahlbeck. Sveriges Adel I, 1898.

ergibt dasselbe Resultat. Danach hatten nämlich von 1018 gezählten Studenten 4,0 % den Beruf ihres Vaters als Arbeiter angegeben, 47,6 % als einem der unter den bei obiger Gruppe II aufgezählten Berufen angehörig, und 48,4 % waren in der gebildeten Schicht zu Hause. 21,4 % hatten den Vater als Landwirt angegeben. Ein Vergleich mit anderen Ländern ist in dieser Hinsicht sehr schwierig. Nach einer Untersuchung über die Frequenz der reichsdeutschen Universitäten 1899—1900*) hatten von den Vätern der bei den preussischen Universitäten immatrikulierten Studenten 27 % selbst Hochschulbildung genossen, während nur 1,3 % den väterlichen Beruf als „Arbeiter" angegeben hatten**).

Dass bei einer durchschnittlichen Studiendauer von 10 bis 20 Semestern und mehr, wie sie Conrad***) bei den schwedischen Universitäten vorfand, man sich einigermaßen scheut, auf die Universität zu gehen, ist klar. Statt dessen ist der Andrang zu den Ausbildungsanstalten im allgemeinen viel höher als ihre Aufnahmefähigkeit, so vor allem bei dem „Höheren Lehrerinnenseminar" und, was die jungen Männer betrifft, der „Technischen Hochschule" in Stockholm.

Da diesem Aufstrom kein nennenswerter Abstrom in der Bevölkerung entspricht, so entsteht eine starke soziale Übervölkerung, so wird der Nahrungsspielraum in den gebildeten Schichten übermäßig beschränkt. Das äussert sich auch durch die Auswanderung Gebildeter, die Schweden besitzt. Massen von jungen schwedischen Ingenieuren gehen nach Deutschland und Amerika, und Hunderte von voll ausgebildeten schwedischen Heilgymnasten männlichen und weiblichen Geschlechts gehen nach aller Herren Länder, um ihrem Ländchen Ehre zu machen, aber auch, um von Unwissenden mit Masseuren und Masseusen zweifelhafter Qualität verwechselt zu werden. Die Wartezeit im Staatsdienst ist auch hoffnungslos lang. Bei dem Zollamte betrug sie vor ein paar Jahren mindestens 15 Jahre, und bei der Post- und dem Telegraphenamt war sie nur wenig

*) Zeitschr. des preuss. statist. Bureaus 1902.

**) Die Frequenz der Universitäten in Verhältnis zu der Zahl der Bevölkerung zu setzen und dann einen internationalen Vergleich anzustellen, wie es Conrad (Jahrb. für Gesetzgebg. und Statistik III F. I. Bd. 1891) versucht hat, muss ziemlich ungenau ausfallen. In Schweden z. B. studieren weder Zahnärzte, Tierärzte, Pharmazeuten noch Immaturi oder Ausländer, welch Letztere je 10 und 7 % der deutschen Studierenden ausmachen, bei den Universitäten.

***) a. a. O. S. 387.

niedriger. In den zentralen Ämtern ist nur 20—30% des Personals etatsmäßig, und ein Viertel dieser Staatsdiener bekommt erst beim vierzigsten Jahre feste Anstellung. Die Aussichten der Mittelschullehrer sind derart, — 12 bis 15 jährige Wartezeit mit Hungerlöhnen — dass die nicht etatmäßigen Lehrer Schwedens vor zwei Jahren nach einer Tagung in Gothenburg an die studierende Jugend die dringende Warnung richteten, sich nicht im Lehramte auszubilden. Ihre Misère tritt auch statistisch zu Tage. Nach den Matrikeln der öffentlichen höheren Lehranstalten (Mittelschulen) und Universitäten für die Jahre 1895—1900 hat Fahlbeck*) berechnet, dass von im Ganzen 1703 Personen — alle im heiratsfähigen Alter und die allermeisten über 25 Jahre alt, — 57% verheiratet, 42,3% ledig und 0,7% Witwer waren. — Von 1445 Ärzten, die die Matrikel von 1886—98 enthält, waren 57% verheiratet, 41% ledig und 2% Witwer. In Anbetracht der hohen Altersgrenzen, besonders der Ärzte, die ein sehr langes Studium hinter sich haben, ist dies eine minimale Ehelichkeit. Die Kinderzahl ist auch niedriger als im Adel.

Die akademischen Verhältnisse in Schweden geben auch ein drastisches Beispiel von dem Kapitalmangel in den gebildeten Schichten. Es ist gar nichts ungewöhnliches, dass der sechszigjährige Vater noch mit der Amortisation seiner Studienschulden beschäftigt ist, wenn der Sohn die Universität bezieht, um da diese Schuldenwirtschaft mit modernisierter Technik weiterzuführen. Man sucht einen Gönner und findet ihn gewöhnlich auch, denn in Schweden wurde es seit jeher als eine gute Tat betrachtet, jungen Leuten auf dem Studienwege zu helfen. Über die sozialen und wirtschaftlichen Gefahren dieses Systems hat man bisher kein Wort verloren. Dazu gibt es in den Universitätsstädten etwas, das man „Studentenpapiere" nennt. Ein deutscher Professor beginnt oft seine Vorlesungen über Bankpolitik mit der Demonstrierung und Erklärung eines Wechsels; so auch die „Grundrisse" der Wirtschaftswissenschaften. In Upsala wäre es unnötig. Da gehört die Wechselwirtschaft zu den häufig benutzten Auskunftsmitteln eines älteren Studenten. Die Beschränkung liegt darin, dass eigentlich nur eine Bank diese Studentenpapiere annimmt.**)

*) Sveriges Adel II.

**) Bei der Entstehungsgeschichte solcher Zustände darf man nicht übersehen, dass es Schweden bis vor ein paar Jahrzehnten an einer kapitalistischen Kultur fehlte und folglich dem Emporstrebenden eigentlich nur ein Weg offen stand: der akademische Bildungsgang und die staatliche Laufbahn. Es liegt in der Sache selbst, dass jetzt die Verhältnisse sich bessern werden, wenn auch eine bewusste Politik in dieser Richtung, wie sie in Deutschland schon lange geläufig ist, in Schweden gegenwärtig ihre ersten Schritte macht.

Dem mittellosen und vielleicht verschuldeten „Extraordinarius“ *) steht auch nicht die Geldheirat offen. Denn man spart nicht in Schweden. Mitgift oder Aussteuer ist in der Bourgeoisie nicht Convention. Dazu hat die verschiedene Erziehung der Geschlechter eine unangenehme Nebenwirkung. Während der junge Mann die staatliche Mittelschule durchgemacht hat, wo Strafen und Belohnungen reglementmäßig verteilt werden, oder sich zuweilen gar nur mit Volksschulbildung emporgearbeitet hat, hat die eventuelle Braut eine private Mädchenschule besucht, wo die Familienangehörigkeit bei der Schätzung der Schülerin mehr ausschlaggebend und tonangebend wird. Die Folge ist, dass auch Töchter kleiner Leute, die mit Mühe die hohen Schulgelder zahlen, in denselben Ton und in dieselben Forderungen an das Leben hineingedrillt werden, wie sie die höher gestellten Mitschülerinnen und die Lehrerinnen besitzen. So bringen sie einem kommenden Bewerber neben einer Halbbildung höhere Forderungen an Comfort als Mitgift ins Haus. Heiraten ist eben ihre Art zu avancieren. Haben sie einen Erwerb, so vertritt er noch keineswegs für die zu gründende Familie ein Kapital, wie es in dem Proletariat der Fall ist; denn in der Ehe kann die Frau für ihre wirtschaftliche Ausbildung selten Verwendung finden. Die erwerbstätige verheiratete Frau trifft man nicht oft in der Bourgeoisie. Hier wirkt sowohl die Sitte wie der Wille der Braut. „Wozu heirate ich denn?“ ist ein Argument, das man jeden Tag hört. Lieber bei den Eltern bleiben, wo man alles frei hat, und dann noch den eigenen Verdienst als Nadelgeld! Man darf es dem jungen Manne nicht verübeln, wenn er sich zwei mal bedenkt, ehe er heiratet.**)

Daneben muss man die echt schwedische Sucht zur hohen Lebenshaltung, wie sie sich vor allem in dem Bürgertum der Hauptstadt kundgibt, berücksichtigen. Der Bildungsheroismus hat die Bedürfnisse gesteigert, und dabei sind die materiellen Mittel, sie zu befriedigen, nur schwach entwickelt. Aber man tut, was man kann.***)

*) Man hat bezeichnend genug einen besonderen Namen für den nicht etatmäßig angestellten Beamten.

**) Schliesslich darf man nicht die Wirkung übersehen, die ein verfeinertes Gefühlsleben auf die Heiratsfrequenz ausübt. Je mehr die robuste Art in der Liebe nachlässt, und je mehr das individuelle Gewissen gegenüber Vernunftehen zur Sprache kommt, um so mehr muss die Zahl der Ehen abnehmen.

***) Schon Axel Oxenstierna klagt darüber, dass das schwedische Bürgertum die Kinder nur zum Priester- und zum Hofdienst erzöge; „jetzt werden Bürgerkinder Junker und vertilgen, was die Eltern gesammelt.“

Man lebt in den Tag hinein und macht kein Hehl aus dem Geldmangel. Man kann in den Stockholmer Blättern Inserate lesen, dass Offiziersfrauen Sprachunterricht erteilen wollen, und in der Badezeit gehen vielfach Leutnants und Kapitäne, die das gymnastische Zentralinstitut durchgemacht haben, an die See, um Heilgymnastik auszuüben. Sie leiten auch die Turnübungen in den Mittelschulen. Die verschämte höhere Frauenarbeit, die in Berlin in so grosser Ausdehnung vorhanden ist, ist hier nicht zu finden. Töchter des Adels werden Heilgymnasten, und Bankstellen sind von ihnen sogar sehr gesucht. Ministertöchter vertreiben die Zeit durch Kontordienst, eine junge Adelsdame wird aus dem Verkaufsladen der „Handarbetets Vänner" als Hofdame der Königin berufen, und — wie ein Stockholmer Journalist sich mir gegenüber ausdrückte — man fragt eine junge Dame, der man vorgestellt wird: „Wo sind Sie?" (sc. angestellt).

Wenn man in gebildeten Stockholmer Kreisen der Arbeit gegenüber vorurteilslos ist, so kennt man aber noch besser die Kunst des Geniessens, davon zeugen mehrere prosperierende Theater der Hauptstadt*), ihre Variétéés und Spezialitätenbühnen und die ganze Reihe der lichtstrahlenden Restaurants, Cafés und Musikpavillons, womit sich „die schöne Sünderin am Mälarsee" ziert. Und die Hauptstadt ist repräsentativ für Schweden, das Land, wo man hoch lebt, spät lebt und lange lebt!

Unter dieser schillernden und spielenden Oberfläche verbirgt sich aber ein gefahrvoller Ernst. Der sonnige Wikingerzug der jungen Männer, die Bildung und Stellung sich erkämpfen, hat auch eine Schattenseite. Da die gebildete Schicht zur Hälfte von unten rekrutiert wird, da er selbst ungefähr konstant bleibt und kein Abstrom zu entdecken ist, so müssen abnorme Verhältnisse in der Oberschicht vorherrschend sein. Wir haben schon gefunden, dass die Ehelichkeit hier sehr niedrig ist und die Regeneration eine ganz unzulängliche. Mit einem Worte: **Die Spitze der Gesellschaftspyramide ist in andauerndem Absterben begriffen.** Gefährlich ist das, solange man annehmen muss, dass die aus der Tiefe kommenden Personen, die die Höhen erklimmen, im allgemeinen glücklich ausgerüstete Variationen sind, deren generative Eigenschaften der Gesellschaft verloren gehen, da sie ohne Erben sterben. **Schallmayer****) nennt es treffend einen „Raubbau in der Gesell-

*) Stockholm hat 300 000 Einwohner!

) **Schallmayer: Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker. Jena 1903.

schaft"; hier ist in der Tat der beliebte Begriff Auslese in eine Ausrottung der Besten umgestaltet; höhnisch treten die beiden Begriffe natürliche und gesellschaftliche Auslese einander gegenüber.

Die Emanzipation ist in diesen Kausalnexus sowohl als Ursache wie als Wirkung verwickelt. Zunächst war sie wohl ausschliesslich das Letztere, aber einmal in den circulus vitiosus eingezogen, ist sie auch Treibkraft geworden. Durch das Eindringen der Frauenarbeit wird wahrscheinlich der Nahrungsspielraum ein noch beschränkterer, und mit der Durchführung des Programms „derselbe Lohn für dieselbe Arbeit" würde dies Übel erst recht akut werden. Inwiefern diese theoretischen Erörterungen mit der tatsächlichen Wirklichkeit übereinstimmen, ist schwer zu konstatieren. In dem schwedischen Adel scheint die Ehefrequenz seit Mitte des vorigen Jahrhunderts abgenommen zu haben; im Stockholmer Bürgertum scheint die Ehelichkeit von 1890—1900 etwas gestiegen zu sein.

Der ganze Vorgang zeigt aber eine nationale Kraft, die aus Mangel an Beschäftigung sich gegen sich selbst richtet und zerstörend wirkt. Wir sehen ein Reich, das gegen sich selbst kämpft, einen Gesellschaftskörper, der sich selber aufzehrt.

Die Bevölkerung Schwedens

nach Berufen

Gruppe I: Beamte, Anwälte, Ärzte u. a. lib. Berufe, Rentiers, Gutsbesitzer,
Gruppe II: Hüfner mit erw. Kindern und Schwiegersöhnen, Arrendatoren,
Gruppe III: Lehrer, Musiker, Kontoristen, Handelskommis, Angestellte in
Gruppe IV: Untergeordnete Angestellte, Unterförster, Grubensteiger, Gross-
Gruppe IIa: Handwerkergesellen und Lehrlinge.
Gruppe V : 1: Häusler, Insten, Taglöhner u. Gleichgestellte; Lappen und
Gruppe V : 2: Fabrikarbeiter, Matrosen, sowie alle der eigentlichen Ar-
Nicht Eingeordnete: Altsitzer, frühere Erwerbstätige, Pensionäre, Schüler,
tätige, die nicht aus der Arbeiterklasse sind.

Land 1890

Gruppe	Erwerbstätige		Dienstboten		Gattinnen (ohne Beruf)	Kinder 0—15 Jahre		Sonstige ange-
	m.	w.	m.	w.		m.	w.	m.
I	13,246	2,629	4,526	15,675	8,686	9,013	8,955	3,635
II	417,405	134,560	45,203	67,460	251,390	253,574	246,980	34,263
III	11,891	6,614	511	3,327	5,800	6,854	6,754	1,493
IV	26,790	12,027	502	1,894	18,644	23,681	23,178	4,752
II a	14,687	3,798	3	162	4,578	4,690	4,631	1,024
V : 1	336,117	108,263	21,376	20,488	213,374	212,446	205,570	6,269
V : 2	179,425	86,137	271	2,824	114,479	134,929	131,542	36,409
Nicht Eingeordnete	65,135	47,927	438	3,142	36,754	22,407	21,758	13,529
Zusammen	1,064,696	401,955	72,830	114,972	653,705	667,594	649,368	101,374

Stockholm 1890

Gruppe	Erwerbstätige m.	Erwerbstätige w.	Dienstboten m.	Dienstboten w.	Gattinnen (ohne Beruf)	Kinder m.	Kinder w.	Sonstige ange- m.
I	5,869	1,244	—	—	2,875	2,255	1,998	800
II	7,662	3,817	—	—	5,127	4,894	5,023	1096
III	6,028	3,332	—	—	1,909	1,563	1,647	422
IV	6,613	5,840	—	—	3,523	3,055	3,097	348
II a	14,389	6,950	—	—	5,660	5,637	5,764	600
V : 1	86	49	—	—	42	46	28	—
V : 2	28,794	7,503	—	—	11,629	11,445	11,487	1075
Nicht Eingeordnete	4,905	9,439	—	—	1,959	2,725	2,782	939
Zusammen	74,346	38,174	555	15,707	32,724	31,620	31,826	5,280

in sozialen Gruppen

eingeteilt.

Bankiers, Fabrikanten und grössere Geschäftsleute.
kl. Handwerker u. Händler, Schankwirte, Schiffer, Maschinenmeister u. dergl.
öffentlichen Kontoren, freie Geistliche u. dergl.
knechte, Ausläufer, Kellner, Dienstboten u. dergl.

Fischer.
beiterklasse angehör. Personen.
Witwen, Seeleute u. Dampfermaschinisten, Gefangene und nicht Erwerbs-

Familienhörige	Städte 1890								
	Erwerbstätige		Dienstboten		Gattinnen (ohne Beruf)	Kinder 0—15 Jahre		Sonstige Familienangehörige	
w.	m.	w.	m.	w.		m.	w.	m.	w.
7,363	19,641	4,907	527	14,769	11,227	9,884	9,307	3,960	9,166
52,365	42,767	8,126	1,590	16,402	30,916	30,882	31,192	7,804	14,880
2,846	15,820	7,635	55	4,819	5,182	4,785	4,906	1,359	4,198
6,590	20,847	18,160	20	1,353	13,599	14,972	14,688	2,729	4,741
1,731	32,690	12,509	2	908	13,204	13,270	13,184	2,185	5,233
15,250	4,236	1,365	122	253	2,774	2,364	2,340	100	232
45,817	84,126	23,775	16	2,146	45,545	47,656	46,376	9,029	14,995
26,827	18,402	31,345	52	7,082	7,921	11,889	11,977	6,912	15,668
158,789	238,529	107,822	2,384	47,732	130,368	135,702	133,970	34,078	69,113

	Stockholm 1900								
2,323	6,910	1,962	75	5,294	3,519	2,287	2,231	941	1,956
2,706	10,978	4,476	341	4,381	6,551	5,377	5,305	1,366	2,802
1,653	9,769	6,599	144	2,694	3.397	2,335	2,248	545	1,460
943	10,666	7,285	5	615	5,368	4,184	4,188	613	1,146
2.039	14,794	8,941	—	566	6,087	5,512	5,258	741	1,528
10 3,003	}34,797	10,456	7	959	13,269	12,220	12,088	1,885	3,188
3,470	5,837	13,379	34	4,368	2,339	3,046	2,946	1,810	4,554
16,147	93,751	53,098	606	18,877	40,530	34,961	34,257	7,899	16,634

Heiratsalter in Stockholm 1900.

	Erste Ehen m. Anzahl	Erste Ehen m. Alter	Erste Ehen w. Anzahl	Erste Ehen w. Alter	Alle Ehen Anzahl	Alle Ehen Alter m.	Alle Ehen Alter w.
I.							
1. Geistliche	13	35,5	13	29,0	13	35,5	29,0
2. Beamte in den centralen Ämtern	10	34,4	13	31,1	13	38,3	31,1
3. Juristen, Universitätslehrer, Drs. phil. u. dergl.	27	33,1	28	27,4	28	33,5	27,4
4. Höhergest. Musici, Artisten und Literaten	14	33,3	16	26,8	20	37,0	28,9
5. Gutsbesitzer, Grosshändler, Fabrikanten und Direktoren	29	32,9	33	26,2	35	35,6	26,9
6. Beamte bei den Post-, Zoll-, Eisenbahn- und Telegraphenämtern	24	32,8	24	29,4	27	35,0	30,0
7. Offiziere	22	31,7	21	24,1	23	32,9	26,0
8. Ärzte, Zahnärzte, Veterinäre, Gymnastikdirekteure	27	30,9	27	26,6	27	30,9	26,6
9. Standespersonen ohne Beruf	19	35,2	20	30,5	21	35,1	31,3
Zusammen	185	33,0	195	27,6	207	34,6	28,3
II.							
1. Selbständige Handelstreibende	82	32,8	89	28,6	92	33,3	29,3
2. Schiffskapitäne	19	35,6	22	29,8	24	39,3	30,6
3. Kl. Landwirte, Arrendatoren, Verwalter und Hüfner	21	34,7	22	28,9	22	35,1	28,9
4. Handwerksmeister und Gewerbetreibende	46	32,8	46	29,3	51	34,3	30,0
5. Hausbesitzer, Hotelbesitzer etc., Unternehmer	17	31,8	20	30,0	21	34,6	31,3
6. Maschinenmeister und Lokomotivführer	17	31,3	21	30,3	22	32,4	30,7
7. Gärtner	32	28,3	32	29,9	33	29,0	30,5
Zusammen	234	32,4	252	29,4	265	33,7	30,0
III.							
1. Lehrer, Musici u. dergl.	25	32,2	26	29,2	27	33,3	29,6
2. Kontorchefs, Prokuristen, Kassenführer, Kassirer	23	31,4	22	28,1	23	31,4	28,4
3. Ingenieure	33	30,2	33	24.6	35	31,2	25,6
4. Agenten, Handelsgehilfen, Commis	49	29,8	53	26,9	57	31,6	27,7
5. Kontoristen. Buchhalter	94	29,0	94	27,9	97	29,3	28,0
Zusammen	224	29,9	228	27,3	239	30,8	27,8

Heiratsalter in Stockholm 1900.

	Erste Ehen m. Anzahl	Erste Ehen m. Alter	Erste Ehen w. Anzahl	Erste Ehen w. Alter	Alle Ehen Anzahl	Alle Ehen Alter m.	Alle Ehen Alter w.
IV.							
1. Diener, Portiere u. dergl.	47	30,0	52	29,3	57	33,2	30,5
2. Werkmeister	25	29,7	26	25,1	27	30,3	25,2
3. Boten u. dergl.	48	29,7	50	26,6	52	30,0	27,1
4. Kutscher (und Bierkutscher)	75	28,9	77	26,9	78	29,2	27,1
5. Unteroffiziere, Polizisten, Militärmusici	50	27,6	52	26,9	56	29,6	27,3
6. Unterbeamte bei Post, Zoll und Eisenbahn	49	27,5	52	28,1	54	29,4	28,8
Zusammen	294	28,8	309	27,3	324	30,2	27,9
V.							
1. Knechte und Ausfahrer	66	28,0	68	28,3	72	29,2	29,1
2. Matrosen und Spezialitätsarbeiter	106	28,1	103	27,6	110	29,0	28,5
3. Strassenarbeiter u. dergl.	432	28,5	442	28,1	459	29,1	28,5
4. Handwerksarbeiter und Gesellen	547	28,0	555	27,0	581	29,1	27,6
5. Mechaniker, Metallarbeiter und Heizer	338	26,7	339	26,5	349	27,3	26,9
Zusammen	1489	27,9	1507	27,3	1571	28,7	27,8

Alle Gruppen	Zweit- oder mehrmalige Ehen m. Anzahl	Zweit- oder mehrmalige Ehen m. Alter	Zweit- oder mehrmalige Ehen w. Anzahl	Zweit- oder mehrmalige Ehen w. Alter	Erste Ehen m. Anzahl	Erste Ehen m. Alter	Erste Ehen w. Anzahl	Erste Ehen w. Alter	Alle Ehen Anzahl	Alle Ehen Alter m.	Alle Ehen Alter w.
I.	22	47,7	12	39,3	185	33,0	195	27,6	207	34,6	28,3
II.	31	43,3	13	41,1	234	32,4	252	29,4	265	33,7	30,0
III.	15	43,4	11	37,0	224	29,9	228	27,3	239	30,8	27,8
IV.	30	43,9	15	39,3	294	28,8	309	27,3	324	30,2	27,9
V.	82	43,7	64	39,7	1489	27,9	1507	27,3	1571	28,7	27,8
Zusammen	180	44,1	115	39,5	2426	29,0	2491	27,6	2606	30,1	28,1

Dritter Teil.

Die bürgerlichen Frauen im Erwerbsleben.

I. Zahl der erwerbstätigen Frauen. Der Charakter der Frauenarbeit.

So unzuverlässig die amtliche Statistik in Bezug auf die Erwerbstätigkeit der Bürgersfrauen auch ist, wollen wir doch zuerst ihre Zahlen anführen. Wie wenige Frauen noch 1870 auf den praktischen Gebieten zu finden waren, haben wir schon in der geschichtlichen Einleitung gesehen. Bei den zwei nächsten Volkszählungen (1880 und 1890) gab es weibliche Erwerbstätige in bürgerlichen Berufen (die wenigen in den Gewerben gezählten selbständigen Frauen sind übergangen):

	1880	1890	
	Reich	Land	Städte
Aufseher und Buchh. i. d. Forstwirtsch.	2	3	—
„ „ „ „ „ Landwirtsch.	—	8	—
„ „ „ „ „ Bergbau . .	2	3	1
Zivilingenieure	1	—	10
Kontorpersonal in der Industrie	56	20	15
Photographen	41	27	79
„ -Gehilfen	34	12	114
Gross- und Detailhändler	2393	995	2638
Buch- und Musikalienhändler	19	11	23

	1880 Reich	1890 Land	1890 Städte
Buchhalter im Handel und Verkehr . .	1104	274	2913
Handelsagenten	5	4	28
Bankbeamte	37	6	87
Postbeamte	67	137	89
Telegraphen- und Telephonbeamte . . .	147	103	373
Eisenbahnbeamte	—	—	13
Geistliche (private)	—	16	147
Hofbeamte	6	4	12
Zivilbeamte	—	1	6
Kommunalbeamte	—	1	4
„E. o. Beamte“	6	—	130
Lehrer bei mittleren Lehranstalten . . .	44	52	591
Volksschullehrer	4402	5159	1760
Mit Privatunterricht Beschäftigte . . .	1264	491	730
Litterateure	41	6	9
In Wissenschaft und Kunst Tätige . . .	3	—	6
Artisten	160	13	302
Ärzte	—	2	5
Beamte bei Kranken- und Armenhäusern	133	144	169
Hebammen	1744	1545	529
Krankenwärterinnen	1040	478	1662
Kapitalisten und Hausbesitzer	2406	406	2807

Die Zunahme ist wohl z. T. der besseren Zählung zuzuschreiben. Doch bleiben die Zahlen sicher weit hinter der Wirklichkeit zurück. Eines liegt aber auf der Hand: dass die Zunahme vor allem den Beamtenberufen zu Gute kommt. Im Übrigen ist die Statistik kaum verwendbar*). Die Stockholmer Zahlen, die etwas zuverlässiger sind,

*) Die sonst so zuverlässige Bevölkerungsstatistik Schwedens hat ein Stiefkind: die Berufsstatistik. Das folgt aus der Art der Erhebung. Am schlimmsten sind eben die erwerbstätigen Frauen daran. Dass es aber nicht nur eine Schwäche des Fleisches ist, sondern dass auch die Mängel in dem Geiste der zählenden Geistlichkeit ihre Wurzel haben, habe ich bei meiner Eheschliessungsstatistik erfahren müssen. Nach der Instruktion soll der Geistliche bei der Trauung u. a. den Beruf der Kontrahenten eintragen. Ich fand aber in dem Urmaterial des statistischen Zentralbureaus unter 2606 Bräuten 2 (!) Berufsangaben, die aus Versehen von einer zitternden Hand in St. Gertrud geschrieben waren. Die Berufstätigkeit der Frau gehört nicht zu der „Göttlichen Ordnung“.

bieten besonderes Interesse. Hier gab es nach den Zählungen von 1890 und 1900 weibliche Erwerbstätige:

	1890	1900
Kontorpersonal in der Industrie	7	15
Handelskontoristen	1606	3713
Agenten	19	23
Photographen	17	30
ihre Gehilfen	64	100
Gross- und Detailhändler	1227	1627
Buch- und Musikalienhändler nebst Gehilfen	6	24
Wirtshaus- und Hotelbesitzer	395	446
Bankbeamte	47	141
Postbeamte	32	73
Telegraphen- und Telephonbeamte	151	454
Eisenbahnbeamte	10	7
Beamte bei Gas- und Wasserleit.-Werken	—	2
Hofbeamte	11	13
Zivil- und Kommunalbeamte	—	4
„E. o. Beamte“	117	233
Geistliche (private)	133	353
Zivilingenieure	10	15
Lehrer bei mittleren Schulen	169	322
Volksschullehrer	377	551
mit Privatunterricht Beschäftigte	255	188
Zeitungspersonal	9	27
Artisten	220	304
Ärzte	2	6
Zahnärzte u. Hebammen nebst Eleven	173	269
Provisoren (Apotheker)	—	5
Beamte bei wissenschaftlichen Anstalten	6	3
Beamte bei Kranken- und Armenhäusern	59	87
Krankenwärterinnen	754	1352
Hausbesitzer (Kapitalisten)	333	251

Dazu gab es in Stockholm 1900: 2 weibliche Gutsbesitzer, 1 Bergwerksbesitzer, 3 selbständige Meiereitreibende, 1 Gärtner*),

*) 1890 gab es 4. Und dabei haben in der Zwischenzeit Ellen Key und der Fredrika-Bremer-Bund dem weiblichen Gärtner öffentlich ihre besten Gefühle gewidmet!

2 Goldschmiede, 1 Schmied, 7 Schreiner, 1 Spiegelfabrikant, 1 Sattler, 1 Glaser, 2 Tapezier, 1 Schlächter, 1 Schuhmacher, 1 Bürstenbinder, 4 Posamentierer, 1 Buchdrucker, 16 Buchbinder, 2 Uhrmacher, 1 Instrumentmacher, 8 Graveure, 1 Färber, 2 „sonstige Techniker", 3 „sonstige Fabrikanten", 1 Maler, 3 Mietkutscher (alle natürlich geerbte Betriebe); weiter 61 weibliche selbständige Bäcker, 5 Konditoren, 135 Kleidermacherinnen, 65 Friseusen und 2016 Wäscherinnen (eine Mischrubrik).

Wenn diese kleinen Zahlen wie alle heutigen Angaben über die Berufstätigkeit der Frauen unvollständig sind, so geht doch eines aus ihnen entschieden hervor: Die Frau sucht das Amt, wenn sie sich auf die praktischen Gebiete einlässt*). Die Initiative ist noch „40 Jahre nachher" nicht ihr Eigentum geworden. Was für ein Amt — bleibt Nebensache. Zwar finden wir eine starke Vermehrung

*) Ein Bild davon, wie die Berufswahl auf einer höheren Bildungsstufe ausfällt, geben folgende Zahlen, die der Fredrika-Bremer-Bund nach Jahr für Jahr geführten Aufzeichnungen aufgestellt hat und die mir zur Verfügung gestellt worden sind. In den Jahren 1871—99 bestanden 554 Schwedinnen die Reiteprüfung. Von diesen widmeten sich 141 (25,5%) den Universitätsstudien und 100—110 (= 19%) hatten sonstige weitere Ausbildung genossen. Im einzelnen verteilten sie sich auf folgende Berufe:

	Anzahl	%
Lehrerinnen	201	36
(von diesen besassen 93 akademische, 39 Seminarbildung)		
Im Elternhause Lebende	156	28
Ärzte, cand. med.	29	8
lic. med.	16	
Zahnärzte	32	6
Heilgymnastiker	23	4
Apotheker	20	3,6
Eisenbahnbeamte	14	10,1
Handelskontoristen	14	
Bankbeamte	11	
Postbeamte	8	
Versicherungsbeamte	4	
Telegraphenbeamte	3	
Auf öffentlichen Bureaus Angestellte	2	
Zeitungsredakteure (Mitarbeiter)	2	
Korrekturleser	4	
Bibliotheksbeamte	2	
Krankenwärterinnen	2	
Schriftstellerinnen, Schauspielerinnen, Artisten	6	
Landwirtschaft und Gartenbau	2	
Juristen	1	

der Krankenwärterinnen, aber eine verschwindende Zahl von Ärzten, und dies, nachdem das medizinische Studium mehr als 30 Jahre offen gestanden ist! Die Privatlehrerinnen nehmen ab, die irgendwo fest angestellten (und vor allem im Staatsdienst) nehmen stark zu. Und dann beweist der Andrang zu einem Berufe, nicht seine Aufnahmefähigkeit, ob er geschätzt ist oder nicht. Die neutralsten Gebiete sind bevorzugt. Die weiblichen Handelsbuchhalter (bei weitem die grösste Zahl) haben sich in der Hauptstadt in 10 Jahren mehr als verdoppelt, die Telegraphistinnen und Telephonistinnen haben sich verdreifacht, bei den Postelevenkursen hat man die Zahl der weiblichen Schüler stark beschränken müssen (bei dem letzten Kursus wurden von 254*) weiblichen Aufnahmegesuchen 71 berücksichtigt); zu .dem Bureaudienst bei der Eisenbahn kann eine höhere Tochter nicht ohne die höchsten Relationen und mehrjährige Wartezeit gelangen, und wenn man sich über die augenfällig hohe Zahl adeliger Jungfrauen im Bankdienst wundert, so findet man des Rätsels Lösung in der ewigen Wiederkehr derselben adligen Namen unter den Direktionsmitgliedern. Hier muss eine sehr strenge, wenn auch nicht immer natürliche Auslese stattfinden**). Es ist nötig zu konstatieren, dass in dieser Hinsicht sich in zwei Jahrzehnten nichts geändert hat. Esselde schreibt 1885 in „T. f. H.“: „Dagegen sind die mitbürgerlichen Rechte, die wir seit einem Vierteljahrhundert besitzen und um die uns die grossen Kulturländer beneiden, von uns fast unverwertet. Von der Berechtigung, an wissenschaftlichen Studien teil zu nehmen, ist nur von einer kleinen Zahl Gebrauch gemacht worden. In der Geschäftswelt und in der Industrie wäre es uns freigestanden, selbständige Unternehmungen zu gründen und in grösserem Umfange zu wirken, aber mit äusserst wenigen Ausnahmen sind wir bei untergeordneten, schwach entlohnten Stellen in Handelsgeschäften oder Aktiengesellschaften, die von Männern errichtet wurden, stehen geblieben.“

Und nun höre man die alte Parole: Freiheit der Entwicklung,

---

*) Demgegenüber standen männlicherseits nur 122 Gesuche.

**) Aus diesem intensiven Wettbewerb um Beamtenstellen darf man nicht etwa folgern, dass das weibliche Arbeitsangebot überall zu gross sei und infolgedessen proletarisierende Wirkungen ausübe. Bei der Nachfrage auf dem Arbeitsbureau des Fredr.-Bremer-Bundes erhielt ich die Antwort, dass man sich nicht beklagen könne; es scheine für Damen nicht schwieriger zu sein, Stellen zu bekommen, als für Herren. Es ist bezeichnend, dass Lily Braun (a. a. O.) als Beispiele harter Konkurrenz um das Brot nur Wettbewerbungen um Beamtenstellen anführt.

freie Bahnen, Befolgung der Veranlagung! Die Schweden sind ein Volk, das betreffs idealer Bestrebungen nicht im Hintertreffen steht — und die befreiten Frauen ihrer höheren Schichten haben gar nichts Eiligeres zu tun, als die Freiheit, die neuen Bahnen, die Veranlagung an den Nagel zu hängen und sich der Schablone eines untergeordneten und mechanisierenden Dienstes hinzugeben! So sehen die „neuen Menschen“ aus, auf die uns Ellen Key vorbereitet hat. Dieselbe Vorliebe für den Beamtendienst zeigt sich, wenn man die Erwerbstätigkeit der Frauen in den verschiedenen Gruppen beobachtet. Die erste und dritte Gruppe unserer Einteilung besteht vorwiegend aus Beamtenberufen, während die zweite aus (kleineren) selbständigen Unternehmern sich zusammensetzt. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen in Stockholm machte von der erwachsenen weiblichen Bevölkerung in % aus:

	I.	II.	III.
1890	19,3	32,8	48,3
1900	26,5	30,2	57,9

Die Frau wendet sich von der selbständigen Berufstätigkeit ab — eine sehr erstaunliche Folge der Frauenbewegung. Dies ist nicht etwas nur Schweden Auszeichnendes, sondern es wiederholt sich wie fast alle Tatsachen der bürgerlichen Frauenfrage, sowohl in Deutschland*), wie in den Anglosächsischen Staaten. In dieser Hinsicht spricht die amtliche Berufszählung der Ver. Staaten (S. 100)

*) In den „Hauptergebnissen der gewerblichen Betriebszählung 1895“ die eines der „Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs“ Jahrgang V. 1898, füllen, steht Seite 14 zu lesen: „Im Jahre 1882 teilte sich das weibliche Gewerbepersonal ziemlich in zwei gleiche Hälften in selbständige Unternehmer und abhängiges Hilfspersonal. Jetzt sind es nur mehr 29,8% weibliche Unternehmer, dagegen 70,2% Hilfspersonal. Es rührt dies daher, dass die weiblichen Angestellten und Arbeiter sich in ganz auffälligem Maß seit 1882 vermehrt haben; die Zahl der ersteren stieg von 4948 auf 17 550, die der Arbeiterinnen von 792 363 auf 1 623 607, also um 254,7% und 104,9%! Hingegen ging die Zahl der weiblichen Unternehmer von 712000 anf 698000, d. i. um 1,9% zurück“. Abgenommen haben dabei die weiblichen Alleinbetriebsinhaber um 45 000, zugenommen die Inhaber von Gehilfenbetrieben um 31 000 Personen. Während die weiblichen Angestellten sich um 255% vermehrten, stieg die Zahl der männlichen Angestellten um 115,6%. 6/7 dieser weiblichen Angestellten sind Kontor- und Bureaupersonal. Folgende Zahlen geben eine Übersicht über den Gang der Entwicklung:

Von 100 Gewerbtätigen waren

	Unternehmer		Angestellte		Arbeiter	
	m.	w.	m.	w.	m.	w.
1895	28,4	29,8	5,5	0,8	66,1	69,4
1882	37,7	47,2	3,4	0,3	58,9	52,5

ein kräftiges Wörtlein, das mehr wert ist als tausend Frauenrechtlerische Leitartikel: „Die grösste Erwerbstätigkeit fremdgeborener Frauen gab es 1900 unter Handelstreibende (merchants and dealers) — ausser Grosshändler — oder 42,1 %, unter Kleidermacherinnen 38,4 %; die Erwerbszweige, in denen eingeborene Frauen mehr als 90 % ausmachen, sind: Lehrer, Telegraphistinnen und Telephonistinnen, Musiker und Musiklehrerinnen, Stenographistinnen und Maschinenschreiberinnen, Buchhalter und „clerks and copyists". In dieser Liste heben sich sowohl liberale Berufe und öffentlicher Dienst als Handel und Verkehr hervor". Dass die Eingeborenen in der Lage sind, das beste Teil zu erwählen, daran braucht man nicht zu zweifeln*).

*) Man hat so viel davon zu hören bekommen, was alles die Frauen in diesem gelobten Lande der Frauenemanzipation leisten, dass es höchste Zeit ist mitzuteilen, was sie nicht leisten. Und das ist erstaunlich. Nach der Tab. XLVII der oben zitierten Berufszählung gab es 1900 in den Ver. Staaten neben 42000 männlichen Grosshändlern — 261 weibliche, neben 755000 männlichen (kleineren) Handelstreibenden 34000 weibliche, neben 73000 männlichen Banquiers und Maklern (bankers and brokers) — 293 weibliche! Bei der grossen Leitung, oder in Stellen mit höheren Anforderungen verschwindet die weibliche Arbeit still und glatt, wie eine wohldressierte Statistenschar. Auf 16000 männliche „professional showmen" kamen 400 weibliche, auf 3400 männliche „theatrical managers" 95 weibliche, auf 3200 männliche „authors and scientists" 2600 weibliche, aber unter deren Assistenten und „librairions" 1059 männliche gegen 3125 weibliche, unter den „teachers" waren die Frauen den Männern dreifach überlegen (112000 gegen 328000), aber unter den „professors in colleges" ist die Weiche umgestellt (6800 männliche gegen 463 weibliche), unter den „publishers of books maps and newspapers" stellen die Frauen nur 303 gegen 10700 u. s. w. Überhaupt kommen sie im Geschäftsleben nur als Konditoren, Bäcker, Spezereien-, Kurzwaren- und Zigarrenhändler in Betracht. — Dagegen ist die Zahl der weiblichen Buchhalter von 1890 bis 1900 von 28000 auf 74000, der Verkäuferinnen von 58000 auf 149000, der Stenographistinnen und Maschinenschreiberinnen von 21000 auf 86000 gewachsen. Auch ist die Zahl der Telephonistinnen, der Telegraphistinnen und der (unteren) Lehrerinnen und Musiklehrerinnen erheblich und ist seit 1890 stark gestiegen — von allen in den beiden letzten Berufen Beschäftigten machen die Frauen 73,4 % resp. 56,8 % aus.

In dem zweiten Lande der Frauenarbeit, England, scheint sich, soweit die Volkszählung verwendbar ist, dasselbe zu wiederholen. Sieht man von den Regenpilzen des Spezereienhandels ab, so scheint unter den Selbständigen die Konkurrenz der Frauen nicht besorgniserregend. Während die Zahl der weiblichen Buchhalter in Industrie und Handel von 1891 bis 1901 von 18000 (1881: 5989) auf 56000 gewachsen ist, so dass in diesem Berufe die Frauen 18,1 % ausmachen, gegen 7,8 % im Jahre 1891, gab es in dem Versicherungsgewerbe neben 55000 beschäftigten Männern nur 1375 Frauen, und neben 31000 männlichen Geldhändlern standen 1901 nur 279 Frauen. (Es ist vielleicht nicht unnötig hervorzu-

Es wird aber sehr schwierig sein, die vollständige Zahl der erwerbstätigen Bürgerfrauen zu fassen, denn aus leicht einzusehenden Gründen bleibt die Berufsangabe mangelhaft. Besonders bei den Angestellten ist dies der Fall. So sind in der Volkszählung von 1900 für Stockholm 7 weibliche Eisenbahnbeamte gezählt; nach sicheren Angaben, die mir zur Verfügung gestellt worden sind, betrugen sie weit über hundert. Von weiblichen Angestellten bei Bank-, Kredit- und Versicherungsanstalten sind 141 gezählt, während die Bankmatrikel für Stockholm 1900 221 namentlich angibt. Die Telephonistinnen werden auf 375 angegeben, während ihre Zahl nach meinen Erkundigungen Ende 1902 ungefähr 600 betrug. Dagegen scheinen — in der Hauptstadt wenigstens — die weiblichen Telegraphisten und die Postbeamten ziemlich genau ihren Beruf angegeben zu haben, wie auch, soweit eine Kontrolle möglich ist, die Lehrerinnen und die selbständig Berufstätigen.

Die Zahl der gegenwärtig berufstätigen Frauen kann also nur schätzungsweise angegeben werden. Wir finden um die Jahrhundertwende in Schweden erwerbstätige bürgerliche Frauen:

Bankbeamte (1900)		565
Versicherungsbeamte	etwa	200
Telephonistinnen (1903)		1577
Telegraphistinnen (1903)		461
Eisenbahnbeamte (1903)		212
Postbeamte (1903)		350
Geistliche (Stockholm 1900: 353)	etwa	600
Heilgymnastiker	„	300
Ärzte und Zahnärzte	„	60
Apotheker	„	30
Ausgebildete Krankenwärterinnen	„	1300
Hebammen (1898)		2750
Lehrerinnen bei staatl. unterstützten Töchter-Schulen (1901)	„	777
Lehrerinnen bei anderen privaten Schulen und sonstigen Anstalten	„	250

heben, dass diese wenige Frauen, wie auch die obigen in den Ver. Staaten, fast ausnahmslos durch Erbe u. dergl. in den Besitz des Geschäfts gekommen sind.) (Census of England and Wales 1901, 1903 und 1904.)

Dass die Frauenarbeit auf den meisten Gebieten eine relativ stärkere Zunahme als die Männerarbeit zeigt, kann bei den absolut sehr kleinen Zahlen nur den Dilettanten irreführen.

Mit privaten Unterricht Beschäftigte (Musiklehrerinnen u. dergl.)	etwa	800
Volksschullehrerinnen, (Übungslehrerinnen einberechnet) (1900)	„	10920
Kontoristinnen (Stockholm 1900: 3728) .	„	8000
Handelsagenten	„	100
Künstler (Maler, Schauspieler, Sänger)	„	600
Hausbesitzer, Kapitalisten (1890: 3213)	„	3800
Photographen (Stockholm 1900: 131) . .	„	400
		34052*)

Hierzu sollte man noch die selbständigen Gewerbe- und Handelstreibenden (6—7000) zählen.

Ein wichtiges Moment darf man nicht ausser Betracht lassen Die Männer behalten gewöhnlich ihren Beruf fürs Leben, und sie betrachten ihn auch unter diesem Gesichtspunkte. Den bürgerlichen, wie den Arbeiterfrauen aber bildet die Berufstätigkeit nur einen Notbehelf, einen Ausflug ins wirtschaftliche Revier vor der Ehe**).

*) Dabei hat Schweden eine Bevölkerung von 5 Mill. Einw. Lily Braun („Die Frauenfrage" 1902) berechnet die Zahl der erwerbstätigen bürgerlichen Frauen in Deutschland 1890 auf 191 000, in Frankreich auf 220 000, in England und Wales auf 269 000 und in den Ver. Staaten auf 485 000, Für den Vergleich ist hervorzuheben, dass in der obigen Tabelle die „Kapitalisten" hinzugefügt sind; dagegen sind die Krankenwärterinnen ohne vollständige Ausbildung, die ungefähr dieselbe Zahl aufweisen, nicht gezählt. Nach allem sind diese schwedischen Zahlen nicht zu hoch gesetzt. Im Verhältnis zu der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes dürfte die bürgerliche Frauenarbeit in Schweden noch ausgedehnter sein als in England und Amerika.

**) Die sorgfältig ausgearbeitete Berufsstatistik der Ver. Staaten gibt in Bezug auf die Frauenarbeit viele Einblicke. Wie unvergleichbar männliche und weibliche Berufstätigkeit im Grunde sind, erhellt aus der Tab. XXXVIII der Berufszählung 1900 (erschienen 1904). Danach gab es in den verschiedenen Altern Erwerbstätige auf 100 der Bevölkerung über 10 Jahre:

überhaupt	männliche 80,0	weibliche 18,8
10—15 Jahre	26,1	10,2
16—20	76,8	**32,3**
21—24	**93,1**	**30,8**
25—34	**96,3**	19,9
35—44	**96,6**	15,6
45—54	**95,5**	14,7
55—64	**90,0**	13,2
64 u. mehr	68,4	9,1
Unbekanntes Alter (wenige)	59,6	24,2

Wenn vielen aus dieser wirtschaftlichen Dienstpflicht eine Werbung fürs ganze Leben wird, so ist das doch nicht die ursprüngliche Absicht. In Schweden hat man keine Aussteuerkassen; da versichert man sich gegen alle Eventualitäten dadurch, dass man eine Stellung nimmt. Wie viele Frauen die Erwerbstätigkeit nach einigen Jahren aufgeben, würde man aus den Berufsangaben der Bräute berechnen können, denn die allergrösste Zahl der verheirateten Frauen im Bürgertum ist ohne Erwerb. Ich hatte gehofft, für Stockholm deren habhaft werden zu können. Eine gewisse Anleitung bietet die Berechnung, die v. Fircks*) in dieser Hinsicht wiedergibt. Danach waren in dem Jahrfünft 1881—86 in den preussischen Städten 52,1 % der Bräute berufstätig gewesen. Von diesen waren 2/5 Dienstmädchen; sonst waren die Zahlen ziemlich verschieden in den verschiedenen Berufen. Im Durchschnitt sind in den höheren die Bräute weniger erwerbstätig gewesen, als in den niederen. Solche gewesene Erwerbstätige waren nach Fircks bei den Künstler- und Litteratenehen 29,2 %; bei Rentnern 8 %, in den Kunstgewerben 11,1 %, in Gesundheitspflege und Krankendienst 19,4 % u. s. w. Für Schweden und vor allem für Stockholm 20 Jahre nachher darf man viel höhere Prozentzahlen annehmen. Wahrscheinlich haben da im Bürgertum einschliesslich der höheren Stände etwa die Hälfte der Bräute vor der Eheschliessung einen Beruf ausgeübt, denn das Sofa- und Tischdeckchensticken und das Klavierspielen stehen nicht mehr hoch im Kurs. Inwiefern die Erwerbstätigkeit der jungen Frau auf ihre Heiratsaussichten eine Wirkung ausübt, würde eine schwierige Untersuchung für sich fordern und ist nicht a priori zu beantworten.

Es liegt auf der Hand, dass, wenn die Erwerbstätigskeit nur als eine Etappe auf dem Wege zur Ehe aufgefasst wird, man am liebsten einen Beruf wählt, der wenig Ausbildung erfordert**). Nur so kann wohl der ausserordentlich geringe Anteil der Frauen an dem höheren Studium erklärt werden. Die akademischen Trauben hängen in Schweden zu hoch. Der Bureaudienst stellt keine so hohen An-

*) Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik 1898 S. 211 u. 213 f.

**) Wenn Lily Braun (a. a. O. S. 181) sagt: „Bei den Frauen gilt es, möglichst schnell zum Erwerb zu gelangen; daher wählen sie Berufe, deren Vorbereitung nicht zu viel Zeit und Geld erfordert. Und das ist einer der proletarischen Züge in der bürgerlichen Frauenbewegung", so ist das ein voreiliger aber für ihre Zwecke verwendbarer Schluss. Denn die Damen haben dieselbe Eile

forderungen und scheint dazu die weiblichen Eigenschaften besonders gut verwenden zu können. Er ist das einzige Erwerbsgebiet, wo die Frauen mehr als einen Achtungserfolg erworben haben.

Die Berufsausbildung ist eines der Probleme, die keine prinzipielle Lösung bekommen werden. Gewisse Feinde der Emanzipation betrachten, insofern sie für dieses Problem ein offenes Auge haben, als weggeworfen jede Ausbildung, die über die häusliche Tätigkeit hinauszielt. Diese Leute sind meistens sehr uninteressant, denn sie sind selten über den praktischen Materialismus hinausgekommen. Auf einer höheren Stufe lernt man die formelle Bildung auch bei dem anderen Geschlechte schätzen*). Welches Problem diese weibliche Ausbildung immerhin den denkenden Frauen ist, sieht man schon, wenn eine Emilie Kempin**) die häusliche Tüchtigkeit in

wieder vom Erwerb loszukommen, wie die amerikanische Altersstatistik der von den Frauen so beliebten Erwerbsgruppe des Handels und Verkehrs zeigt. Die hier erwerbstätigen Personen verteilten sich prozentualiter auf die Altersgruppen wie folgt:

	männliche	weibliche
10—15 Jahre	2.3	4,4
16—20	10.8	29,3
21—24	12,5	24,7
25—34	29.4	25,9
35—44	22,1	8.9
45—54	13,0	3.9
55—64	6.5	2,0
64 u. mehr	3,0	0,8
Unbekanntes Alter	0,4	0,1
	100,0	100,0

Die Tabelle ist einer Heiratstabelle frappant ähnlich, nur mit dem Unterschiede, dass die Entwicklung der Kurve auf jedem Punkte zeitlich früher liegt. In keiner anderen Berufsgruppe ist das weibliche Erwerbsalter so zusammengedrängt, wie hier. 54% Aller stehen im Alter 16—24 Jahre. In der nächst dieser bevorzugten Berufsgruppe, liberale Berufe und öffentlicher Dienst, stehen noch 43,7% in diesem Alter. (The Twelfth Census of the United States 1900. Occupations. Washington 1904.

*) Die Frauen mit ein wenig theoretischer] Ausbildung scheinen auch nicht schlechtere Heiratsaussichten zu haben. Von 554 weiblichen Abiturienten, die nach der handschriftlichen Statistik des Fredrika-Bremer-Bundes in den Jahren 1871—99 das Abiturium erwarben, waren 1899 123 (= 23,3%) verheiratet und 25 (4,5%) verlobt. Das ist im Anbetracht dessen, dass fast die Hälfte (262) ihr Examen in den Jahren 1894—99 bestanden hatten, also durchschnittlich unter 25 Jahre waren keine ungünstige Ehefrequenz.

**) Kempin, Emilie: Grenzlinien der Frauenbewegung. Schmoll. Jahrb. 1897 S. 1217.

der Art retten will, dass ein „obligatorisches Dienstjahr für alle Mädchen von 17—18 Jahren“ soll vorgeschrieben werden. Zwar sollte man nicht erwarten, dass solche Phantasien in einer wissenschaftlichen Zeitschrift zu finden sind.

In der Reserve kann man die Frage behalten, ob wir denn unsere Ausgaben immer wirtschaftlich zu verantworten im Stande sind? Die wirtschaftliche Frage des Frauenstudiums ist individuell und nicht von so grundlegender Bedeutung, dass die allgemeine Meinung mitzureden berechtigt wäre. Andererseits muss man aber aufrecht erhalten, dass heutzutage die Bildungsmöglichkeiten auch pekuniär den Schwedinnen wohl offen stehen. Direkte Belege dafür sind natürlich nicht zu bringen, aber der Leser dürfte aus den allgemeinen Kulturverhältnissen finden, dass von einem sozialen Unterdrücktsein der schwedischen Frauen nicht die Rede sein kann.

II. Die einzelnen Berufe*).

1. Lehrerinnen bei höheren Mädchenschulen.

Die einzige ausser dem Hause erwerbstätige Frau, die seit altersher als solche anerkannt und bei Gelegenheit auch geschätzt war, stellt uns die Hebamme dar. Die ersten Plänkler, die der modernen Frauenarmee ohne Zwang und Zaum vorauseilten, deren spähende Gestalten zuerst hinter dem Hügellande emportauchten, waren im Bürgertum die Mädchenlehrerinnen. Ihre Berufsbildung war im Anfang sehr primitiver Art, aber aus dem Anstandsfräulein wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die theoretisch und praktisch ausgebildete, beamtenmäßige Lehrerin. Aus welchen Kreisen diese Lehrerinnen stammen, sagt uns der Rapport für die Chicagoer Weltausstellung**). „Als eine allgemeine Beobachtung muss erwähnt werden, dass die soziale Stellung einer Lehrerin (lady-teacher) in Schweden — sei es als Haus- oder als Schullehrerin — eine sehr angesehene ist. Töchter höherer öffentlicher Beamten (officiers in public service) oder sonst zu unseren besten Familien gehörige widmen sich diesem edlen Beruf.“

Über die Verhältnisse der Mädchenschullehrerinnen geben zwei amtliche Untersuchungen Auskunft: 1. das Gutachten, welches das

*) Die Löhne werden im folgenden in Kronen ausgedrückt. Eine Krone hat einen Wert von 112,5 Pf., kann aber an Kaufkraft ungefähr 1 Mk. gleichgesetzt werden.

**) Report of the Swedish Ladies' Committee to the World's Columbian Exhibition 1893.

von der Regierung ernannte Mädchenschulkomité 1888 abgab und 2. Rektor L. M. Waerns Denkschrift „Über die ökonomischen Verhältnisse der vom Staate unterstützten höheren Schulen für die weibliche Jugend und der ihnen gleichgestellten gemischten Schulen (Samskolor)". Die erste Untersuchung beruht auf den Verhältnissen im Jahre 1885—86, die zweite auf denen des Schuljahres 1900—01*).

Die Besoldung der Lehrerinnen ist überaus niedrig. Die gründliche Denkschrift von 1888 stellte, um bei den verschiedenartigen Verhältnissen einen Maßstab zu bekommen, den Durchschnitt der Unterrichtszeit auf 32 effektive Wochen jährlich und 24 Stunden wöchentlich fest. Ein Jahresgehalt von 1000 Kr. wird nach diesem Schema einem Stundenlohn von 1,30 Kr. entsprecheu. Von 107 Schulen, die in dieser Hinsicht Auskunft gegeben hatten, gaben einen so ausgerechneten Stundenlohn von

1,60	1,30—1,60	1,00—1,30	0,70—1,00	0,40—0,70	weniger
6	12	38	32	15	4

Nur bei 18 Schulen war demnach der Jahresgehalt für volle Arbeit 1000 Kr. oder mehr, und die überwiegende Mehrzahl der Schulen gab eine Entlohnung von 700—800 Kr. Die besonders niedrigen Gehälter wurden naturgemäss meist von unzulänglichen Lehrkräften bezogen, aber ein Beispiel wird auch genannt, wo eine Lehrerin mit der höchstbewerteten Ausbildung (Höheres Lehrerinnenseminar) und für 22 Stunden wöchentlichen Unterricht ein Entgelt von 600 Kr. bekam. „Man muss", bemerkt die Denkschrift, „dem oft gebrauchten Ausdrucke, dass die Kosten für den schwedischen Mädchenschulunterricht zum nicht geringsten Teil von den Lehrerinnen getragen werden, Recht geben". Wie beschnitten die Flügel der Hoffnung waren, zeigen die Besserungsvorschläge des Komités. Es schlug als passende Minimallöhne vor: für examinierte Vorschullehrerinnen 600 Kr., für examinierte Volksschullehrerinnen 800 Kr. und für Lehrerinnen, die das Höhere Lehrerinnenseminar absolviert haben, 1000 Kr. Daneben Alterszulagen, „so dass die Gehaltsbeträge zuletzt bezw. 800, 1200 und 1500 Kr. ausmachen" würden. Schon damals wurde betont, dass die Lehrerinnen bei den schwedischen Volksschulen wie auch die Lehrerinnen bei den finnischen Mädchenschulen viel besser gestellt waren. Die letzteren hatten eine Gehalts-Untergrenze von 1600 finnischen Mark (1152 Kr.) und eine Obergrenze von 2400 Mark (1728 Kr.).

*) Das schwedische Schuljahr dauert von Anfang September bis Anfang Juni mit 3—4 Wochen Weihnachtsferien und einer Woche Osterferien.

Die Unterrichtszeit betrug, wenn Vorsteherinnen und Übungslehrerinnen abgezählt werden:

bei 212	Lehrerinnen	weniger als	15 Wochenstunden
„ 621	„	mindestens	15 „

Von den letzteren, die also den Lehrerinnenberuf zur Lebensaufgabe gemacht hatten, waren 225, also 36%, zu einer mehr als 24 stündigen Unterrichtszeit verpflichtet. „Wenn man bedenkt, dass die Lehrer bei den staatlichen Mittelschulen höchstens 20—22 Wochenstunden zu unterrichten haben, die im Falle weitläufigeren Exerzitienkorrigierens auf 14—16 herabgesetzt werden können, dass bei verschiedenen deutschen Stadtschulen ein Maximum von 22 Stunden für wissenschaftlich Gebildete bestimmt ist und dass der preussische Provinzialverein 18—20 Stunden Unterricht als den weiblichen Kräften am Besten entsprechend vorgeschlagen hat, so dürften wohl 24 Stunden zu hoch für diejenigen angesehen werden, die in den höheren und mittleren Klassen unterrichten, wo sie auch erhebliche Exerzitienkorrekturen bewältigen müssen."

Über die Verhältnisse der Vorsteherinnen lagen Angaben von nur 57 Schulen vor. Von ihnen waren 15 Eigentum der Vorsteherinnen; hier gaben 7 ein Einkommen von weniger als 1000 Kr., 2 gaben 1000 Kr., 4 11—1500 Kr. und 2 mehr als 1500 Kr. an. Mehrere hatten nach bekannter kleiner-Leute-Art keine Bücher geführt. Unter den übrigen 42 Schulen, die Angaben lieferten, wurden folgende Gehälter an die Vorsteherinnen bezahlt:

1000	1100	1200	1300	1400	1500	mehr als 1500
5	3	15	3	4	6	6

Für 13 Vorsteherinnen wurde weiter angegeben, dass sie freie Wohnung, einige auch Heizung und Bedienung hatten.

Über Arbeitszeit waren vollständigere tabellarische Angaben eingegangen, nämlich betreffend 118 Vorsteherinnen. Von diesen hatten eine Unterrichtszeit von

Wochenstunden				
unter 16	16—20	21—25	26—30	mehr als 30
19	30	34	28	7

Dabei betrachtet die Kommission im allgemeinen eine 16stündige Unterrichtszeit als genug für eine Vorsteherin, „und sie sollte auf mindestens 1500 Kr. jährlichen Gehalt rechnen können nebst Alterszulagen bei mittelgrossen Schulen."

Für das Alter sorgt die „Pensionsanstalt für Lehrerinnen bei den höheren Schulen Schwedens für weibliche Jugend", die 1856

gebildet wurde und 1887 neue Statuten bekam. Im Juni 1887 besass sie ein Kapital von 60 000 Kr. Die Pension beträgt 400 Kr. jährlich nach erreichtem 55 Lebensjahr. Der Jahresbeitrag beträgt 25 Kr. von der Schule und 30 von der Lehrerin selbst. Von dem staatlichen Mädchenschulzuschuss erhält die Anstalt auch Unterstützung. Doch soll sich die Beteiligung noch heute in sehr engen Grenzen halten.

Die Vorbildung war sehr verschieden. Von den vorhandenen 126 Vorsteherinnen hatten 31 das Höhere Lehrerinnenseminar*) absolviert, 8 ein Volksschullehrerinnenseminar, ein paar andere hatten zeitweise Seminarbildung genossen; die übrigen 81 hatten keine besondere, durch Examen belegte, pädagogische Ausbildung. Die Vorbildung der 1054 Lehrerinnen (Vorsteherinnen einberechnet) war folgende:

184 hatten das Höhere Lehrerinnenseminar absolviert,
89 ein Volksschullehrerinnenseminar,
73 ein Vorschullehrerinnenseminar,
25 hatten das Abiturium oder akademische Examina,
10 besassen Zeugnisse von ausländischen Lehranstalten und
116 hatten andere Kurse durchgemacht oder Examen in einem Übungs-Fach abgelegt.

497.

Mehr als die Hälfte war demnach ohne jede Ausbildung und nur ein Drittel besass beglaubigte praktische Befähigung. In diesem Mangel an Befähigung, vor allem der Vorsteherinnen, liegt wohl der Hauptgrund der Misère, und daneben wirkt die zuchtlose Konkurrenz kleinerer, ökonomisch sowohl wie hygienisch und pädagogisch ganz minderwertiger Anstalten. Genau derselbe verbissene Kampf wie der gewisser lebensunfähiger Kleingewerbe, die bei dem Punkte angelangt sind, wo die Selbstachtung und die sogenannte Moral aufgehört hat, und es nur noch den wütenden Kampf ums Dasein gilt!

Wie wird es anderthalb Jahrzehnt später aussehen? 1887 hatten 59 Schulen Staatsunterstützung; 1901 war ihre Zahl auf 103 (von etwa 120 vorhandenen) gewachsen. Aber noch sind sie sehr klein, 60% der unterstützten Schulen hatten 27—100 Schüler. Darum ungünstige

*) Das Höhere Lehrerinnenseminar in Stockholm bildet mit einem 3—4 jährigen Kursus, der sich an den 8-klassigen Unterricht der Normalschule oder den nach Muster dieser aufgestellten Schulprogrammen anschliesst, Mädchenschullehrerinnen aus.

ökonomische Verhältnisse: 41% der Schulen arbeiteten noch mit Verlust. Die Befähigung der Lehrkräfte ist entschieden gestiegen. Von den vorhandenen 777*) Lehrerinnen (und Lehrer)**) mit vollem Dienst hatten folgende Ausbildung:

Akademische Examina	50	=	6,4 %
Abgangszeugnis vom Höheren Lehrerinnenseminar	277	„	35,7 „
„ von einem Volksschullehrerinnen-S.	71	„	9,1 „
Reifezeugnis einer Mittelschule	30	„	3,8 „
Zeugnis von einem Privatseminarium	136	„	17,5 „
Zeugnis einer höheren Mädchenschule nebst Studium im Auslande	21	„	2,7 „
Zeugnis einer höheren Mädchenschule ohne weitere Ausbildung	47	„	6,1 „
Beglaubigte Studien im Auslande	59	„	7,6 „
Ohne beglaubigte Ausbildung	80	„	10,3 „
Lehrerinnen ausländischer Geburt	6	„	0,8 „
	777	=	100,00%

Beglaubigte praktische Competenz besassen also jetzt 62,3% und beglaubigte theoretische Competenz 51,2% der Lehrerinnen.

Der Berichterstatter teilt das Personal in 3 Gruppen ein:

A) Vorsteherinnen,
B) das übrige feste Personal,
C) Stundenlehrerinnen.

A. Bie Vorsteherinnen (und Vorsteher) leiteten in einigen Fällen die Schule auf eigene Rechnung, meistens mit sehr kleinem Profit. In ein paar Fällen genossen sie Gewinnanteil. Die überwiegende Zahl hatte aber nur festes Jahresgehalt. Von den Vorsteherinnen mit freier Wohnung wurden folgende Gehälter bezogen:

6	hatten	9—1100	Kr.
11	„	1200	„
12	„	1250—1500	Kronen
7	„	1600—2000	„
3	„	2000—2500	„
39			

*) Die Übungslehrerinnen, die gewöhnlich spezielle Ausbildung besitzen, sind hierbei nicht mitgerechnet.

**) Die fest angestellten Lehrer bezw. Vorsteher kommen nur in den gemischten Schulen vor und sind so vereinzelt, dass sie nur bei den Angaben der höchsten Löhne eine Rolle spielen.

Die meisten erhielten also 1200—1500 Kr., und nur ein Viertel hatte mehr als 1500 Kr.

Die Vorsteherinnen ohne freie Wohnung:

4	erhielten	weniger als 1200	Kr.
17	„	1200—1500	„
9	„	1550—2000	„
6	„	2100—2500	„
2	„	über 2500	„
38			

Nur ein Fünftel hatte also mehr als 2000 Kr. In den wenigen Schulen, wo ein männlicher Hauptvorsteher vorhanden war, betragen die Jahresgehälter der Vorsteher 2—4000 Kr. Neben der Vorsteherin steht hie und da ein Studienrektor (immer Nebenamt). Dieser hat 500—1000 Kr. Gehalt.

Die Unterrichtszeit der Vorsteherinnen (der Vorsteher) betrug wöchentlich:

In	8	Schulen	weniger als 10	Stunden
„	23	„	10—15	„
„	30	„	16—20	„
„	22	„	21—25	„
„	17	„	26—30	„
„	2	„	mehr als 30	„
	102			

Also in 71 Schulen 16—30 Stunden und mehr und in $^1/_5$ der Anstalten 26—30 Stunden und mehr. Der Berichterstatter, ein Fachmann, bemerkt: „Wenn nun 14—15 Wochenstunden als das höchste normale Mass für einen Schulvorsteher einer höheren Schule betrachtet werden müssen, so ist die Unterrichtszeit in der Mehrzahl der Fälle (70 %) anormal hoch, und besonders muss hervorgehoben werden, dass diese Dienststundenzeit bei ungefähr einem Fünftel der Schulen bis zu einem Maße steigt, das als Maximum des Dienstes eines gewöhnlichen Lehrers in einer höheren Schule angesehen wird".

B. Bei dem übrigen festen Personal sind nur Lehrkräfte mit vollem Dienst, d. h. einem solchen, der mindestens 20 Lektionsstunden pro Woche umfasst, berücksichtigt. Ihre Zahl betrug 560. Nach der Kompetenz werden sie in 3 Gruppen geteilt:

1. Lehrkräfte mit akademischem Examen oder Abgangs-Zeugnis des Höheren Lehrerinnen-Seminars.
2. Volksschullehrerexamen oder Reifezeugnis.
3. Sonstige Lehrerinnen mit festem Jahresgehalt.

1. An die voll ausgebildeten Lehrerinnen (und Lehrer) wurden folgende Gehälter gezahlt:

10	erhielten	800— 900 Kr.
61	„	950—1000 „
39	„	1050—1100 „
42	„	1150—1200 „
31	„	1250—1300 „
12	„	1350—1400 „
5	„	1500 „
2	„	mehr als 1500 „
202		

Mehr als ein Drittel (71) hatte also einen Gehalt bis zu 1000 Kr., mehr als die Hälfte (110) blieb bei 1100 Kr. oder darunter und drei Viertel (152) hatten eine Obergrenze von 1200 Kr. Unter den 19, die mehr als 1300 Kr. bezogen, waren einige Lehrer (bei Samskolor), und einige Lehrerinnen waren nur durch zufällige Teuerungszulagen zu so hohen Bezügen gelangt. Der höchste Lehrerinnengehalt (Teuerungszulage eingerechnet) betrug 1520 Kr., der höchste Lehrergehalt war 1600 Kr.

Die Unterrichtszeit betrug wöchentlich:

bei 51	Lehrerinnen	20—22 Stunden
„ 114	„	23—25 „
„ 37	„	26—29 „

Die grösste Zahl (52) hatte 24stündigen Dienst; mit der kleineren Stundenzahl waren meistens erheblichere Heimarbeiten verbunden.

2. Den Mädchenschullehrerinnen, die das Reifezeugnis oder das Volksschullehrerinnenzeugnis besassen, wurden folgende Gehälter gezahlt:

32	erhielten	800— 900 Kr.
22	„	950—1000 „
16	„	1050—1100 „
8	„	1150—1200 „
6	„	1250—1300 „
6	„	1350—1400 „
1	„	1500 „
91		

60 % hatten demnach einen Jahresgehalt von 1000 Kr. oder weniger und nur $^1/_7$ hatte mehr als 1200 Kr. Die Arbeitszeit war hier durchschnittlich etwas niedriger als bei der vorigen Gruppe, denn jene Lehrerinnen geben meistens Sprachunterricht in höheren Klassen; infolgedessen haben sie mehr Exercitienkorrekturen.

3. Von den übrigen fest angestellten Lehrerinnen wurden folgende Jahresgehälter bezogen:

7	hatten	225—400 Kr.
12	„	500 „
31	„	550—600 „
34	„	650—700 „
62	„	750—800 „
46	„	850—900 „
75	„	mehr als 900 „
267.		

Die allermeisten der mit mehr als 900 Kr. Entlohnten waren von ausländischer Geburt oder hatten ausländische Ausbildung genossen. Von den übrigen 192 Lehrerinnen blieb die Mehrzahl (146) bei oder unter dem Gehalt (800 Kr.), der in den beiden ersten Lehrerinnengruppen Minimum war. Die Arbeitszeit war ungefähr dieselbe wie in der zweiten Gruppe.

C. Das Honorar der Stundenlehrerinnen ist meistens erheblich niedriger als das der Stundenlehrer, und in den Provinzstädten bedeutend niedriger als in Stockholm. In der Provinz bekommt eine Lehrerin 1 Kr., 1,25 Kr. oder 1,50 Kr. pro Stunde, nur ausnahmsweise 2 Kr. Lehrer bekommen in der Provinz nur ausnahmsweise 2 Kr.; gewöhnlich 2,50 Kr., 2,75 Kr. oder mehr. In Stockholm sind die Stundenhonorare: für die Lehrerinnen an den unteren Klassen 1,50 Kr., in den höheren 2 Kr.; die Lehrer bekommen 3 Kr., in einigen Fällen jedoch 3,50 Kr. bis 4 Kr. Dieses höchste Entgelt bedingen sich die Ärzte aus, die in den Mädchenschulen hygienischen Unterricht geben. Im allgemeinen sind die männlichen Stundenlehrer von höherer Kompetenz (Gymnasiallehrer u. dergl.).

Bei dem unverkennbaren Stabilisierungs-Prozess des schwedischen Mädchenschulwesens haben nach Obigem die Lehrerinnen bemerkenswert wenig gewonnen. Die Ursachen liegen auf der Hand. Der verbesserte Unterricht ist durch die seit 2 Jahrzehnten immer reichlicher fliessenden Zuschüsse erreicht worden. Das ist eine zum grössten Teil unbeabsichtigte Wirkung, die durch die Art, in welcher der Staatsbeitrag verteilt wird, entstanden ist. Ein Staatszuschuss (seit 1902 bis zu 4500 Kr. nebst 1000 Kr. für Haushaltungskurse) wird seit 1896 nur an Schulen verliehen, die einen kommunalen oder privaten Beitrag schon beziehen. Die Hauptabsicht war, den Gebersinn der Kommunen anzustacheln. Die kommunalen Beiträge sind bedingungslos, aber

der Staat knüpft an seinen Beitrag die Bedingung, dass eine gewisse Schülerzahl freien Unterricht oder solchen zu ermäßigten Preisen bekommt. Wie ungeeignet der Staatszuschuss ist, den Schulen in wirksamer Weise aus der wirtschaftlichen Kalamität herauszuhelfen, geht daraus hervor, dass von den 1900 an 103 Schulen verteilten 197000 Kr. nicht weniger als 150000 Kr. einfach die Unterrichtskosten für 1600 Schülerinnen deckten. Der Staatsbeitrag wird also in der Tat dazu verwendet, die Schülerzahl zu vergrössern, nicht die Einkünfte zu vermehren. Diese vermehrte Schülerzahl ist der Schule ein starker Stachel dazu, immer wieder Erweiterungen zu treffen, um sich auf der Höhe zu halten. Daneben wirkt die Konkurrenz des Privatbetriebs. So strengt sich die höhere Mädchenschule in einer Art an, die fast immer ihre wirtschaftliche Kraft übersteigt.

In unseren Tagen der Schulbesuche und der Schulärzte darf an Räumlichheiten und Einrichtungen nichts mangeln; an dem schweigenden Menschenmaterial, den Lehrerinnen, hält man sich schadlos. Der Lehrerinnenberuf ist ja aus mehreren Gründen heute noch sehr beliebt. Die Lehrerinnen haben nun die zwar veralterte, aber doch noch vorhandene Scham davor, ihren Beruf vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus zu betrachten, und es fehlt ihnen jede Organisation. Nur eine solche kann die ausserordentlich niedrigen Gehälter, die in der Regel für ein anständiges Auskommen unzureichend sind, in die Höhe bringen.

An einem Versuch von oben, die Verhältnisse einigermaßen zu bessern, darf nicht vorübergegangen werden. Als auf Grund der Waern'schen Denkschrift dem Reichstage 1902 eine Regierungsvorlage unterbreitet wurde, nach welchen der Mädchenschulbeitrag von 200000 Kr. auf 350000 Kr. erhöht wurde, fügte der Staatsausschuss die neue Bedingung hinzu, dass der Minimalgehalt der Lehrerinnen in der höheren Abteilung derjenigen Schulen, die neuen oder vermehrten Staatsbeitrag bekämen, dem niedrigsten ordentlichen Jahresgehalt der am selbigen Orte tätigen Volksschullehrerinnen entsprechen sollte. Da der Ausschussantrag angenommen wurde, so dürfte auch diese Klausel zur Anwendung kommen. Zwar ist noch nichts über die Wirkung verlautet.

Wie der Staatsausschuss auf diese glückliche Idee gekommen ist, findet man beim Durchlesen der Waern'schen Denkschrift. Der Berichterstatter macht nämlich zum Schluss einige interessante Vergleiche mit den Lohnverhältnissen der Volksschullehrerinnen. Neben diese Letzteren stellt er die Mädchenschullehrerinnen mit der höchsten

Ausbildung (Gruppe B 1) und fährt dann fort: „Während mehr als die Hälfte oder ungefähr 54 % dieser Lehrerinnengruppe Gehälter beziehen, die nicht 1100 Kr. übersteigen, kommt ein so niedriger Gehalt nur einem verhältnismäßig geringen Teil oder 11 % der städtischen Volksschullehrerinnen zu. Während nur einzelne oder ungefähr 2 % des bestgelohnten Personals der Mädchenschulen und der gemischten Schulen Gehälter von höherem Betrage als 1400 Kr. haben, kommen solche Gehälter mehr als einem Drittel oder 34 % der städtischen Volksschullehrerinnen zu. Während keine Lehrerin bei höheren Mädchenschulen oder bei gemischten Schulen einen festen Gehalt bezieht, der 1500 Kr. übersteigt, kommt ein solcher Gehalt nicht weniger als 186 (von 943) unter den bezüglichen Volksschullehrerinnen zu. Von besonderem Interesse ist ein Vergleich zwischen den Gehältern, welche die Lehrerinnen bei den Stockholmer Volksschulen bekommen und denen, die den Lehrerinnen der höheren Mädchenschulen der Hauptstadt zukommen. Die neuangestellten, ausserordentlichen Lehrerinnen der Volksschulen Stockholms haben 1100 Kr. Jahresgehalt, die ordentlichen Lehrerinnen haben einen Anfangsgehalt von 1200 Kr. und bekommen 3 Alterszulagen von je 150 Kr., so dass sie nach 5jährigem Dienst als Etatmäßige 1350, nach 10 Jahren 1500 und nach 15 Jahren 1650 Kr. erhalten. Die, welche nach einem im allgemeinen längeren und teueren Ausbildungskursus als Lehrerinnen bei höheren Mädchenschulen und Samskolor in Stockholm angestellt werden, bekommen einen Anfangsgehalt von 1000 Kr., ihre Alterszulagen bleiben ungewiss, und nach langjährigem Dienst wird mit wenigen Ausnahmen der Gehalt nicht höher als 1300 Kr."

Wenn der Vergleich berechtigt sein soll, muss man auf den Unterschied der Arbeit aufmerksam machen. Die Volksschullehrerinnen haben ein zwei bis drei Wochen längeres Schuljahr, längeren wöchentlichen Schuldienst (im allgemeinen 30 Stunden) und schwierigere disziplinäre Aufgaben, die Mädchenschullehrerinnen haben längere Heimarbeiten durch Stundenvorbereitungen und Korrigieren der Exerzitien.

2. Die Volks- und Vorschullehrerinnen.

Dass unter Verhältnissen, wie sie aus dem obigen Vergleiche hervortreten, der Beruf einer Volksschullehrerin auch für Mädchen aus der Bourgeoisie vielfach eine Lockung ausüben muss, ist klar. In der Tat rekrutiert sich der Lehrkörper der städtischen Volksschulen weiblicherseits zum grössten Teil aus dem mittleren und

unteren Bürgertum. Die Volksschullehrerinnen sind vorwiegend Töchter von Handwerkern und Bureaudienern, deren die Hauptstadt so viele zählt. Ein kleiner Teil stammt aus der höheren Bourgeoisie; er besteht aus Beamtentöchtern, die teilweise nicht nur für das tägliche Brot arbeiten. Ein letzter Teil von ungefähr derselben Grösse stammt aus der Arbeiterklasse.*) Dasselbe wiederholt sich wohl einigermaßen in den grösseren Städten. In der Hauptstadt sind diese Lehrerinnen fast alle Stockholmerinnen, aber an kleineren Orten sind sie zum grossen, wenn nicht zum grössten Teil vom Lande. Das Letztere ist auch der Fall auf dem Lande selbst, denn im allgemeinen geht man nicht freiwillig aus der Stadt auf das Land hinaus. Die Vorschullehrerinnen stammen meistens aus etwas niedrigeren Schichten als die eigentlichen Volksschullehrerinnen.

Schweden ist in Europa das Land der Volksschullehrerin par préférence. Im Laufe von vier Jahrzehnten hat sie das Land erobert, so dass gegenwärtig $^2/_3$ des ganzen Volksschullehrpersonals aus Frauen besteht. Und das hat sie getan, ohne dass die Frauenbewegung sich ihrer annahm und ohne dass der Fredrika-Bremer-Bund für sie die grosse Trommel schlug. Nur dann und wann, als von Finnland her übers Meer ein Echo davon erscholl, wie heroisch da die Damen aus guten und besten Familien als Volksschullehrerinnen aufs Land gingen, um das Volk aufzuklären, hat sie einen freundlichen Seitenblick bekommen.

Als Vorschullehrerin hatte sich das duldsame weibliche Gemüt schon längst bewährt, als der um die Frauensache so verdiente Politiker L. J. Hiertha „die verflogene Idee“ von der Anstellung von Volksschullehrerinnen in den Reichstag 1850—51 lancierte. 1856 kam er wieder, und durch die Verordnung vom 29. Oktober 1859 erhielt die Frau auch das Recht der Anstellung bei den Volksschulen, wodurch sie offiziell dem Manne gleichgestellt wurde — in der Volksschule. Wie dieser durfte sie auch Organist werden, aber das andere Nebenamt des ländlichen Volksschullehrers, das geachtete Küsteramt, hat sie bisher ihrem männlichen Kollegen überlassen müssen. Inwiefern dies auf ihr innigeres Verhältnis zu der Stadt eingewirkt hat, dürfte der Dritte nicht so von vornherein beurteilen, können.

Durch eine andere Verordnung vom selbigen Tag wurden für ihre Ausbildung 3 Seminare, die sich inzwischen auf 5 vermehrt

*) Nach mündlichen Angaben des Herrn Volksschulinspektor G. Bergman in Stockholm.

haben, eröffnet. Wie bei den anderen in diese Zeit fallenden Unterrichtsreformen in Bezug auf das weibliche Geschlecht stand man zuerst so fröhlich überrascht, dass man vergass, die Gelegenheit auszunützen. Wie ein Aufsatz in „T. f. H." von 1865 zeigt, wurden die Seminare anfangs sehr wenig besucht, obgleich bei mindestens zwei der Seminare alle Eintrittsuchenden angenommen wurden. Erst nachdem die kleine Krisis im höheren Mädchenschulwesen Frauen, die das Abgangszeugnis des Höheren Lehrerinnenseminars besassen, in die Volksschule hineintrieb, und die Selbstnobilisierung des schwedischen Volksschullehrerstandes sich zuerst zeigte, begann sich ein lebhaftes Interesse für diesen Beruf darzutun. Denn hochmütig war die schwedische Kleinbürgerstochter, und, was damit einen ursächlichen Zusammenhang hat, zu initiativunfähig, um die Situation zu fassen. Die Volksschullehrerphrase nennt zwei weitere Ursachen: „Der damalige Umbildungsprozess in der Volksschule" und „Mangel an Teilnahme für die Sache der öffentlichen Erziehung und des Unterrichts".

Voll akkreditierte Volksschullehrerinnen soll es schon seit 1853 gegeben haben, aber erst 1863 wurden die Seminare geöffnet. Um die Mitte der 60er Jahre legten jährlich nur 25—30 Lehrerinnen die Prüfung ab — und dabei gab es 3000 Schulen! Ende 1865 gab es im ganzen Reiche (mit Ausnahme des Stiftes Hernösand) 188 Volksschullehrerinnen und 1003 Vorschullehrerinnen. Von den ersteren hatten 67 die amtliche Prüfung bestanden.*) In der Hauptstadt dehnte aber die Bewegung wie immer zuerst ihre Flanken aus. Nach dem oben genannten Aufsatze**) zählten die städtischen Volksschulen schon damals mehr weibliche als männliche Lehrer. Das Eindringen der Frauen ist, als es einmal begonnen hatte, unaufhörlich vorwärts geschritten. 1868 machten die Frauen vom ganzen Volksschul- und Vorschullehrpersonal 29,6 % aus. Seitdem haben sich die Zahlen folgendermaßen verschoben:

	Absolute Lehrerzahl		Relative Zahl	
	m.	w.	m.	w.
1876	4832	4479	51,8	48,2
1880	4829	5538	46,6	53,4
1885	4900	6754	42,0	58,0
1890	5060	7684	39,7	60,3
1895	5167	8781	37,0	63,0
1900	5355	10251	34,3	65,7 *)

*) T. f. H. 1865.

**) desgl.

In dem letzten Jahrzehnt wuchs die relative Zahl der Lehrerinnen jedes Jahr um ein halbes Prozent. Die grösste Zahl dieser Lehrerinnen sind Vorschullehrerinnen, aber die Lehrerin drängt immer mehr auch in den höheren Lehrkursus ein. Ihre Zahl verteilte sich folgendermaßen:

	1887	1892	1895	1897	1899
Lehrerinnen					
Eigentliche Volksschulen	1429	1786	2077	2338	2544
Kleinere (unvollst.) „	867	1097	1217	1265	1474
Vorschulen	4867	5219	5487	5762	5932
Lehrer					
Eigentliche Volksschulen	4280	4490	4406	4689	4858
Kleinere (unvollst.) „	258	258	259	244	243
Vorschulen	443	357	302	257	224

Es ist ersichtlich, dass die Vorschulen und annähernd die kleineren Volksschulen schon längst von den Lehrererinnen so vollständig erobert sind, dass hier eine Zunahme der weiblichen Lehrkräfte nur mehr mit der Zunahme der schulpflichtigen Bevölkerung und der Beschränkung der Schülerzahl in den Klassen stattfinden kann. Der Streit gilt nun den eigentlichen (höheren) Volksschulen, und hier gehen die Lehrerinnen, wenn sie auch nur noch den dritten Teil der gesamten Lehrerschaft ausmachen, siegreich vorwärts.

Wir werden gleich sehen, dass die Volksschullehrerin sich besonders in den Städten als brauchbar erwiesen hat, aber auch auf dem Lande gewinnt sie jetzt immer mehr Boden. Nach den letzten Jahrfünftsberichten der Volksschulinspektoren**) waren von den 479 Lehrerinnenstellen, die 1893—98 vergeben wurden, 220 auf dem Lande, eine bemerkenswert grosse Zunahme (um $^1/_5$ der Zahl!), welche zeigt, dass die Ungeneigtheit, Volksschullehrerinnen auf dem Lande anzustellen, im Schwinden ist. Als Grund für die Anstellung der Lehrerinnen wird in dem Bericht der Volksschulinspektoren angeführt, dass es scheint, als werde von den Lehrerinnen mehr die erzieherische Seite betont, dass sie sich mehr der Schule widmen, dass sie leichter zufriedengestellt sind und dass sie „in der Aufrecht-

*) Bidrag till Sveriges off. Statist. Die Lehrer der Übungsfächer („Slöjd“ und Handarbeit), die 1900 zusammen 1013 ausmachten (unter denen 669 Lehrerinnen), sind bei diesen und folgenden Berechnungen nicht mitgezählt.

**) Kastman: Öfversikt af folkskoleinspektörernas femårsberättelser 1902.

erhaltung von Zucht und Ordnung in keinerlei Hinsicht den Lehrern nachstehen." Nur in Norrland soll es schwierig gewesen sein, die Disziplin aufrecht zu erhalten. Dagegen soll Urlaub wegen Krankheit weniger oft von den Männern beansprucht werden.

Prozentualiter verteilte sich im Jahre 1900 das Volksschullehrpersonal auf die Geschlechter folgendermaßen:

	Land	Städte	Stockholm.
Lehrer . . .	36,7	24,3	17,5
Lehrerinnen .	63,3	75,7	82,5 *)

Die offizielle Statistik hat in einem ihrer letzten Beiträge u. a. eine Statistik über die Stellung der Lehrerinnen im Dienste geliefert. Danach gab es 1899

	Land	Städte
Eigentliche Volksschulen:		
Lehrer	33,6	23,8
Lehrerinnen	10,1	44,7
Kleinere (unvollständige) Volksschulen:		
Lehrer	1,9	—
Lehrerinnen	11,8	0,1
Vorschulen:		
Lehrer	1,8	0,3
Lehrerinnen	40,8	31,3
	100,0	100,0

Innerhalb der höheren Volksschule ist demnach auf dem Lande n o c h n i c h t d e r v i e r t e T e i l des Lehrpersonals weiblich, in den Städten aber z w e i D r i t t e l. Allein wir haben schon gesehen, dass die Volksschullehrerin bereits auf dem Wege ist, sich auf dem Lande heimisch zu machen. In Stockholm werden keine Vorschullehrerinnen angestellt, sondern nur solche, die das Abgangszeugnis eines Volksschullehrerseminars besitzen. Hier kehrt also die „82-prozentige" auch in der höheren Schicht des Lehrerstandes wieder.

Stockholm hat seine erstaunlich hohe Zahl der Lehrerinnen durch besondere Einrichtungen im Volksschulwesen erreichen können. Von den 7 Jahresklassen in der hauptstädtischen Volksschule hat die untere Hälfte gemeinsamen Unterricht, d. h. in den ersten 3½ Jahren werden Knaben und Mädchen nicht getrennt. Hier, wie in den Mädchenklassen, werden nur Lehrerinnen verwendet. Man hat bei diesem Unterricht so gute Erfahrungen gemacht, dass man ihn

*) In Stockholm waren die Lehrerinnen schon 1869 bei dieser hohen Zahl angelangt.

keineswegs einzuschränken gedenkt*). Nach dem Jahrfünftsbericht der Volksschulinspektoren „macht sich eine gewisse Neigung, den gemischten Unterricht auszudehnen, bemerkbar.“ Aus alledem kann man schliessen, dass die Zukunft des schwedischen Volksschullehrerinnenkorps gesichert ist. Es muss hier hervorgehoben werden, dass die Lehrerin den Lehrer nicht direkt verdrängt, sondern nur entstehende Lücken ausgefüllt hat. Das Organ der Volksschullehrer hat zwar bisweilen, z. B. Ende der 80er Jahre, Lehrerüberschüsse konstatieren wollen, aber das kann nur zeitweise der Fall gewesen sein. Früher (1883) hat das Blatt selbst den Lehrermangel hervorgehoben, und was die neueste Zeit betrifft, so fanden die Volksschulinspektoren 1892—98 in vielen Inspektionsdistrikten „einen bedenklichen Mangel an Volksschullehrern“ (d. h. Lehrkräfte für die Volksschule).

Die schwedische Volksschule ist auf dem Gleichheitsprinzipe gegründet, wenn auch die kommunale Initiative in bezug auf den Entgelt die prästabilierte Harmonie gestört hat. Die Ausbildung ist dieselbe, ein vierjähriges Seminarstudium nach dem Volksschulunterrichte und nach dem Erreichen eines gewissen Alters. Der Dienst ist auch derselbe, 30—36 Stunden wöchentlicher Unterricht. Das Unterrichtsjahr umfasst 8 Monate ($34^1/_2$ Wochen). Das vom Staate 1900 festgesetzte Mindestgehalt beträgt 700 Kr. nebst freier Wohnung und Brennholz in natura oder entsprechender Abfindung in Geld. Das Gehalt steigt dann in 3 Jahrfünftsperioden auf 800, 900 und 1000 Kr. Die Pension beträgt 75 % des nach 15 jährigem Dienst erreichten Gehaltes oder 750 Kr. Dieser Lohn ist derselbe für Lehrer und Lehrerinnen.

Die geprüften Vorschullehrerinnen bekommen ein gesetzliches Mindestgehalt von 350 Kr. nebst Wohnung und Brennholz**). Nach 10 und 15 Jahren steigt das Gehalt um je 50 Kr. Vorschullehrerinnen ohne Prüfung bekommen ein Mindestgehalt von 250 Kr. Die gesetzliche Altersunterstützung dieser Lehrerinnen beträgt seit 1901 200 Kr. Die Volksschullehrerinnen haben eine ziemlich einfache 1—2 Jahre dauernde Ausbildung. — Die Lehrer und Lehrerinnen der kleineren Volksschulen schliesslich haben dasselbe Gehalt und dieselbe Ausbildung wie die Lehrkräfte der Vorschule.

*) Siehe die Ausführungen des Volksschulinspektors G. Bergman in dem grossen Werke über Stockholm für die Stockholmer Ausstellung 1897.

**) Durch Beschluss des Reichstags 1904. Bisher war das Anfangsgehalt 300 Kr.

Lehrer- und Lehrerinnengehälter in 46

	Dauer des Unterrichts-jahres in Wochen	Ausser Etat	Volksschullehrer Etatsmäßige Anfangsg.	Nach 5 J.	Nach 10 J.	Nach 15 J.
Stockholm	39	1400	1500	1800	2100	2400
Göteborg	40	1350	1500	1800	2100	2400
Malmö	37,5	1300	1500	1800	2100	2400
Norrköping	39	1250	1500	1800	2100	2400
Gäfle	36	1300	1500	1800	2100	2400
Helsingborg	39	1300	1500	1800	2100	2400
Karlskrona	38,5	1200	1400	1600	1800	2000
Jönköping	34,5	1100	1450	1700	1950	2200
Upsala	37	1300	1500	1750	2000	2250
Orebro	34,5	1200	1500	1750	2000	2250
Lund	36	1300	1300	1600	1900	2200
Borås	36	1300	1400	1600	1800	2000
Halmstad	38	1200	1460	1600	1800	2000
Sundsvall	36,5	1300	1600	1900	2200	2500
Linköping	34,5	1100	1400	1600	1800	2000
Landskrona	38	1300	1440	1680	1920	2160
Eskilstuna	37,5	1200	1500	1750	2000	—
Kalmar	36,5	1150	1400	1700	2000	—
Västerås	36	1200	1500	1750	2000	2250
Karlstad	34,5	—	1400	1600	1800	2000
Kristiansstad	39	1400	1500	1750	2000	2250
Ystad	39	—	1400	1600	1800	2000
Falun	34,5	—	1500	1700	1900	2100
Luleå	34,5	1300	1500	1800	2100	2400
Uddevalla	39	—	1200	1400	1600	1800
Visby	34,5	—	1250	1450	1650	—
Västervik	36,5	—	1400	1600	1800	2000
Södertälje	34,5	1200	1500	1750	2000	2250
Hernösand	34,5	1200	1500	1800	2100	2400
Nyköping	34,5	—	1400	1600	1800	2000
Växjö	34,5	1200	1400	1600	1800	2000
Karlshamn	39	—	1337	1537	1737	1937
Oskarshamn	39	—	1400	1600	1800	2000
Ostersund	34,5	1200	1450	1700	1950	2200
Kristinehamn	„	—	1200	1400	1600	1800
Varberg	„	—	1200	1400	1600	1800
Lidköping	„	—	1200	1400	1550	1700
Arboga	„	—	1200	1400	1500	1600
Hudiksvall	36	1137	1393	1600	1806	2012
Sköfde	34,5	—	1200	1400	1600	1800
Köping	„	—	1300	1500	1700	1800
Umeå	36	—	—	—	—	—
Eksjö	34,5	—	1200	1350	1550	1650
Mariestad	„	—	1250	1450	1650	1850
Norrtälje	„	—	1200	1350	1500	1650[3])
Engelholm	„	—	1300	1500	1700	1900
Trollhättan	35,5	1000	1250	1350	1450	1550
Huskvarna	36	1000	1300	1500	1700	1900
Fors	38,5	1025	1300	1400	1525	1625
Sophielund	34,5	—	1135	1235	1335	1435

[3]) Nach 20 Jahren 1800 Kr.

schwedischen Städten 1902. (In Kronen.)

Ausser Etat	Volksschullehrerinnen Etatsmäßige Anfangsg.	Nach 5 J.	Nach 10 J.	Nach 15 J.	Vorschullehrerinnen Anfangsgehalt	Nach 5 Jahren	Nach 10 Jahren	Nach 15 Jahren
1100	1200	1350	1500	1675	Keine vorhanden			
1200	1250	1400	1550	1700	650	800	950	—
1100	1200	1400	1600	1800	700	800	900	1000
1100	1300	1400	1500	1600	750	850	950	—
1000	1100	1250	1400	1550	600	700	800	900
1100	1250	1400	1550	1700	750	850	950	1050
1200	1225	1325	1425	1525	600	700	800	—
1000	1200	1300	1400	1500	600	650	700	—
1100	1200	1300	1400	1500	700	800	900	1000
1000	1200	1350	1500	1650	675	750	825	900
1100	1100	1250	1400	1550	750	800	850	900
1125	1225	1325	1425	1525	650	700	750	800
1050	1100	1200	1300	1500	600	700	800	—
1100	1200	1400	1600	1800	700	800	900	1000
1000	1100	1200	1300	1400	600	650	700	750
1080	1200	1320	1440	1560	720	780	840	900
1075	1150	1250	1350	1450	700	800	900	1000
1000	1100	1300	1500	—	600	700	800	—
1000	1250	1400	1550	—	700	800	900	—
—	1200	1300	1400	1500	650	700	750	800
1100	1200	1325	1450	1600	600	700	800	900
—	1100	1250	1400	1550	600	650	700	750[1])
—	1200	1300	1400	1500	700	800	900	1000
1100	1200	1300	1400	1600	700	800	900	1000
—	1075	1187	1300	1412	600	650	700	750
—	1100	1200	1300	—	550	600	650	—
—	1018	1125	1231	1337	550	600	650	700
1025	1075	1175	1275	1375	775	775	825	875[2])
1000	1200	1300	1400	1500	600	700	800	—
—	1200	1300	1400	1500	600	700	800	—
1000	1100	1200	1300	1400	550	600	650	700
—	1150	1250	1350	1450	575	625	675	725
	Keine vorhanden				600	700	800	—
1000	1200	1300	1400	1500	750	800	850	900
—	1100	1200	1300	1400	550	600	650	700
—	1100	1225	1350	1475	600	650	700	—
—	1025	1125	1225	1325	500	550	600	700
—	1000	1100	1200	1300	625	675	700	725
1037	1143	1250	1356	1462	700	750	800	850
—	1025	1125	1225	1325	500	550	600	650
—	1050	1150	1250	1350	650	700	750	800
1000	1200	1300	1400	1500	600	650	700	750
—	1000	1100	1200	1300	500	550	600	650
—	1050	1150	1250	1350	550	600	650	700
—	1000	1100	1200	1300	550	600	650	700
	Keine vorhanden				600	700	800	900
950	1050	1150	1250	1350	600	650	700	750
1000	1100	1200	1300	1400	550	600	650	—
1025	1075	1175	1300	1400	600	650	700	750
	Keine vorhanden				520	570	620	670

[1]) Nach 20 Jahren 800 Kr. [2]) Nach 20 Jahren 925 Kr.

Wird das Schuljahr über die Zeit ausgedehnt, so beträgt das gesetzliche Entgelt pro Monat 1/8 des bezogenen Jahresgehaltes. Auf dem Lande und in den kleineren Orten wird meistens die Vergütung „nach dem Gesetz", d. h. ohne Erhöhung, gegeben, oder es wird eine geringfügige Erhöhung bewilligt, um Lehrer bei dem herrschenden Lehrermangel zu bekommen. In den grösseren Stadtkommunen werden aber erheblich höhere Gehälter gegeben, und dabei bekommt ein männlicher Lehrer immer mehr als ein weiblicher. Folgende Tafel, die „Svensk Läraretidning" zusammengestellt hat, gibt die Gehälter des Volks- und Vorschulpersonals in den schwedischen Städten an, die mehr als 4000 Einwohner zählen (von den kleinsten fehlen einige). Die übrigen Städte sind nicht mitgezählt, weil die Gehälter da nicht bar in einem Betrag festgestellt sind. Die Städte sind der Grösse nach geordnet. Vier grössere Industriekommunen ohne Stadtrechte sind auch mitgerechnet worden.

(Siehe Tabelle Seite 130 und 131.)

Wie zu erwarten steht, sind die Gehälter in den grösseren Städten im allgemeinen besser als in den kleineren. Das niedrigste Gehalt für nicht etatsmäßige Volksschullehrerinnen ist 1000 Kr., das höchste 1200. Die Grenzen der Anfangsgehälter der Etatsmäßigen liegen zwischen 1000 und 1300 Kr., der Höchstgehalt schwankt zwischen 1300 und 1800 Kr. Die Lehrerinnengehälter betragen 65—75 % der Lehrergehälter.

Zu der gesetzlich festgestellten Altersunterstützung von 750 Kr. werden in einigen der grössten Städte kommunale Zuschüsse von 450 Kr. für die Lehrer und 150 für die Lehrerinnen gemacht, sodass die Pension 1200 resp. 900 Kr. beträgt.

In der Tat stehen die Lehrerinnen des städtischen Personals etwas ungünstiger da, als man nach der obigen Tabelle vermuten würde. Von den Lehrern waren nämlich 1899 nur 1/8 ausserordentlich, von den Lehrerinnen aber ganze 30 % (290).*) Man muss auf die erste Kolumne der Lehrerinnengehälter viel mehr Rücksicht nehmen als auf die entsprechende Kolumne der Lehrer. In Bezug auf die ökonomische Stellung der festangestellten Volksschullehrerinnen verdanken wir der Waern'schen Denkschrift über die Höheren Mädchenschulen eine Berechnung. Unter dem bei der Jahrhundertswende vorhandenen Stamm von 943 ordentlich angestellten städtischen

*) Bidrag till. Sv. off. Stat. Undervisningsstatistik 1901. Unter den Lehrern waren die Prozentzahlen der ordentlichen und ausserordentlichen 21 % u 2,8 % des ganzen Personals, unter den Lehrerinnen resp. 81,7 und 13 %.

Volksschullehrerinnen wurden (mit Umrechnung der Naturalbezüge in bar) folgende Gehälter bezogen:

900 Kr. oder weniger . . .	hatten	4	Lehrerinnen
901—1000 Kr.	„	30	„
1001—1100 „	„	69	„
1101—1200 „	„	266	„
1201—1300 „	„	71	„
1301—1400 „	„	181	„
1401—1500 „	„	136	„
über 1500 „	„	186	„
		943	

Die Vorschullehrerinnen führen ein bescheidenes Dasein auch in den Städten. Das Anfangsgehalt schwankt zwischen 600 und 775 Kr., und das Höchstgehalt wagt sich in einem einzigen Falle auf den Gipfel von 1050 Kr. hinauf; sonst hält er sich gewöhnlich zwischen 700 und 900 Kr.

Was die dienstlichen Eigenschaften betrifft, so ist schon angedeutet worden, dass die Lehrerin von den Aufsichtsbehörden sehr geschätzt ist, ja sogar vielfach mehr als der männliche Lehrer. Sie kommt, was besonders für die Städte gilt, aus einer durchschnittlich höheren sozialen Schicht als dieser, besitzt eine höhere Bildung und setzt mehr eine Ehre in das Unterrichtsresultat. Von einem grösseren Interesse an den Schülern jedoch, von einer grösseren Mütterlichkeit, um den modernen Schlager der Emanzipation zu nennen, hat man nichts bemerkt. Das ist wenigstens die langjährige, negative Erfahrung des Stockholmer Volksschulinspektors, den ich hierüber befragt habe. Noch weniger ist dies der Fall bei den verheirateten Lehrerinnen, von denen „leider mehrere vorhanden sind“. Man soll sehr gut die Folgen der geteilten Interessen spüren können, wozu kommt, dass die verheirateten Lehrerinnen öfter vom Dienste ausbleiben. Diese Bedenken gegen die verheiratete Lehrerin sind auch in den letzten Jahrfünftsberichten zum Ausdruck gekommen. Wünschenswert findet man einen Anhang zu den geltenden Volksschulstatuten, „wodurch das Recht und Wohl der Volksschule unter den hier angedeuteten Verhältnissen genügend geschützt wird.“ Im Reichstage ist auch von einem solchen Anhange die Rede gewesen, aber der Antrag ist durchgefallen. Wer hinter dieser Meinung steht, ist ziemlich durchsichtig. Aber der Stockholmer Inspektor hat wohl auch wie kein anderer genügendes Beobachtungsmaterial gehabt.

Von den in der Hauptstadt März 1903 vorhandenen 539 etasmäßigen Volksschullehrerinnen waren 18 % (97) verheiratet, eine absolut wie relativ hohe Zahl, wie sie wohl kaum anderwärtig zu finden ist. Von den verehelichten Lehrerinnen sind die meisten mit Lehrern verheiratet.

3. Lehrerinnen bei höheren Ausbildungsanstalten.

Auf die Lohnverhältnisse der wenigen Lehrerinnen, die bei dem höheren Lehrerinnenseminar tätig sind, näher einzugehen, würde zu weit führen. Sie haben einen Anfangsgehalt von ungefähr 60—70 % des Gehalts, den die Männer in entsprechendem Dienst erhalten. Der höchste erreichbare Gehalt ist 5000 Kr. Bei den Volksschullehrerseminaren muss mindestens einer der Adjunkte weiblich sein; der Anfangsgehalt beträgt 2100 Kr., welcher in 20 Jahren auf 2400 Kr. nebst einem Dienstgeld von 1200 Kr. steigt. Die Lehrer in demselben Dienstgrad haben einen Gehalt, der den weiblichen bis zu diesem Jahre nur um 250 Kr. überstieg, aber hierin ist durch den Reichstag 1904 eine kleine Wandlung geschehen. Übungslehrerinnen haben denselben Gehalt wie ihre männlichen Kollegen. Das Pensionsalter tritt von nun an 10 Jahre früher als bei den männlichen Lehrern oder bei erreichten 55 Lebensjahren und 25 Dienstjahren ein. Bei den Vorschullehrerinnenseminaren hat die Vorsteherin 12—1500 Kr., die Lehrerinnen haben 8—1200 Kr.

Die Gehaltsskala, die das Komité für die Mittelschulreform in seiner grossen Denkschrift vom Dezember 1902 aufstellte, ist zu interessant, um hier nicht gestreift zu werden. Das Komité schlug vor, dass etwa 20 kleinere Mittelschulen in 6klassige Samskolor (mit dem Unterrichtskulmen = Einjährigeexamen) umgebildet werden sollten. Das Lehrpersonal soll bei einer solchen Schule aus einem Rektor, 3 Adjunkten, 3 Lehrerinnen und männlichen oder weiblichen Übungslehrern bestehen. Die Gehälter sollen betragen: Rektor 4500 Kr. nebst Zulage von 500 Kr. nach 10 Jahren; Adjunkt 3000 Kr. nebst 3 Zulagen von 500 Kr. nach 5, 10 und 15 Jahren; Erste Lehrerin 2000 Kr. nebst Zulage von 500 Kr. nach 5 Jahren und übrige etatmäßige Lehrerinnen 1500 Kr. nebst Zulage von 500 Kr. nach 5 Jahren. Nicht etatmäßige Lehrer mit vollständiger Ausbildung sollen 2000 Kr., Lehrerinnen in gleicher Stellung 1200 Kr. bekommen. Die Lehrerinnengehälter bleiben also im Grossen um die Hälfte niedriger als die der Lehrer. Dabei rechnet man aber auch mit einer niedrigeren Vorbildung (Höheres Lehrerinnenseminar),

etwas kürzerer Unterrichtszeit und um 5 Jahre früherer Pensionierung (bei 55 Jahren). Die Gehälter der Lehrer steigen erheblich mit der längeren Dienstzeit; nicht so die der Lehrerinnen, da die verheiratete Lehrerin nicht in Betracht kommt. Die Lehrerinnen dieser Schulen sollen ledig sein. Denn die Arbeit der Lehrerin ist „so bedeutsam und stellt solche Anforderungen, dass sie schwerlich, ohne vernachlässigt zu werden, mit den hausmütterlichen Pflichten und Beschäftigungen, die der verheirateten Frau obliegen, verbunden werden kann.“

Die Vorlage ist von dem vorjährigen Reichstage angenommen worden.

4. Die Krankenwärterinnen.*)

Die Geschichte der Frau als Krankenpflegerin ist von Dichtern, Romanschreibern und Kriegskorrespondenten geschildert. Sie bleibt in dieser Art eine Personalgeschichte. Dass sie aber auch eine soziale Seite hat, ersieht man aus dem Anfang des in der Folge zitierten Aufsatzes.

„Vor einigen Jahrzehnten wurden die Wärterinnen bei allen Krankenhäusern Schwedens so gut wie ausschliesslich aus der Arbeiterklasse rekrutiert ... In unseren Tagen ist bereits die gebildete, für ihren Beruf theoretisch und praktisch geschulte Krankenpflegerin ein bedeutungsvolles, ja unentbehrliches Glied der Gesellschaftsmaschinerie geworden, und die Krankenwärterinnen bilden einen ziemlich grossen Berufskörper. Die Mitglieder dieses Berufskörpers arbeiten teils in Krankenhäusern und Hospitälern in Stockholm und den Provinzstädten, in Pflegeanstalten („sjukstugor“) oder als Bezirkspflegerinnen auf dem Lande, und teils als Privatpflegerinnen. Die Mehrzahl sind Frauen aus der gebildeten Gesellschaftsklasse, und viele von ihnen haben den Beruf weniger ihres Auskommens willen als aus Lust und Veranlagung dafür. Doch müssen die allermeisten unserer schwedischen Krankenpflegerinnen sich ihren Lebensunterhalt in dem Krankendienst erwerben.“

„Unsere schwedischen Krankenwärterinnen stehen der allgemeinen Ansicht nach in Bezug auf die Befähigung auf der gleichen

*) Die im untenstehenden Abschnitte gemachten Angaben sind hauptsächlich aus drei Aufsätzen von der Krankenwärterin Fräulein Gerda Meyerson geholt: „Våra sjukskôterskor, deras utbildning och lefnadsförhållanden“ in „Svenska Dagbladet“ Sept. 1903. Die Angaben sind vollständig zuverlässig, vor allem, da der Aufsatz ausschliesslich einen belehrenden Zweck zu haben scheint.

Stufe wie die ausländischen, die englischen vielleicht ausgenommen. Diese bekommen eine ganz mustergiltige Ausbildung, aber englische Krankenwärterinnen haben nunmehr den Ruf, die Krankenpflege ausschliesslich berufsmäßig zu nehmen . . Es gereicht der schwedischen Krankenwärterin zur Ehre, dass sie im allgemeinen ihre Aufgabe ideell auffasst.“ Doch schwächt die Verfasserin dieses schöne Zeugnis später damit ab, dass „viele Krankenschwestern ihre Wirksamkeit so geschäftsmäßig wie möglich nehmen“.

Die Krankenschwestern werden in „Sophiahemmet“, in dem Krankenhaus Sabbatsberg, in dem Krankenwärterinnenheim des Roten Kreuzes oder in der Diakonissenanstalt in Stockholm sowie auch in mehreren Provinzkrankenhäusern ausgebildet.

Die erste Ausbildungsanstalt Schwedens ist das „Sophiahemmet“, das 1889 eröffnet wurde und unter dem Schutze der Königin steht. Die Schülerin muss über 21 Jahre alt, aber unter 35 Jahren bei dem Eintritt sein. Der Kursus dauert 3 Jahre. Jährlich werden 24 Eleven angenommen; sie haben im Heim freie Wohnung und Kost und das vorgeschriebene Kleid. Nach der Lehrzeit geniessen die Krankenwärterinnen, die in dem Heime bleiben und in ihre Pensionsanstalt eintreten, Vorteile, „die für eine schwedische Krankenwärterin bedeutend sind“. Zwar bekommen sie nach der Lehrzeit jährlich nur 250 Kr. nebst Kleid und freier Station und nach ein paar Jahren 300 Kr.; dazu die halbe Einlage in die Pensionskasse (jährlich 20, 25 oder 35 Kr.). Aber schon bei 50 Jahren erhalten sie eine Pension von 400—500 Kr. jährlich.

Im Sabbatsbergs Krankenhaus bekommt zweifelsohne die grösste Zahl der schwedischen Krankenschwestern ihre Ausbildung, denn da arbeiten zur selben Zeit 18 Oberwärterinnen, 18 Hilfswärterinnen und 38 Eleven; von diesen gehören 8 zu dem Schwesternheim des Roten Kreuzes. Aufnahmebedingung ist u. a. ein Alter von 21—35 Jahren und Mädchenschulbildung. Zeugnis als ausgebildete Krankenwärterin wird nach 1 jährigem Dienst gegeben. Die Eleven bekommen hier weder Wohnung noch Kost. Nach 6 Monaten werden die Eleven als Hilfsschwestern angestellt, bekommen Wohnung und Kost im Krankenhause und 100 Kr. bar für die 6 Monate des Hilfsdienstes. Eine Oberschwester hat 400 Kr. Gehalt, erst nach 10 Jahren bekommt sie 500 Kr. Pension bekommt sie mit 55 Jahren, wenn sie 25 Dienstjahre bei einer öffentlichen Krankenanstalt zählt, und diese Pension erreicht den Betrag von 5—600 Kr. „Aber eine

Krankenwärterin kann wohl kaum 25 Dienstjahre aushalten.“ Die Krankenschwestern von Sabbatsberg werden gewöhnlich als Oberschwestern in den Krankenhäusern der Provinz angestellt, oder widmen sich der privaten Krankenpflege. Im letzteren Falle geschieht die Stellenvermittlung meist durch das von dem Fr.-Br.-Bund errichtete Schwesternbureau. Viele Krankenwärterinnen schreiben sich in den Verein Rotes Kreuz ein.

Auf den Länslazaretten hat die Oberschwester oft einen sehr anstrengenden Dienst bei niedrigem Gehalt. 400 Kronen ist das gewöhnlichste; bei einzelnen Krankenhäusern werden 500 oder 600, bei vielen 300 Kr. bezahlt. Zu ihrer Hilfe stehen eine ungebildete Unterschwester und die Dienstboten.

In den Pflegeanstalten auf dem Lande (sjukstugor) pflegt das Personal aus einer Schwester und einem Dienstmädchen zu bestehen. Die Entlohnung einer solchen Schwester ist meistens 500 Kr., Wohnung, Brennholz und Licht. Meist hat sie auch die Kost frei, indem sie die Kosthaltung der Patienten auf Entreprise nimmt.

Die schwierigste Aufgabe hat die Bezirksschwester der entlegenen Gegend, denn sie „muss ihre Wirksamkeit in den allerärmsten Familie ausüben, wo sie nicht nur gegen die Krankheit, sondern auch gegen die Unsauberkeit, die Vorurteile und oft auch gegen die Feindseligkeit zu kämpfen hat“. Aber in den Reihen dieser sozialen Pioniere stehen wenige gebildete Krankenwärterinnen.

Der „Schwedische Verein Rotes Kreuz“ hat 8 Eleven, die einen dreigeteilten Kursus von 18 Monaten durchmachen. Eintrittserfordernisse sind Mädchenschulbildung und ein Alter von 20—30 Jahren. Sie haben Wohnung und Kost in dem Schwesternheim des Vereins frei. Nach dieser Zeit werden sie als Krankenschwestern bei dem obenstehenden Verein angenommen, wodurch sie sich verpflichten, während der nächsten 2 Jahre in dem von der Vorsteherin des Schwesternheims angewiesenen Krankendienst zu arbeiten. Ist dieser Dienst privat, so müssen sie in dem Schwesternheim wohnen. Vorigen Herbst gab es da 31 Privatschwestern, 8 Probeschwestern und 16 Eleven nebst 5 Schwestern, die in dem eigenen Krankenheim des Roten Kreuzes angestellt sind. Das Lohnsystem der Privatschwestern ist ziemlich eigenartig, aber was zuletzt mindestens herauskommt, sind die 2,50 Kr., die sich das Rote Kreuz für einen Tagesdienst bezahlen lässt. Bar bekommt die Schwester (Bankeinlage einberechnet) bei 270tägigem Dienst 450—475 Kr. Die Schwestern des Roten

Kreuzes sind sowohl im Privatdienst in Stockholm wie in der Provinz angestellt und erfreuen sich grossen Vertrauens. Nach den 2 Pflichtjahren können sie sich der Krankenpflege auf eigene Hand widmen, wenn sie wollen.

Krankenschwestern in Stockholm, die mehr selbständig praktizieren wollen, schreiben sich häufig bei dem Schwesternbureau des Fr.-Br.-Bundes ein. Nur wohlempfohlene Schwestern mit ärztlichem Zeugnis über mindestens 1jährigen Krankenkursus dürfen sich einschreiben. Ihre Zahl war im Herbst 1903 125. — Vollständige Ausbildung wird auch bei mehreren Krankenhäusern in der Provinz gegeben. Schliesslich werden Krankenschwestern bei der Diakonissenanstalt ausgebildet. Sie sind nur Barmherzigkeitsschwestern. Ihr Lohn wird der Anstalt bezahlt; sie bekommen nur 100 Kr. als Taschengeld. Überall im Lande sind sie und ihre Spuren zu finden.

Die privaten Krankenschwestern werden in Schweden mit 2,50 Kr. pro Tag nebst Kost entlohnt. Vor 10 Jahren noch bekamen sie nur 2 Kr. Das ist hier wie bei den Lehrerinnen die negative Seite des schwedischen Idealismus. „Privatschwestern in Dänemark haben 4, 5 ja 6 Kr. pro Tag. In Deutschland werden einer berufsgebildeten Schwester 8—9 M. pro Tag bezahlt, in Amerika soll die Privatschwester 25 Dollars pro Woche verdienen.“ An eine Lohnbewegung hat man natürlich nie gedacht. Dabei fordert die Arbeit der Krankenschwester viel Selbstaufopferung und Kraftverbrauch.

Erfreulich ist unter diesen Verhältnissen die Mitarbeit der Regierung in bezug auf ihre Altersversorgung. Die Teilhaber des „Allgemeinen Pensionsvereins schwedischer Krankenwärterinnen“, die bei dem Staate, bei einem „Landsting“, einer Kommune oder öffentlichen Pflegeanstalt oder bei einer privaten Stiftung angestellt sind, bekommen jährlich einen Staatsbeitrag von höchstens 25 Kr. Der jährliche Anschlag für diese Beiträge erreicht die Höhe von 8000 Kr. Der Verein begann seine Wirksamkeit 1897 und zählte 1902 276 Teilhaber, für welche Einlagen von 13851 Kr., also durchschnittlich pro Mitglied 50 Kr., geleistet waren. Die Stellung der Kasse ist gut, seitdem ihr im Jahre 1903 eine Stiftung von 200000 Kr. zugefallen ist.

1896 zählte man in Schweden 768 geschulte Krankenschwestern, von welchen 451 bei Anstalten zu finden waren. Bemerkenswert ist, dass die Hauptstadt allein die Hälfte der sowohl bei Anstalten als privat tätigen Schwestern stellt. Gegenwärtig kann man wohl

die Zahl der geschulten Krankenschwestern auf mindestens 1300 schätzen.

5. Andere für die Gesundheitspflege ausgebildete Frauen.
(Ärzte, Apotheker, Heilgymnastiker.)

Die ärztliche Laufbahn steht den Frauen seit 1870 offen. Die Zahl der weiblichen Ärzte betrug aber im Jahre 1901 nur 15 und ist seitdem um nur ein paar gestiegen. Die Zahl der Medizin studierenden Frauen betrug 1901 16. Stockholm zählte nach dem Ärzteverzeichnis vom vorigen Sommer 8 weibliche Ärzte. Die Zahl ist also nach einem Menschenalter noch kaum nennenswert. Die weiblichen Ärzte hatten bisher nur private Praxis und waren von öffentlichen Anstellungen ausgeschlossen. 1901 gaben sie aber im Bunde mit den weiblichen Medizin Studierenden eine Petition an die Regierung ein. In einem eingeforderten Gutachten befürwortete das Medizinalkollegium in der Hauptsache die Petition, weil „die weiblichen Studierenden ihren männlichen Kollegen weder in dem klinischen Dienst noch in den Examensanforderungen nachgestanden hätten"; dazu „erfreuten sich die Geprüften in ihrer Praxis im allgemeinen guten Vertrauens". Dadurch wurde die Regierung zu der Ende 1903 veröffentlichten Verordnung bewogen, dass unverheiratete weibliche Ärzte von jetzt an, wie die männlichen, eine Reihe amtlicher Stellen bekleiden dürfen, z. B. als Gemeindeärzte auf dem Lande, in Bezirkslazaretten, Hospitälern, im Eisenbahndienst, im Gefängniswesen usw. Sobald sich aber eine Ärztin verheiratet, muss sie ihre Stellung aufgeben; auch sollen die Oberärzte in Spitälern und die Gemeindeärzte in den Städten männlich sein.

Die Arbeit und die Vergütung einer Ärztin ist dieselbe wie die eines männlichen Arztes. Dasselbe gilt auch von den vorhandenen etwa 40 weiblichen Zahnärzten. Die Vermehrung ihrer Zahl ist nicht schneller (1861—1903) vor sich gegangen als bei den Ärzten.

Weibliche Apotheker gab es vor 1893 keine, obgleich sie durch die königliche Verordnung von 1891 zugelassen wurden. Als aber die Reifeprüfung als Vorbedingung für den Eintritt in diese Laufbahn bestimmt wurde, entstand für die Dauer der nächsten Jahre Mangel an Eleven. Darum wurde auch die Nachfrage nach weiblichen Eleven, die früher fast nirgends angenommen wurden, grösser als das Angebot. Um nun nicht unter der Konkurrenz leiden zu müssen,

stellten die männlichen Apotheker durch ihre Organisation die Forderung auf Gleichheit der Arbeits- und Gehaltsbedingungen. Dadurch sind hier in einem einzigen Falle, — abgesehen von den liberalen Berufen — die Gehaltsverhältnisse dieselben für die beiden Geschlechter: Eleven bekommen 1000—1200 Kr., „Pharmaciae Studiosi“ 1600—1800 und Apotheker 2400—2800 Kr. Die Zahl der im Apothekergewerbe beschäftigten Frauen betrug 1903 30; wahrscheinlich wird sich aber ihre Zahl rasch steigern.

Unter den Ausübenden der Heilgymnastik treten die Frauen seit längerer Zeit und in grösserer Zahl auf. Schon von 1846 an wurde bei dem k. gymnastischen Zentralinstitut an einzelne weibliche Eleven sowohl theoretischer als praktischer Unterricht erteilt, immer nur, damit diese als Hilfskräfte in der weiblichen Abteilung verwendbar sein sollten. Erst 1864 wurde der weibliche Kursus mit bestimmten Lektionen und Schlussexamen eingerichtet.

Die Ausbildung geschieht bei 4 Stockholmer Anstalten. Die volle Ausbildung mit dem Titel „Gymnastikdirekteur“, die den Eleven befähigt, Turnübungen bei öffentlichen und privaten Mädchenschulen zu leiten und die Heilgymnastik an Patienten nach ärztlicher Vorschrift auszuüben, erhält man aber nur bei dem königlichen gymnastischen Zentralinstitut, und bei Dr. Arvedsons behördlich beaufsichtigtem Institut. Eintrittsbedingungen sind Abgangszeugnis einer Mädchenschule oder das Reifezeugnis. Der Kursus ist zweijährig. Die Zahl der bei dem Zentralinstitut eingeschriebenen weiblichen Studierenden betrug:*)

1864	4	1881—83	19
65—66	9	83—85	21
66—67	11	85—87	24
67—68	10	87—89	23
68—69	8	89—91	27
69—70	7	91—93	25
70—71	7**)	93—95	26
71—73	8	95—97	27
73—75	4	97—99	31
75—77	11	99—01	30
77—79	15	1900—02***)	24
79—81	17	01—03	28

*) Nach der Matrikel des Instituts.

**) Der Kursus war bis 1871 einjährig.

***) Seit 1900 beginnt ein neuer Kursus jedes Jahr.

Ungefähr 400 Frauen haben bei dem Institut ihre Ausbildung bekommen, davon $^3/_4$ in den letzten 20 Jahren. Schon um 1880 meldeten sich mehr Eintrittsuchende als das Institut aufnehmen konnte. Später stieg der Andrang so gewaltig, dass z. B. 1891 von 133 Eintrittsuchenden nur 22 Berücksichtigung finden konnten. Die weiblichen Studierenden machen seit 2 Jahrzehnten $^1/_3$ der Schülerzahl aus. Da aber die männlichen Kurse (zum grössten Teile von jüngeren Offizieren besucht) länger dauern, so machen die weiblichen Gymnastikdirekteure eine grössere Anzahl der Abgehenden aus. Nach meinen Nachrechnungen waren von den Eleven ungefähr 7% adeliger Geburt.

In den letzten Jahren war der Andrang so stark, dass nur weibliche Abiturienten angenommen wurden. Infolgedessen gab die Regierung anfang 1902 die Gleichberechtigung mit dem Centralinstitut an ein anderes Stockholmer Institut, das Arvedson'sche, unter denselben Eintritts- und Unterrichtsbedingungen. Dieses letztere hat nur weibliche Eleven. Die Abgangsprüfung wurde 1901 von 11 und im folgenden Jahre von 21 Schülern bestanden.

Wie viele Eleven sich aber bei nicht kontrollierten Privatinstituten ausbilden lassen, ersieht man daraus, dass Dr. Arvedson in den Jahren 1888—1901 nicht weniger als 423 Schüler in einjährigem Unterricht ausgebildet hat. In dieser Art wird in anderen Instituten die Heilgymnastik sowohl in Stockholm wie in ein paar Provinzstädten gelehrt, und es ist darum unmöglich, die Zahl der ausgebildeten Heilgymnastiker richtig anzugeben. Die amtliche Statistik gibt 1890 für ganz Schweden 500 männliche und 2140 weibliche „Krankenpfleger" an; wahrscheinlich ist der grösste Teil dieser männlichen Krankenpfleger Heilgymnastiker. Für Stockholm sind 1900 die entsprechenden Zahlen 148 und 1352.

Eines steht fest: dass bei den schwedischen Anstalten eine viel grössere Menge Heilgymnastiker ausgebildet wird als der inländische Bedarf fordert. Männliche wie weibliche Heilgymnastiker gehen ins Ausland, entweder um nach einiger Zeit eigene Institute zu errichten oder um eine Anstellung bei solchen anzunehmen. Die Einrichtung eines solchen Instituts kostet 5—10000 Fr. Männer werden allgemein besser bezahlt als Frauen; die letzteren erhalten, wenn sie ein vollständiges Zeugnis besitzen, meistens 80—100 Pfd. Sterling pro Jahr.*) Übrigens herrschen recht grosse Verschieden-

*) Nach den Angaben des Herrn Dr. Arvedson.

heiten, je nach den Verhältnissen. Immerhin scheint der Bedarf an weiblichen Heilgymnastikern so ziemlich gesättigt zu sein. Nach einem Vortragsreferat im „Dagny“ 1902 sollen die im Auslande sich befindenden weiblichen Heilgymnastiker schwedischer Staatsangehörigkeit mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, besonders die in Privatinstituten ausgebildeten; sie sollen bisweilen genötigt sein, in Familien halb als Stütze der Hausfrau Stelle zu nehmen, müssen Massage an gesunden Personen ausüben, werden bei ausländischen Anstalten, die „schwedische Heilgymnastik“ auf dem Schilde tragen, exploitiert und m. dergl.

Über die Arbeit der weiblichen Heilgymnastiker habe ich nur eine einzige Auslassung finden können. Ein Lehrer der Heilgymnastik, ein Major, beklagt sich einmal darüber, dass von 32 Ausgebildeten „mit einer Ausnahme Keine sich dem Unterricht aus Interesse für die Sache gewidmet hatte, sondern bloss zu dem Zwecke, ihren Lebensunterhalt zu erlangen.“ *).

Die 2750 Hebammen gehören mehr oder weniger, und vor allem in den Städten, zu den liberalen Berufen. Angaben über ihre Verhältnisse sind darum nicht zu geben.

6. Die weiblichen Postbeamten.**)

In dem Postdienst hat die Frau Traditionen in den meisten Ländern, wenn auch in der Geschichte nichts davon steht. Immerhin ist mit der Jugendgeschichte des schwedischen Postwesens ein weiblicher Name verbunden. Als 1636 die schwedische Post durch den in schwedischen Dienst berufenen Postmeister Wechel errichtet wurde und dieser schon im folgenden Jahre starb, wurde seine Witwe zur „Postmeisterin“ ernannt. Zwar dauerte ihr Oberregiment nur ein kurzes Jahr, denn schon 1638 bekam der „Generalreichsschulze“ die höchste Leitung der Post in seine Hände.

Zu allen Zeiten sind aber Gattinnen und Töchter von Postmeistern, ja auch andere Frauen, als Postschreiber dem Mann eine Hilfe gewesen. Die Anwendbarkeit der Frau in dem Postdienst war

*) T. f. H. 1884.

**) Für die geschichtliche Darstellung der Frauenarbeit in den jetzt folgenden Abschnitten sind, wo nicht besondere Literatur angegeben wird, die Bändereihen der „T. f. H.“ und ihres Nachfolgers „Dagny“ herangezogen worden. Diese Fundgrube lässt eine ziemlich grosse Notizenlese vom Jahre 1859 an zu. Wie bei der geschichtlichen Einleitung sind natürlich auch die Drucksachen des Reichstags herangezogen worden.

also sowohl im Aus- wie im Inlande erprobt, als die Frau 1863 die Zulassung zum Postdienst bekam. Aber der Zuspruch seitens der Frauen war lau, und nur in den unteren Dienstgraden waren sie zu finden. Erst 20 Jahre später wurde eine wirkliche Regelung der Dienstverhältnisse als Bedürfnis empfunden. Als Antwort auf eine Petition der Generalpostdirektion erschien Ende 1884 eine königliche Verordnung, wonach Frauen als Postassistenten (nur nicht jedoch bei den ambulanten Postcoupéexpeditionen) und als Vorsteher der Postämter 4. und 5. Klasse zugelassen wurden. Die Eheschliessung sollte jedoch als Austritt aus dem Dienste gelten; doch besass die Generalpostdirektion das Recht, sie als Extraassistent auch fernerhin im Postdienste zu lassen. Sehr wichtig ist dabei der Punkt, dass „wenn ein solches Amt einer Frau anvertraut wird, es nur bis auf weiteres (på förordnande) oder in der Art vergeben wird, dass das Amt nicht definitiv besetzt wird.“ Durch den letzten Passus ist ein gordischer Knoten durchhauen worden. Die schwedischen Behörden haben nämlich in richtiger Erfassung der Sachlage von vorneherein nur der unverheirateten Frau Erwerbsmöglichkeiten eröffnen wollen. Im ordentlichen Dienste hat man für den privaten Witwen- und Waisenfond der Pensionseinrichtung des Ziviletats Beiträge zu leisten. Wenn nun eine Frau heiratete, würde sie einen Kapitalverlust erleiden. Um sie vor dieser Ungerechtigkeit zu schützen, sah man von der festen Anstellung dieser Beamten ab. Ein hübscher circulus vitiosus entstand aber, als der Staatsausschuss des Reichstags 1899 sich gegen einen Antrag betreffend das Pensionsrecht der weiblichen Postbeamten mit der Begründung ablehnend verhielt, dass diese nicht definitiv angestellt seien!

Auch etwas anderes ging durch die königliche Verordnung von 1884 in die Brüche, nämlich die Alterszulagen, die nur für ordentlichen Dienst festgestellt waren. Darüber bekam man durch ein Präjudikat von 1891 Aufschluss. Damals waren es genau 5 Jahre, seitdem die erste Frau nach der Verordnung von 1884 als Postassistentin „bis auf Weiteres“ angestellt worden war, und die erste Alterszulage stand also in Frage. Im Frauenlager hatte man gut aufgepasst. Die betreffende Frau verfolgte ihre Sache bis zur höchsten Instanz, bekam aber eine abschlägige Antwort. Aber der Anstoss hatte doch gewirkt. Schon im folgenden Jahre, 1892, wurde eine Regierungsvorlage über die Zuerteilung der Alterszulagen an die weiblichen Postbeamten von den beiden Kammern angenommen.

Bis ums Jahr 1890 wurde weder für Frauen noch Männer das

Abiturium als Eintrittsbedingung gefordert. Die Löhne waren in den unteren Dienstgraden, die die Frauen bekleideten, dieselben für die beiden Geschlechter.

In den 90er Jahren hat sich die schwedische Post stark entwickelt, und die Zahl der weiblichen Postbeamten hat sich verdreifacht. Die in dieser Zeit eingetretenen Postbeamten haben durchschnittlich eine etwas höhere Vorbildung: das vollständige oder partielle Abiturium ist vorgeschrieben. Dazu kommt der von der Postdirektion eingerichtete Elevenkursus, der einige Monate dauert. Nach dieser Zeit wird man unter normalen Verhältnissen ein paar Jahre lang nur zeitweise einberufen, wobei man einen Monatsgehalt von 62,50 Kr. bezieht, und erst nach dieser Zeit wird man dauernd als Extraassistent angestellt. Ein Extraassistent bekommt einen Anfangsgehalt von 750 Kr., der dann in vier 3jährigen Stufen à 150 Kr. bis auf 1350 Kr. steigt. Postassistent wurde man bis vor Kurzem nach 13—14 jährigen Dienst. 1898 gab es 20 weibliche etatsmäßige Postassistenten des zweiten Gehaltsgrades, die einen Gehalt von 2000 Kr. nebst 2 Alterszulagen von je 400 Kr. bezogen.

Die überwiegende Zahl der Extraassistenten ist eine natürliche Folgeerscheinung der schnellen Entwicklung des Postwesens. Die Generalpostdirektion hatte Ende der 90er Jahre auf ihre ausgedehnte Verwendung hingewiesen. Sie seien inbezug auf die zu leistende Arbeit dem etatsmäßigen Personal gleichgestellt, aber ihre Beförderungsaussichten seien sehr ungünstig. Darum verlangte sie die Einrichtung von 293 neuen Assistentenstellen; um die Kosten zu verringern, wurde die Einrichtung eines dritten Gehaltsgrades für die Postassistenten vorgeschlagen. In diesem Gehaltsgrade „sollten Frauen in der Regel bleiben, wenn nicht besonderer Grund für die Versetzung in einen höheren Grad vorhanden wäre." In diesem Sinne äusserte sich auch die Etatsvorlage von 1899. Nur hatte die Regierung den vorgeschlagenen Endgehalt von 1900 Kr. auf 1500 Kr. gedrückt. Dies geschah in einer Zeit allgemeiner Teuerung, die nebst dem Selbstmorde eines weiblichen Postbeamten*) der Agitation ein Kampfmittel wurde. Der Reichstag beschloss schliesslich in gemeinsamer Abstimmung die Einrichtung zweier besonderer Gehaltsgrade für die weiblichen Postassistenten und richtete schliesslich in den letzten Augenblicken seines Zusammenseins eine Petition an die Regierung, welche die Ernennung eines Komitees für die Neuregelung des Postetats zur Folge hatte. Die auf Grund seiner Denkschrift

*) Das sog. „Alftadrama", 1900.

vorgenommene Etatsregelung wurde 1902 dem Reichstage vorgelegt und mit einigen Änderungen angenommen, wobei die Abgeordneten, wie immer, eine grössere Frauenfreundlichkeit als die Regierung zeigten. Es gab bisher 500 Postassistentenstellen, wovon je 210 den 2 höchsten Gehaltsgraden angehörten und je 40 der 3. und der 4. Gehaltsstufe. Die Regierung schlug eine Vermehrung der Stellen um 250 vor, wovon je 110 zu den beiden ersten Graden und je 15 zu den beiden letzten Graden geführt werden sollten. Die letzteren, die für die Frauen eingerichtet waren, wurden also sehr stiefmütterlich behandelt. Der Staatsausschuss schlug jetzt die Vermehrung der beiden ersten Grade auf je 300 Stellen und der beiden unteren Grade auf je 75 Stellen vor, was auch Gesetz wurde. Damit berechnete man die Wartezeit der weiblichen Extraassistenten, die sich infolge des grossen Andrangs stark vermehrt hatten und darum hinsichtlich ihrer Beförderung ungünstiger dastanden als ihre männlichen Kollegen, auf 7—8 Jahre, d. h. auf dieselbe Wartezeit, wie die der männlichen Extraassistenten. Die Gehälter sind folgendermaßen geregelt worden:

Postassistenten des

1. Gehaltsgrades: Lohn	2500 Kr.
2 Zulagen à 400 Kr. nach 5 und 10 Jahren . . .	800 „
	3200 Kr.
2. Gehaltsgrades: Lohn	2200 Kr.
2 Zulagen à 300 Kr. nach 5 und 10 Jahren . . .	600 „
	2800 Kr.
3. Gehaltsgrades: Lohn	1750 Kr.
2 Zulagen à 150 Kr. nach 5 und 10 Jahren . . .	300 „
	2050 Kr.
4. Gehaltsgrades: Lohn	1500 Kr.
2 Zulagen à 150 Kr. nach 5 und 10 Jahren . . .	300 „
	1800 Kr.

Die tägliche Arbeitszeit soll 6 Stunden betragen. Die Etatsmäßigen bekommen jedes Jahr 4 Wochen Urlaub mit Gehalt. Die weiblichen Postbeamten erhalten keine Altersunterstützung.*)

*) 2 Anträge in dieser Richtung sind bei dem Reichstage 1899 gefallen. Auch der liebenswürdige Wunsch des Post- (und Telegraphen-) Komités, dass „wie die weiblichen Postassistenten und Postmeister in Bezug auf Gehaltszulagen und Urlaub den Männern . . . gleichgestellt worden sind, so auch Pensionsrecht aus Postmitteln . . . den weiblichen Beamten erteilt werden dürfte . . . “ hat sich vorläufig als nichtig erwiesen. Doch wird wohl die gerechte Reform nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Die Extraassistenten haben den obenerwähnten Gehalt. Eine Besserung ist dadurch eingetreten, dass die „E. o. Postassistenten" schneller als früher Extraassistenten werden, weil man Mangel an Leuten hat.

Nur etwa 20 Frauen, die vor der Neuregelung Postassistenten geworden waren, gehören zu dem zweiten Gehaltsgrade; von nun an ist dieser sowohl wie der erste Grad den Männern vorbehalten. Dazu haben die Männer Beförderungsaussichten, sie können Kontrolleure und Postmeister werden, was den Frauen de facto versagt ist. Wenn sie auch bei den kleinsten Stationen Postmeister werden können, so gibt es doch heute nur eine einzige solche Postmeisterin. Der Frauenfreundlichkeit des Reichstags ist von den ausführenden Behörden ein kleiner Strich durch die Rechnung gemacht worden. Von den 70 neugeschaffenen ordentlichen Stellen des 3. und 4. Gehaltsgrades wurden 1903 mehr als die Hälfte oder 37 mit Männern besetzt. Im Frauenlager, wo man über die beiden Gehaltsgrade die Devise „my house is my castle" zu setzen schon bereit war, ist man mit voller Berechtigung enttäuscht worden. Man hat mit der Gründung des „Weiblichen Postvereins" im Februar 1903 geantwortet. Die Erfolge sind noch abzuwarten.*)

Welches ist denn die Ursache der Bevorzugung der Männer, und wie haben sich die Frauen bewährt? Ein Aussenstehender wird nicht ungenötigt den höheren Beamten die Unparteilichkeit in dieser Frage absprechen, sondern muss auf ihre Gründe Rücksicht nehmen. Hinter dem Lohndrucksversuch der Regierung im Frühling 1899 stand der Bericht der Generalpostdirektion, laut dessen „die weiblichen Postassistenten mit aller Anerkennung ihres Fleisses und ihrer Zuverlässigkeit nicht in allem den männlichen Postassistenten inbezug auf Verwendbarkeit im Postdienste gleich gestellt werden konnten." Das weibliche Dienstpersonal konnte nämlich „weder bei dem Eisenbahnpostdienst noch bei körperlich anstrengenden Beschäftigungen und nur ausnahmsweise bei der Besorgung des Nachtdienstes in Betracht kommen." Das wird nicht durch den fadenscheinigen Einwurf „Dagny's," dass die Männer unter allen Verhältnissen gleichbehandelt werden, widerlegt. Schon die potentielle Befähigung

*) Für einige der hier gemachten Angaben (meist Literaturnachweis) spreche ich der Vorsitzenden des Vereins, Fräulein Ottilia Lewysohn, meinen Dank aus. Die Verhältnisse haben sich in derselben Richtung weiter entwickelt. Ende November 1904 hat auch die Direktion des Fredrika-Bremer-Bundes eine Petition an die Generalpostdirektion gerichtet.

wirkt bei der Wertung mit. Die Postverwaltung pflegt vielfach die jungen e. o. Assistenten, die noch keine dauernde Beschäftigung als Extraassistenten bekommen haben, nach Bedürfnis an verschiedene Stationen zu schicken. Das ist bei den Frauen aus leicht ersichtlichen Gründen ausgeschlossen. So wird auch die Möglichkeit, weibliche Eleven aufzunehmen, beschränkt. Aus alledem ersieht man die Unmöglichkeit, unter den jetzigen Verhältnissen einer beliebigen Anzahl weiblicher Aufnahmegesuche zu entsprechen. Die Postverwaltung hat sich sogar schon genötigt gesehen, die Frauen von gewissen Elevenkursen auszuschliessen.*) Dagegen wird die Ehrlichkeit und die Zuverlässigkeit der Postbeamtin betont, was eine gewisse Bedeutung in einem Lande haben kann, wo fast jedes Jahr einige Unterschlagungen von Postmitteln entdeckt werden.

Die männlichen Postbeamten sind ihren weiblichen Kollegen vielfach nicht günstig gesinnt. Das korrespondierende Publikum hat jedenfalls durch die Verdünnung der Reihen der männlichen Postbeamten nichts verloren. Diese Postbeamten hatten bei einer Tagung im August 1890 sich ungünstig über die Postassistentinnen ausgesprochen. Auf die 190 Fragebogen, die der Fr.-Br.-Bund infolgedessen an sämtliche Vorsteher der schwedischen Postkontore richtete, wurden 106 zurückgeschickt. Ihre Zeugnisse über die Verwendbarkeit der Frauen im Postdienste waren:

7 vermissten Erfahrungen,
5 fanden sie „nicht geeignet“,
7 fanden sie „geeignet“,
39 fanden sie „einigermaßen geeignet“,
48 fanden sie „sehr geeignet“.

Das Resultat war also „eine gute und zufriedenstellende Arbeit“, wobei man zwar den wichtigen Punkt vergessen hatte, die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Konnexionen zwischen den Befragten und den Assistentinnen zu untersuchen.

Die Zahl der im Postdienste voll beschäftigten Frauen hat sich folgendermaßen vermehrt:

---

*) Dass die Zahl der Frauen unter einem anderen System stark vermehrt werden kann, zeigt Frankreich, wo gegenwärtig nicht weniger als 7000 Frauen im Postdienst beschäftigt sein sollen, d. h. 20 mal so viele Postbeamtinnen auf eine kaum 8 mal so grosse Bevölkerung.

	1891	1898	1903
Amanuensen auf dem Verwaltungs-bureau	6	5	5
Postmeister	1	2	1
Postassistenten	8	20	129
Extraassistenten mit dauerndem Dienst	102	?	173
	117		308

Die Frauen machten nach diesen Zahlen 1903 19% aller Postbeamten der höheren Laufbahn aus; von den Postassistenten 17,3% und von den Extraassistenten 33,3%. Zu den obigen kommt noch eine Anzahl e. o. Assistenten, die noch keine dauernde Beschäftigung haben, oder — was bei den Frauen wohl kaum vorkommt — anderweitige Hauptbeschäftigung haben und im Postdienste nur bis auf Weiteres eingeschrieben stehen. Wie gross der Unterschied ist, findet man bei einem Vergleich mit der Postmatrikel von 1900. Diese enthält nämlich die Namen von 343 Frauen im Postdienst. Von diesen waren 29 oder 6% verheiratet (Extraassistenten). Ich habe zwölf adlige Namen gezählt. Die Frauen scheinen in diesem Beruf nicht einer höheren Schicht anzugehören als die Männer, und ihre Vorbildung ist oft kleiner, denn das partielle Abiturium (private Prüfung in einigen Fächern vor einem Gymnasiallehrer) ist ein Weg, der ihnen näher liegt.

Es ist auffallend, dass die wenigen Amanuensen an Zahl zurückgehen. Seit 1890 ist keine mehr angestellt worden. Erfahrung genug hat man machen können, denn die Summe ihrer Dienstalter beläuft sich auf 100 Jahre. Die weiblichen Postmeister halten sich beharrlich bei dem Nullpunkte. Das ist eine stumme Beurteilung der Frauenarbeit.

7. Die weiblichen Eisenbahnbeamten.

Durch die königliche Verordnung von 1869 wurde die Eisenbahndirektion ermächtigt, Frauen im Eisenbahndienst anzustellen. Drei Jahre vorher waren sie aber da schon aufgetreten; man verwendete sie bei dem Telegraphendienste. 1867 wurde die erste Frau als Buchhalter mit dauernder Beschäftigung in dem Pensionsdepartement der Eisenbahnen angestellt. Das männliche Personal sah im Anfang „die neue Frau“ mit Unbehagen. Die ersten Ernennungen wurden nur durch das persönliche Eingreifen eines Bureauchefs bewirkt, dem die weiblichen Eisenbahnbeamten auch den Zutritt zu der Pensionskasse, die regelmäßige Gehaltserhöhung u. dergl., wodurch sich das Eisenbahnamt lange vor anderen Staatsämtern auszeichnete, ver-

danken. Die Eisenbahnbeamtinnen gehören seit einem Vierteljahrhundert zu den stillen im Lande, und das aus guten Gründen. Denn sie waren ein auserwähltes Häuflein, die in den friedlichen Räumen des königlichen Eisenbahnbureaus ein idyllisches Dasein der Welt verbargen. Sie hatten leichten Dienst, zeitige feste Anstellung, Gehalt von 1000—1800 Kr., 2—4 Wochen Urlaub im Sommer mit freien Auslandsreisen, Pensionsrecht, ausserdem noch freundliche und achtungsvolle Behandlung seitens der männlichen Kollegen und Vorgesetzten, ja sogar — was sich auch später bewährt haben soll — kleine Kaffeegespräche von leiser Anmut. Aber auch an den hesperischen Inseln kann ein Gewitter vorübergehen. Langsam, lange erwartet, zog es auf, und 1897 brach es aus mit einer königlichen Vorlage an den Reichstag. „Dagny", stark inspiriert, registriert „ein trauriges Blatt in der Geschichte der Frauen" ein. Da wurde nämlich das Gehalt der Bureauassistentinnen auf 1500 Kr. herabgesetzt Dazu hatte man eine Invasion weiblicher Kontorgehilfen mit niedrigerer Vorbildung in Sicht. Man suchte den Reichstag durch eine sehr lebhafte Agitation für seine Sache zu gewinnen, aber vergebens. Es half nichts, dass „Dagny" bewies, dass ein niedriges Gehalt das Interesse wegnimmt und die Spannkraft für Gegenwart und Zukunft vermindert, dass die Lebenskosten einer Frau nicht billiger sind als die des Mannes, und zu guterletzt, dass eine Frau gewöhnlich ihr Spargeld besser verwendet als der Mann! Man musste die grobe Unartigkeit herunterschlucken, womit die Vorlage begründet wurde: dass die Frau von niedrigerer Befähigung sei, u. a. weil man nicht „auf dasselbe Arbeitsprodukt, besonders bei höherem Alter, von einer Frau wie von einem Manne rechnen könne."

Aber „Winterstürme weichen dem Wonnemond." Von 1898 ab darf sie im Dienste bleiben, auch wenn sie heiratet. Damit hatte laut „Dagny" die k. Eisenbahndirektion „den Ruf verteidigt, das staatliche Amt zu sein, wo für die Interessen der angestellten Frauen in einer mit Gerechtigkeit und Humanität am besten übereinstimmenden Art gesorgt wird." Wenn der Lohnkampf noch nicht beendet ist — die Denkschrift des Eisenbahnkomitees steht erst abzuwarten — so herrscht doch in der Hauptsache Zufriedenheit unter den weiblichen Eisenbahnbeamten.

Die schwedischen Eisenbahnbeamtinnen*) verrichten nicht Schalterdienst wie in vielen anderen Ländern, sondern nur Bureau-

*) Die untenstehenden Angaben verdanke ich Frl. Bureauassistentin Augusta Guldbrand in Stockholm.

dienst. Ihre Zahl ist darum beschränkt. Sie werden in zwei Gruppen eingeteilt: Bureauassistenten (kontorsskrifvare) und Bureaugehilfen (kontorsbiträden). Die Letzteren gehören der unteren Laufbahn an. Beide Gruppen werden auf Constitutorial angestellt und können nicht entlassen werden, ohne ein dienstliches Vergehen begangen zu haben. Auch als Verheiratete dürfen sie im Dienste bleiben.

Die Bureauassistentinnen rekrutieren sich ausschliesslich aus den gebildeten Klassen, und hohe Beamten plazieren mit Vorliebe weibliche Anverwandten auf diese Posten. Ohne die besten Empfehlungen ist ein Aufnahmegesuch aussichtslos. Die Assistentin muss 18 bis 30 Jahr alt sein und das Abgangszeugnis einer Mädchenschule besitzen. Männer in demselben Dienstgrade müssen das Reifezeugnis, das Abgangszeugnis eines Handelsinstituts oder einer technischen Schule oder schliesslich das sog. partielle Abiturium besitzen. — Die weiblichen Bureaugehilfen wiederum vertreten der Familienangehörigkeit nach im Grossen und Ganzen den Mittelstand. Die Bureaugehilfen auf dem Lande sind meistens Töchter der Bahnhofsvorsteher. in der Stadt zu einem erheblichen Teil Töchter von Unterbeamten bei der Eisenbahn. Sie brauchen nur die Volksschule absolviert zu haben, aber die allermeisten haben auch ein paar Jahre Mädchenschulunterricht genossen.

1. Nach 2—3 jährigem Dienst mit einem Gehalt von 60—70 Kr. wird die Bureauassistentin etatsmäßig, womit obligatorischer Beitritt zu der Pensionskasse erfolgt. Anfangsgehalt ist 900 Kr., welches nach 2 Jahren auf 960 steigt, nach weiteren 2 Jahren 1080 Kr. erreicht; 3 Jahre danach beträgt es 1200 Kr., nach noch 3 Jahren 1500 Kr. und endlich nach noch einem Triennium 1800 Kr. Das Gehalt verdoppelt sich im Laufe von 13 Jahren.*). Da die gesetzliche Arbeitszeit nur 6 Stunden beträgt, hat man eine regelmäßige Arbeit über diese Zeit von 28 Stunden pro Monat, die nach gewissem Prozentsatz des Gehalts vergütet wird. Auf der höchsten Gehaltsstufe entsteht in dieser Art ein Extraverdienst von 336 Kr. jährlich. Legt man dazu die sog. Anmerkungsprovision (für Fehlerentdeckungen bei der Rechenschaftskontrolle), so ist das Höchstgehalt auf ungefähr 2200 Kr. zu schätzen, und die anderen Gehaltsbeträge sind entsprechend zu veranschlagen. Pension wird nach 30 jährigem Dienst, wenn die

*) Das Höchstgehalt für diejenigen, die sich nicht vor 1897 schon in dem höchsten Gehaltsgrade befanden, ist 1500 Kr. Man erwartet aber schon bei dem jetzigen Reichstage eine Wiedereinführung der alten jetzt abgeschnittenen Lohnskala.

Summe der Lebens- und Dienstjahre die Zahl 95 erreicht hat, mit einem Betrage von 80% des ordentlichen Gehalts gezahlt. In normalen Fällen beträgt sie also 1440 Kr. Die Beiträge zu der Pensionskasse bewegen sich zwischen 3 und 4% des Gehalts.

Männer desselben Gehaltsgrades haben (unberechnet die Extravergütungen) ein Anfangsgehalt von 1080 Kr. und ein Endgehalt von 2700 Kr. Die Differenzierung tritt erst im Heiratsalter zu Tage. Die Männer höherer Gehaltsgrade (Buchhalter und Kontrolleure) beziehen 3—5000 Kr. Ein Aufsteigen in diese Gehaltsgrade ist den Frauen versagt.

2. Die weiblichen Bureaugehilfen, die nur eine sehr kleine Zahl bilden, haben als nicht Etatsmäßige ein Monatsgehalt von 45 bis 50 Kr. Das ordentliche Anfangsgehalt ist 540, das Höchstgehalt — nach 10jährigem Dienst — 840 Kr. Da sie fast ausnahmslos bei den Distriktsverwaltungen in der Provinz angestellt sind, beziehen sie noch ein Wohnungsgeld von 20% des Gehalts, wodurch das Höchstgehalt auf 1000 Kr. steigt. Extraarbeit über die Zeit haben sie nicht. Das Mehrgehalt der Männer in demselben Grade entsteht dadurch, dass diese einen Bekleidungsersatz von jährlich ungefähr 100 Kr. bekommen, der den Frauen trotz Agitation bis heute vorenthalten ist. Pensionsrecht besitzen sie nach den oben angegebenen Normen; dazu Urlaub ohne Gehaltsentziehung, der die halbe Dauer der Urlaubszeit der Bureauassistentinnen, oder 14 Tage jährlich, beträgt.

Die kleine Zahl der Eisenbahnbeamtinnen verteilte sich 1903 folgendermaßen:

	etatsmäßig	ausser Etat
Bureauassistentinnen auf dem Bureau der Eisenb.-Dir. in Stockholm	64	82
Bureauassistentinnen bei den Distriktsverwaltungen	11	10 (ung.)
	167	
Bureaugehilfinnen (bei den Distriktsverwaltungen	25	20 (ung.)
	45	
zusammen:	212	

Noch 1887 war ihre Zahl nur ca. 40. Die Eisenbahnbeamtinnen finden sich fast ausschliesslich in der Hauptstadt. Für die Frage ihrer Befähigung ist hervorzuheben, dass von den 146 bei der Direktion angestellten Frauen 104 auf dem Kontrollbureau tätig

sind; da machen sie $^2/_5$ des Personals aus. Die Zuverlässigkeit ist hier eine Norm bei der Auslese.

Das Verhältnis zwischen den männlichen und weiblichen Beamten ist sehr gut und tritt in häufigen Heiraten hervor. Die höhere gesellschaftliche Bildung der Frauen dürfte eine anziehende Wirkung ausüben. Überhaupt treten die jüngeren Beamtinnen nicht selten in die Ehe; „fast jedes halbe Jahr verschwindet Eine aus dem Dienst." Obgleich die Verheirateten im Dienst bleiben dürfen, kommt es kaum vor, dass eine von diesem Vorrecht Gebrauch macht. Erwähnenswert ist, dass eine verwitwete Bureauassistentin im Dienst volles Gehalt bezieht und dazu ihre Witwen-Pension. Die Zahl der Frauen im staatlichen Eisenbahndienst wird laut einer Aussage des Chefs in der nächsten Zeit erhöht werden.

1903 wurde der „weibliche Eisenbahnverein" gegründet.

Über die Verwendung der Frauen bei den privaten Eisenbahnen fehlen alle Angaben. Jedenfalls ist ihre Zahl sehr niedrig.

8. Die Frauen im Telegraphendienst.

Bei dem Reichstage 1856/57 trat Hiertha für die Anstellung der Frauen im Telegraphendienste ein. Im Jahre 1863 wurden sie zugelassen. Vom Anfang an fanden sie bei dem Apparatendienst Verwendung, und darüber sind sie bis jetzt nicht hinausgekommen. Zum Telegraphendienst drängte man sich gleich in Haufen. „T. f. H." weiss 1867 zu erzählen, dass in dem Telegraphenamt so viele weibliche Bewerber eingeschrieben waren, „dass die Direktion sich leider veranlasst gesehen, zeitweise mehreren den Eintritt zu verweigern, weil es kaum wahrscheinlich ist, dass alle die angemeldeten ordentlich angestellt werden können." Damals gab es im staatlichen Telegraphendienst 77 Frauen, von welchen 13 Assistentinnen und Vorsteherinnen waren. Dazu kamen 5 bei Privatstationen angestellte Frauen. In dem folgenden Vierteljahrhundert 1868—93 stieg die Zahl der ordentlichen Telegraphistinnen auf 210. Das Gehalt war 900 Kr. nebst 3 Alterszulagen von je 100 Kr. nach resp. 5-, 10- und 15 jährigem Dienst. Ausserdem hatten die Stationsvorsteherinnen (ungefähr 100) noch freie Wohnung, Licht und Heizung. Die nicht etatsmäßigen Telegraphistinnen wurden mit 720 oder 800 Kr. jährlich entlohnt.

Die Eintrittsbedingungen sind für Männer wie Frauen ziemlich streng. Die Letzteren müssen Abgangszeugnis einer höheren Mädchenschule besitzen mit den besten Noten in den 3 Kultursprachen, Arithmetik und Geographie, dazu gutes Gesicht und Gehör haben.

Es werden dreimonatliche Telegraphistenkurse eingerichtet, bei denen in Physik und Telegraphie Unterricht erteilt wird.

Als im Jahre 1894 das Telephonamt dem staatlichen Telegraphenamt einverleibt wurde, hatte dies eine Neuorganisierung des Amtes zur Folge. Dabei gewannen die Frauen nichts, sondern es trat für viele eher eine Verschlechterung ein. Es dauerte noch ein Jahrzehnt, ehe die lang ersehnte Verbesserung ihnen zuteil wurde. 1898 war von einer Änderung der Pensionsbestimmungen die Rede. Eine kränkelnde Telegraphistin ohne Gesundungsaussichten solle statt bei durchschnittlich 60 Jahren höchstens 5 Jahre früher pensionsberechtigt sein. Die Forderung war nicht unberechtigt, denn die Telegraphistinnen waren im Nachteil dadurch, dass die Kassenzuschüsse nicht mit der Beförderung in die Höhe gehen und die Frauen nicht befördert werden; bei Eheschliessung wurden sie aus dem Dienste ohne Zurückgabe der Kassenzuschüsse entlassen. Bleiben durften sie nur (als Extraassistentinnen), wenn sie mit einem im Telegraphendienst angestellten Mann verheiratet waren. Die längere Lebensdauer der Frauen, auf die man sich berief, ist in diesem Dienste fraglich. Die Telegraphendirektion begründete nämlich ihre abratende Antwort damit, dass wahrscheinlich so viele Telegraphistinnen von der neuen Satzung Gebrauch machen würden, dass die Einrichtung zu teuer zu stehen käme. Dieses wurde wiederum in der folgenden, höchst interessanten Art begründet: die Direktion meinte nämlich, dass der Telegraphen- und Telephondienst so anstrengend sei, *dass es nicht schwer sein könne, das nötige ärztliche Zeugnis beizubringen.*

Jetzt kam die Zeit der Petitionen. Im Jahre 1898 überreichte man dem Könige eine Bittschrift betreffend Maßnahmen für die Besserung der etatsmäßigen Gehälter und Vermehrung der ordentlichen Stellen. Da dieser erste Vorstoss als wirkungslos erschien, zog im nächsten Jahre eine Telegraphistinnendeputation aus der Provinz auf das Schloss, diesmal mit höheren Gehaltsforderungen, und die Teuerung der Lebensmittelpreise in Gothenburg wurde zahlenmäßig beleuchtet. Ihre Sache wurde dem Post- und Telegraphenkomité überwiesen. Die Denkschrift, die dieses Ende 1901 abgab, und die darauf gebaute Regierungsproposition gaben das Signal zu einem Feldzug, der zu einer so unerwarteten Situation führte, dass sogar die siegende Partei aus lauter Staunen und in ausschliesslicher Betrachtung der erreichten Gehälter ihren Triumph totgeschwiegen hat.

Es gab 1902 210 etatsmäßige Telegraphistinnen und — wie die Untersuchung des Staatsausschusses ergab — 206 Telegraphistinnen ausser Etat. Infolge dieses Verhältnisses von 1 : 1 — der Ausschuss erkannte ein Verhältnis von 3 : 1 als angemessen an — war die Wartezeit der nicht Etatsmäßigen exorbitant hoch, nämlich 15—18 Jahre. In der Hauptstadt lagen die Verhältnisse so, dass 1902 in dem Apparatensaal 50 Extratelegraphisten mit dauerndem Dienst arbeiteten, aber nur 8 Etatsmäßige! Die kühnsten Wünsche gingen jetzt dahin, dass diese Wartezeit auf 10 Jahre herabgedrückt würde, und das Komité hatte berechnet, dass nach seinem Plan die vor dem Jahre 1890 in den Telegraphendienst eingetretenen Frauen etatsmäßig werden sollten.

Das Komité wollte einen neuen Gehaltsgrad einführen, den der Stationsvorsteher. Solche Vorsteherstellen sollten in einer Anzahl von 100 geschaffen werden. In der Tat waren aber 100 der 210 Telegraphistinnen solche Vorsteher. Nun war aber das Komité auf die im schwedischen Staatsdienst beispiellose Idee verfallen, anfangsweise 20 dieser Stellen an männliche Stationsmeister, d. h. an Unterbeamte, an frühere Telegrammboten, zu vergeben. Dagegen sollten die Telegraphistenstellen vermehrt werden, sodass die neu geschaffenen Stellen sich zusammen auf 70 belaufen oder mit den alten 210 die Zahl von 280 erreichen würden. In dieser Richtung ging auch die Regierungsvorlage. Der Plan wurde aber als ein Attentat aufgefasst. Männer mit Volksschulbildung sollten gebildete Frauen aus ihrer wohlverdienten Stellung vertreiben! Man sah das Unerhörte: männliche Kameraden, Telegraphenkommissare, treten in einer Petition für die Telegraphistinnen ein; sie bezeichnen sie als den kommenden Stationsmeistern in allen Beziehungen überlegen. Mit dem Komitévorschlag waren die Grenzen der Höflichkeit überschritten — und das unterbreitete man einem schwedischen Reichstage, der den Namen „Der Frauenreichstag“ sich erwerben sollte!

Der Staatsausschuss war von der Agitation noch wenig berührt, er hatte nichts gegen die Stationsmeister der Regierung einzuwenden; nur wollte er die Zahl der Telegraphistenstellen auf 255 erhöhen. Von den 100 Stationsvorsteherstellen sollten 80 Telegraphistinnen und 20 den neuen Stationsmeistern vergeben werden. In den Redeschlachten der beiden Kammern fielen aber die Stationsmeister unter den Tisch, und bei der gemeinsamen Abstimmung unterlag die erste Kammer, die für die unveränderte Regierungsproposition stimmte. Damit waren den Telegraphistinnen 355 etats-

mäßige Stellen zur Verfügung gestellt; sie hatten also zu den 210 145 neue gewonnen. In dieser Weise hatte sich der Wirrwarr geklärt, aber die Wirkung ersieht man erst jetzt, wenn man hört, dass von den 143 Telegraphistinnen, die 1903 etatsmäßig wurden, die älteste 1854 geboren und 1875 Extratelegraphistin geworden war, die jüngste aber 1880 das Licht der Welt erblickte und 1899 in den Telegraphendienst aufgenommen wurde!

Damit waren die Frauen den Männern in Bezug auf die Wartezeit ungefähr gleichgestellt. Die früheren Härten, dass ein Mann nach 3–4 Jahren etatsmäßig wurde und bald danach jedes Jahr einen monatlichen Urlaub genoss, während die Telegraphistinnen $1^1/_2$—2 Jahrzehnte in einem aufreibenden Dienst ohne Unterbrechung arbeiten mussten, wenn sie nicht auf eigene Kosten Urlaub nehmen konnten — solche und kleinere Ungerechtigkeiten haben ihre Spitze verloren.

Die gewöhnliche Laufbahn*) der männlichen Telegraphenbeamten, die ein Reifezeugnis mit den besten Noten aufweisen müssen, beginnt mit der Anstellung als Assistent ausser Etat; ein paar Jahre später werden sie etatsmäßige Assistenten und schliesslich nach noch ein paar Jahren Telegraphenkommissare mit einem Gehalt von 2800 bis 5300 Kr. Nur in den ersten Dienstjahren werden sie bei den Apparaten beschäftigt. Die Frauen dagegen bleiben ihr ganzes Leben bei dieser rein manuellen und entnervenden Tätigkeit. Von dem ganzen bei den Apparaten beschäftigten Personal machen sie 75% aus; von dem ganzen sich im Telegraphendienst befindenden Beamtenpersonal stellten sie 61%. Es gibt 355 ordentliche Telegraphistinnenstellen, von welchen im Oktober 1903 5 unbesetzt waren. 100 von diesen sind Vorsteherämter. Eine etatsmäßige Telegraphistin bezieht einen Gehalt von 1300 Kr. nebst 2 Alterszulagen von 150 Kr. nach je 5- und 10jährigem Dienst. Die Vorsteherinnen (für kleinere Stationen) haben dazu freie Wohnung (1 Zimmer und Küche) nebst Licht und Heizung oder ein Wohnungsgeld von 200 Kr. Das Höchstgehalt ist also 1800 Kr. Die Männer desselben Dienstgrades (Assistenten) bekommen 2200 Kr. nebst 2 Alterszulagen von je 300 Kr. Von den Gehältern fliessen jährlich 50—60 Kr. in die Pensionskasse (der Beitrag ist ungefähr $5^1/_2$% des Pensionsbetrags). Die Pension beträgt 1200 Kr. (= Gehalt ohne Dienstgeld) und wird gewährt nach zusammen 95 Lebens- und Dienstjahren. Gewöhnlich tritt das Pensions-

*) Für die folgenden faktischen Angaben habe ich Frl. Telegraphistin Elin Borg in Stockholm meinen Dank auszusprechen.

alter bei dem 57.—60. Lebensjahr ein. Die nicht etatsmäßigen Telegraphistinnen bekommen ein Anfangsgehalt von 900 Kr., welches nach 3 Jahren auf 1000, nach 6 Jahren auf 1100 steigt. Es gab Ende 1903 111 Telegraphistinnen ausser Etat. Von diesen waren jedoch 13 bei dem Telephonamte oder als Buchhalter ordentlich angestellt. Da die Verheirateten nur als ausserordentliche im Amte bleiben können, ist es nicht erstaunlich, dass wir unter den übrigen nicht etatsmäßigen Telegraphistinnen nicht weniger als 48 Ehefrauen finden. Von diesen haben 33 keine dauernde Beschäftigung. Der Abgang aus dem Dienste in die Ehe scheint nicht ganz unbedeutend zu sein, denn in der gleich zu besprechenden Reservation Wennman wird in Bezug auf die totgeborenen Stationsmeister darauf hingewiesen, dass sie alle im Dienste bleiben würden und also im Alter von 50—60 Jahren „einen doppelt so grossen Prozentsatz ausmachen würden, als das bei den weiblichen Telegraphenbeamten der Fall wäre.“ 10 ordentliche Telegraphistinnen sind Witwen. Man braucht heute nicht lange zu warten, bis man Beschäftigung bekommt. Am 1. November 1903 gab es 36 ausserordentliche Telegraphistinnen ohne Beschäftigung, aber von diesen sind die 33 Verheirateten, die freiwillig untätig sind, wegzurechnen.

Die Arbeitszeit soll 6 Stunden täglich betragen, wird aber auf den kleineren Stationen infolge der Buchführung oft erheblich überschritten.

Die Telegraphistinnen haben sich in den Stellungen, wo sie sich befinden, so gut bewährt, dass die Reichstagsdebatte über die Neuregelung des Dienstes im Telegraphenamt, wie „Dagny“ es ausdrückt, als „die beste Befähigungserklärung, die sich die Telegraphistinnen wünschen möchten, betrachtet werden kann.“ Das Post- und Telegraphenkomitee hatte in der kaum verhüllten Absicht, die weiblichen Stationsvorsteher gegen männliche auszutauschen, sich auch eine Begründung geleistet. Nach dieser erfordere auf grösseren Stationen die Instandhaltung der Linien und die daraus folgende Autoritäts-Stellung über männliche Unterbeamte, sowie auch die Auskunftserteilung an das Publikum betreffend Telephonangelegenheiten einen Mann. Gegen diese Ausführungen führte der Bureauchef Wennman schwerwiegende Gründe an. „Die Auskunftserteilung kann keine unüberwindbaren Schwierigkeiten bereiten, und die Überwachung, dass Fehler an Apparaten und Leitungen in gehöriger Ordnung beseitigt werden, kann auch von einem weiblichen Vorsteher geleistet werden, denn sie kann so gut wie ein männlicher

Kollege konstatieren, ob die Telegraphen- oder Telephonleitung funktioniert, und ein Mann kann so wenig wie eine Frau der Arbeit des Reparateurs folgen, da er durch den Stationsdienst verhindert ist, das Dienstzimmer zu verlassen.“ Er habe auch durch langjährige Erfahrung gefunden, dass die weiblichen Stationsvorsteher bei diesbezüglichen Untersuchungen den Männern keineswegs nachständen. Über die Arbeit der Telegraphistinnen im allgemeinen äussert er sich: sie seien „nicht im Geringsten, sei es in Ausdauer, sei es in Abnahme der Arbeitsfähigkeit, den Männern unterlegen.“ Der Telegraphenschlüssel brauche eine leichte Hand. Die Telegrammannahme fordere Intelligenz, schnelle Auffassung und Sprachkenntnisse. In Bezug auf die Ausdauer habe die Frau eine grössere Fähigkeit als der Mann, emsig und pflichttreu eine täglich wiederkehrende gleichartige Arbeit zu leisten. Die flinksten weiblichen Expediteure seien den gewandesten männlichen in keiner Beziehung nachstehend, weder in Bezug auf die tägliche Expeditionsmenge noch mit Rücksicht auf die Genauigkeit der Arbeit. Bei beschleunigtem Dienst, wie er um Weihnachten und Neujahr vor allem bei den grossen Stationen vorkomme, hätten die weiblichen Expediteure dieselbe Ausdauer als die männlichen gezeigt, indem sie bei verdoppeltem Tagesdienst dieselbe Zahl von Telegrammen expediert hätten. Er schliesst sein Loblied mit einem Hinweis darauf, dass durch die Eheschliessungen der Telegraphistinnen das weibliche Personal einen grösseren Prozentsatz von jungen flinken Expediteuren aufstellen könne. Das alles war eine Beweisführung, die den Reichstag nicht unberührt liess. —

Betreffs der sozialen Stellung der Telegraphistinnen ist zu sagen, dass die Prozentzahl der Adligen ungefähr dieselbe ist, wie wir sie bei den Postbeamtinnen vorfanden. Zwischen dem männlichen und dem weiblichen Personal soll in der Provinz ein gutes kameradschaftliches Verhältnis herrschen, das in grösseren Orten wie in der Hauptstadt in Gleichgültigkeit übergeht.

Der im Jahre 1903 gegründete Telegraphistinnenklub vertritt die Interessen der weiblichen Telegraphisten.

9. Die Telephonistinnen.

Das Telephon wurde in Schweden im Anfang der 80er Jahre durch eine private Gesellschaft eingeführt und hat dann eine so grosse Ausdehnung gefunden, dass Schweden in der relativen Zahl der Apparate mit den wirtschaftlich am meisten entwickelten Ländern wetteifert. Vor allem hat Stockholm einen bisher beispiellosen Gebrauch von diesem Verkehrsmittel gemacht und hat dadurch ein

ganz besonderes Gepräge erhalten. Der Staat besitzt (mit einer Ausnahme) alle Telephonlinien in der Provinz. Im Jahre 1903 hat er, um das Monopol zu erreichen, den Übergangsvertrag mit der „Allmänna Telefonbolaget" in Stockholm gekündigt und damit einen Kampf um Rom begonnen. Da diese Riesengesellschaft zusammen mit der „Bellbolaget" mindestens bis vor ein paar Jahren das grösste doppeldrähtige Privatnetz der Welt besessen hat und im Anfang 1903 in Stockholm und der Umgebung über 32000 Abonnenten zählte, so ist der Ausgang zweifelhaft.

Die flinken Hände, die den Umschaltungsdienst besorgen, sind ausschliesslich weiblich und werden es immer bleiben. Männliche Arbeitskraft wird bei dem Telephon nur durch die höhere Leitung und durch einige Ingenieure vertreten. In den ersten Jahren, als Schweden noch im Anfang einer starken wirtschaftlichen Entwicklung stand, und sonst im Handel und Verkehr die spätere ausgedehnte Verwendung der Frauen noch nicht stattgefunden hatte, war der Andrang zu dem Telephondienst sehr gross. „Man soll sich doch nicht vorstellen, dass Mangel an Telephonisten herrscht. Die Zahl arbeitsuchender Frauen — männliche Telephonisten gibt es nicht — ist nunmehr gross auch in den gebildeten Kreisen. Anfang 1889 waren es über 300, die ihre Bewerbungen bei der Direktion der „Allgemeinen" liegen hatten. Im Dienste waren dabei nicht einmal 100." *).

Die gebildeten Frauen haben in den letzten Jahren ihre Majorität verloren. Im Staatsdienst ist eine Scheidung der Laufbahnen der Telegraphistinnen und der Telephonistinnen eingetreten, und man hat nach der wirtschaftlich unanfechtbaren Idee, dass auf die nicht ganz nötige höhere Vorbildung der Telephonistinnen, die einen höheren Lebensstandard erfordert und darum die bezahlten Gehälter als unsittlich klein erscheinen lässt, zu verzichten wäre, daher bei Bewerbungen die Mädchen mit einfacher Volksschulbildung vorgezogen. Damit hat man aber den gebildeten Telephonistinnen ein grosses Leid zugefügt, das sich noch in stillen Stunden laut macht. Als nächste Folge der Veränderung zogen sich die gebildeten Bewerberinnen allmählich aus dem Telephondienste zurück, denn das weibliche Geschlecht ist noch weniger als das männliche für gesellschaftliche Mischungen zu haben. Der Zwang von obenher war nicht ausschlaggebend, denn derselbe Vorgang hat bei der

*) Lundin, Claes: Nya Stockholm 1890.

„Allgemeinen“ stattgefunden, wo der Zutritt den gebildeten Mädchen nie verhindert wurde. Gegenwärtig wird der gute Mittelstand durch ungefähr die Hälfte vertreten, die andere Hälfte der Telephonistinnen rekrutiert sich aus den Kreisen kleiner Leute. Bei den 250 Interurbantelephonistinnen im Staatsdienst gibt es noch einen alten Stamm von etwa einem Drittel der Zahl, der die Bildung einer höheren Mädchenschule besitzt. — Es gibt keine verheirateten Telephonistinnen.

a) Die Telephonistinnen im Reichstelegraphenamt.

Im Vorjahre 1897 entstand eine Lohnbewegung unter den Stockholmer Telephonistinnen, die in einen Streik auslief. Der Fr.-Br.-Bund hatte Eile, sich von aller Mitschuld loszusagen, lieferte aber ein paar ausgezeichnete, rühmenswert unparteiische Untersuchungen über die Lage der Telephonistinnen. Danach spielte sich die Lohnbewegung der Reichstelephonistinnen vor folgendem Hintergrunde ab.

Nach 2—3 monatlichem Elevendienst ohne Entlohnung wurde ein Gehalt gegeben, der in den ersten 6 Monaten 30 Kr., später 40 Kr. monatlich betrug. Weitere Gehaltserhöhung erreichte nur die, welche zu den interurbanen Leitungen versetzt wurde, wo das Gehalt 50 Kr. betrug. Die Telegraphistinnen ausser Etat, die in dieser Abteilung arbeiteten, bekamen einen Höchstgehalt von 55 bis 60 Kr. pro Monat. Bei dem Lokaltelephon konnte das Monatsgehalt durch freiwilligen Nachtdienst einmal in der Woche mit 5 Kr. erhöht werden. Ausserdem wurde eine Prämie von 5 Kr. an die 12 Telephonistinnen gegeben, die in dem vorhergehenden Monat am besten expediert hatten. Auf Grund dieser Verhältnisse bezogen nach den Büchern des Amtes die Lokaltelephonistinnen 1897 folgenden Monatsverdienst:

51,67 Kr.	hatten	im	Januar	3.	im	Februar	—	Telephonistinnen
50,33 „	„	„	„	4,	„	„	6	„
46,67 „	„	„	„	6,	„	„	—	„
45,33 „	„	„	„	8,	„	„	15	„
45,00 „	„	„	„	5,	„	„	5	„
40,00 „	„	„	„	23,	„	„	21	„
35,00 „	„	„	„	—,	„	„	1	„
30,00 „	„	„	„	8,	„	„	9	„
				57			57	

Mehr als die Hälfte erhielt also einen Monatsverdienst, der

40 Kr. nicht überstieg. Andere Vergütungen und Unterstützungen — waren nicht vorhanden. Sie hatten bei einem anstrengenden Dienst keinen Tag Urlaub, keine ärztliche Pflege und mussten in Krankheitsfällen den Stellvertreter selbst entschädigen. Und bei diesen Gehältern herrschte keineswegs Mangel an Arbeitsuchenden, was wiederum als moralisch gerechtfertigter Grund der niedrigen Löhne galt. Am 8. März 1897 reichten nun die Telephonistinnen eine Petition ein, und 4 Tage später beschloss die Direktion eine Gehaltserhöhung von 5 Kr. pro Monat der ganzen Skala entlang. Dazu sollten für jede Einzelne monatlich 5 Kr. in einen Sparfonds eingelegt werden, sodass nach 5 jährigem Dienst eine abgehende Lokaltelephonistin eine Summe von 300 Kr. bar bekäme. Diese originelle Einrichtung besteht noch fort.

Die Gehaltsverbesserung galt nur für Stockholm.

In der Provinz lagen die Verhältnisse sehr verschieden, teils weil das Reichstelegraphenamt da mehrere private Telephonlinien übernommen und ihre Gehaltssätze beibehalten hatte, teils weil das Reichstelephonamt und die „Allgemeine“ bei einigen Stationen (in dem Stockholmer Rayon) dieselbe Telephonistin beschäftigte. Auch war das Telephonamt an manchen Orten nicht den ganzen Tag offen. Im allgemeinen waren jedoch die Gehälter niedriger als in Stockholm. In Gothenburg bezahlte man monatlich 30 Kr., in Gäfle, Enköping, Helsingborg, Hernösand, Sköfde 30 Kr., in Falköping gar nur 25 Kr., alles für den vollen Arbeitstag!

Die Telephonistinnen waren bisher alle ausser Etat. So hatte das Reichstelephonamt im Laufe einiger Jahre eine grosse Schaar weiblicher Angestellten in seinen Dienst bekommen, die sich in einer sehr unsicheren Lage befanden. Anfang 1902 gab es im Staatsdienst 750 Lokaltelephonistinnen, 150 Interurbantelephonistinnen und 30 Dienstvorsteherinnen. Die Lokaltelephonistinnen hatten einen Monatsgehalt von 35—40 Kr., die Interurbantelephonistinnen 600—780 Kr. jährlich und die Dienstvorsteherinnen 600—960 Kr. jährlich. Das Post- und Telegraphenkomité hatte vorgeschlagen, dass die zwei letzten Gruppen gleichzeitig mit einer Gehaltserhöhung auf den ordentlichen Etat übergeführt werden sollten. In dieser Richtung ging auch die Regierungsvorlage und der Reichstagsbeschluss von 1902. Der Fr.-Br.-Bund hatte auch sein Interesse für die Telephonistinnen gezeigt, und da auch freundliche Antragsteller für die Gehaltsverbesserung der Lokaltelephonistinnen eintraten, so

wurde das grosse Schiff in aller Ruhe gehoben, wenn auch nicht so hoch, wie die Hoffnungen gestiegen waren.

Das Reichstelegraphenamt hat sich auch in den letzten Jahren rasch entwickelt. Der Telephonverkehr wird besorgt teils durch etwa 1000 Umschaltungsstationen, deren Personal von den Abonnenten unterhalten wird, teils durch (grössere) Zentralstationen mit staatlich angestelltem Personal. Bei der im Oktober 1903 vorgenommenen Zählung gab es bei den staatlichen Zentralstationen 1119 Telephonistinnen, davon 863 Lokaltelephonistinnen (alle ausser Etat), 106 Interurbantelephonistinnen ausser Etat und 150 etatsmäßige Interurbantelephonistinnen. Dazu kommen 40 Dienstvorsteherinnen, die meistens Telegraphistinnen ausser Etat sind.*)

Die Lokaltelephonistinnen werden nach dem Umfang der Arbeit und den örtlichen Lebenskosten in drei Gruppen eingeteilt. Zu der ersten Gehaltsgruppe gehören die Lokaltelephonistinnen in Stockholm und Gothenburg, zu der zweiten Gruppe das Lokalpersonal in Gäfle, Helsingborg, Malmö, Norrköping und Sundsvall, zu der dritten Gruppe das Personal an übrigen Orten. Die Gehälter sind danach abgestuft.

Gr. I: Anfangsgeh. 540 Kr., nach einem Jahr 600 Kr.
Gr. II: „ 480 „ n. e. J. 540 Kr., n. 2 J. 600 Kr.
Gr. III: „ 480 „ n. e. J. 540 „.

Das Gehalt schwankt also zwischen 40 und 50 Kr. pro Monat, eine sehr niedrige Summe, aber die Telegraphendirektion hatte vor der Behandlung der Frage durch den Reichstag hervorgehoben, dass die damals vorhandenen Gehälter (35—40 Kr.) höher seien als die, welche Frauen mit der entsprechenden Vorbildung im Allgemeinen bekämen.

Um das verstehen zu können, müssen wir auf die Arbeitsverhältnisse näher eingehen.**) Die Mädchen, die als Lokaltelephonistinnen angenommen werden, müssen Volksschulbildung und ein ärztliches Gesundheitszeugnis besitzen und zwischen 17 und 20 Jahren alt sein; es sind also Mädchen, die wenig wissen und nichts können. Einen Monat lang sind sie Eleven, und müssen dann ein halbes Jahr als „Reserven“ (gegenwärtig in Stockholm und Gothenburg je 10) bereit sein, bei Bedürfnis einzuspringen. Der Monatsgehalt ist in dieser Zeit 10 Kr.; für jede „Wache“ (6 Stunden, 1 Tagesdienst)

*) Mitgeteilt von Herrn Bureauchef K. E. Ericsson in Stockholm.

**) Für die meisten der unten stehenden Angaben stehe ich in Dankbarkeitsschuld bei Frl. Dienstvorsteherin Ida Baumann in Stockholm.

bekommen sie 1,50 Kr. Der Monatsverdienst dieser Reserven beläuft sich meistens auf etwa 35 Kr. Im Dienste bleibt die Telephonistin dann gewöhnlich 5 Jahre lang. Nach dieser Zeit wird eine Zahl der Befähigsten Interurbantelephonistinnen; die übrigen scheiden aus dem Dienste aus mit einer Gratifikation von 300 Kr. Diese Entschädigung ist niemals unwillkommen, denn die Telephonistin hat ja für das Erwerbsleben nichts gelernt und 5—6 Lernjahre verpasst.

Der Netto-Verdienst der Lokaltelephonistinnen ist gewöhnlich etwas höher als das obige Schema zeigt. Das ältere Drittel dieser Telephonistinnen hat Nachtdienst alle 8 Tage mit erhöhter Vergütung (2—3 Kr.) und Urlaub am darauffolgenden Tag; die Hälfte bis zwei Drittel bekommen Prämien von durchschnittlich 5—6 Kr. monatlich. Zählt man dazu einige Überstunden à 30—40 Öre, so muss man den Zuschlag zum Monatsverdienst auf 5—15 Kr. veranschlagen. In Stockholm kann eine Lokaltelephonistin, da hier gewisse Expeditionen als besonders anstrengend mit 5 Kr. Extravergütung entlohnt werden, sogar einen Monatsverdienst von 70 Kr. erreichen. Die Beförderung zu der Interurbanabteilung entspricht daher nicht immer einer pekuniären Besserstellung.

Interurbantelephonistinnen, die seit dem 1. Januar 1903 dem ordentlichen Etat des Telegraphenamts angehören, zählt das Amt 256. Von diesen sind 106 noch nicht etatsmäßig. Von diesen Letzteren gehört eine Gruppe Stockholm und Gothenburg an und die zweite den übrigen Orten. Die Gehälter steigen folgendermaßen (die Gehaltserhöhungen finden nach je 1 Jahre statt):

Interurbantelephonistinnen ausser Etat.

I.		II.	
pro Jahr Kr.	pro Monat Kr.	pro Jahr Kr.	pro Monat Kr.
660	55	600	50
720	60	660	55
780	65	720	60.

Die 150 etatsmäßigen Interurbantelephonistinnen sind in zwei Gehaltsklassen eingeteilt:

100 haben 1000 Kr. jährl. } dazu 2 Zulagen von je 100 Kr.
50 „ 800 „ „ } nach 5 u. 10 Jahren.

Dazu kommen für Nachtdienst und Überstunden 100—200 Kr. jährlichen Extraverdienstes.

Unter den am besten meritierten Interurbantelephonistinnen

werden die 40 Dienstvorsteherinnen ausgewählt. Diese erhalten jährlich 1200 Kr. nebst 2 Zulagen à 100 Kr. wie oben. Sie sind etatsmäßig.

Die Pension der etatsmäßigen Interurbantelephonistinnen beträgt 750 resp. 900 Kr. und die der Dienstvorsteherinnen 1050 Kr. Das Pensionsalter ist bei 95 zusammengezählten Lebens- und Dienstjahren erreicht. Für die Etatsmäßigen ist wie anderorts bei Krankheitsfällen vorgesorgt. Als eine erfreuliche Errungenschaft der Reichstagsperiode 1902 muss man es bezeichnen, dass von jetzt an die Lokaltelephonistinnen bei Krankheit $^3/_4$ des Gehalts beziehen. Die Etatsmäßigen erhalten jedes Jahr einen einmonatlichen Urlaub mit Gehalt, die Lokaltelephonistinnen und die Interurbantelephonistinnen ausser Etat 14 Tage bis 3 Wochen, und zwar müssen sie dabei den Stellvertreter selbst entschädigen.

Der Telephondienst ist ein sehr anstrengender, und 6stündige Arbeitszeit (1897 dauerte sie 6 $^3/_4$ Stunden) ist genug, um Erschöpfung hervorzurufen. Dabei ist nur die helle Stimme, die gelenkige Hand und die geduldige Art der Frau zu gebrauchen, und die schwedischen Telephonbehörden, die in Bezug auf Technik sich auf der Höhe halten, wissen allzugut, was für schlechte Erfahrungen man in Deutschland bei dem Versuche, Männer vor die Umschaltungstafeln zu setzen, gemacht hat. Die Folge von allem ist, dass ein dauernder Strom junger weiblicher Arbeitskraft durch die Telephonzentrale fliesst. Eine sehr grosse Zahl hält die 5 Jahre nicht aus, sondern verschwindet nach einem mehr oder weniger ephemeren Aufenthalt in dem Oberstock des Telephongebäudes.

Ein Punkt ist noch von Interesse in dem neuen Etat. Es ist 1902 als „notwendig befunden worden, bei den Zentraltelephonstationen in Stockholm und Gothenburg männliche Dienstvorsteher anzustellen, denen es obliegt, die Oberaufsicht über die Arbeit in den Telephonsälen auszuüben, ... welche Kontrolleure genannt werden sollen“. Warum wählte man nicht solche Oberaufseher über die Frauen unter den schon längst vorhandenen Dienstvorsteherinnen, und warum hat man im Frauenlager über diese wichtige Neuheit kein Wort verloren? Ist man dort in Bezug auf die Wertlehre schwach im Glauben geworden?

b) Die Telephonistinnen bei „Allmänna Telefonbolaget“ und „Bellbolaget“.

„Die Allgemeine“ war wegen des Streiks 1897 kaum in letzter Linie schuld. Sie rühmt sich auch, immer ihre Telephonistinnen

besser entlohnt zu haben, als der Staat es tut. Sie bezahlte bis in die 90er Jahre einen Stundenlohn von 25 Öre. Als nun das Reichstelegraphenamt eigene Telephonnetze spannte, setzte es sein Lohnniveau so niedrig, dass die „Allgemeine" auch eine moralische Entschuldigung hatte, als sie den Stundenlohn auf 20 Öre drückte. Den höheren Lohn von 25 Öre bekamen nur noch die Telephonistinnen, die an wichtigeren Umschaltungstafeln*) sassen. Bei den Verbindungstischen auf „Norrmalm" (dem nördlichen Teil Stockholms) war der Stundenlohn sogar noch 30 Öre; da war die Tagesarbeit auch wegen der grösseren Verantwortlichkeit auf 6 Stunden begrenzt. Sonst war die Arbeitszeit meistens 6—7 Stunden, und auf dieser Höhe hat sie sich gehalten. Im allgemeinen ergab sich hieraus ein Monatsgehalt von 39—49 Kr., das aber durch Nachtarbeit, Prämien und Provision erhöht wurde. Nach den Angaben „Dagny's" bewegten sich die Gehälter im Jahre 1893 (spätere Angaben standen nicht zur Verfügung) wie folgt:

Fest angestellte Telephonistinnen mit Stundenlohn von

	20 Öre	25 Öre	26 Öre
	Kr.	Kr.	Kr.
monatliches Höchstgehalt	55,92	62,86	84,78
monatliches Mindestgehalt	35,69	47,76	41,51.

Ausserdem einen halbmonatlichen Urlaub mit vollem Stundenlohn und bei Krankheit nur mäßig abgekürztes Gehalt und ärztliche Pflege. Für jede Telephonistin schoss die Gesellschaft monatlich 2 Kr. in eine Sparkasse zu.

Der Streit kam und ging vorüber, und die neuen Vereinbarungen, die bis heute nur sehr wenig geändert worden sind, wurden im Protokoll der Direktion vom 28. Mai 1897 festgelegt.**)

Diese Art der Sparkasseneinlagen hat man im Gegensatz zu dem Reichstelephonamt beibehalten, da sie bei einem System, wo es nicht gilt, die Arbeitskräfte nach 5—6jährigem Gebrauch abzustossen, als vorteilhafter erscheint. Krankengeld während 1 ½ Monaten (und zwar die Hälfte des Stundenlohnes) und freie ärztliche Pflege werden gewährt. Die heutigen Stundenlöhne sind: Im 1. Jahre

*) Laut der Konzession hat die „Allmänna Telephonbolaget" das Recht, ihre Leitungen bis zu einem Radius von 70 km, von dem Stockholmer Stortorg berechnet, auszudehnen.

**) Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Direktors der beiden Gesellschaften H. T. Cedergren, der mir alles gewünschte Material zur Verfügung stellte, ist es mir möglich geworden, die folgenden Angaben zu liefern.

nach dem Elevenkursus (200 Stunden) 20 Öre pro Stunde; im 2. Jahre 23 Öre (mit garantiertem Lohn für mindestens 75 Arbeitsstunden pro Monat). Als festangestellte bekommt die Telephonistin einen um 2 Öre höheren Lohn. Erhöhter Stundenlohn wird bei folgenden Umschaltungstafeln gegeben:

Bei der abgehenden Landstafel 28 Öre,
bei der ankommenden Landstafel 27 Öre,
bei der Verb.-Tafel auf Norrmalm 32 Öre.

Für den Nachtdienst werden 4 Kr., für Hilfsnachtdienst 2,50 Kr. bezahlt. Der Nachtdienst (jede 5. Nacht) wird an etwa 20 ältere Telephonistinnen verteilt. Prämien (gewöhnlich 15—16 Kr. pro Vierteljahr) erhält $^1/_3$—$^1/_5$ der Zahl*), und endlich bekommt eine „Verantwortlichkeitstelephonistin“, die bei der Tafel über 3 unerfahrene Telephonistinnen Aufsicht ausübt, 10 Kr.**) pro Monat extra. Pensionierung ist bisher noch nicht vorgekommen.***)

Aus den Kontobüchern der Gesellschaft habe ich folgende Monatsverdienste für die ersten 5 Monate im Jahre 1901 notiert, die als Stichproben dienen können:

	Telephonistinnen ohne feste Anstellung mit 20 Öre Stundenlohn		Festangestellte Telephonistinnen bei gewöhnl. Tafeln.		Ein Gehalt v. d. Verb.-Tafel auf Normalm.	Extra Verantwortl. Tel.	Extra-Telephonistin mit Nachtdienst
	niedrig	hoch	niedrig	hoch			
Januar	34.60	43,30	56,74	68,05	50,40	86,84	90,38
Februar	31,00	40,80	50,10	65,83	53,92	67,03	94,82
März	39,44	54,51	50,75	79,20	57,60	78,20	112,68
April	45,13	52,65	39,25†)	69,07	52,16	72,67	91,88
Mai	52,55	57,24	52,55	78,13	60,48	82,14	99,06
Durchschnitt	40,54	49,70	49,88	72,06	54,91	77,38	97,76

*) Die Bellgesellschaft gibt keine Prämien.

**) Im Februar 1905 gaben die Telephonistinnen eine Petition betreffs Lohnerhöhung ein, die wohl nicht ohne Ergebnis bleiben wird.

***) Im vorigen Jahre hat Direktor Cedergren bei der Ende Mai stattgefundenen Jahresversammlung eine solche durchgesetzt. Er schenkte zu den zu gründenden Pensions- und Gratifikations-Fonds 140000 Kr. und setzte durch, dass die Allgemeine Telephongesellschaft 500 neue Aktien emittirte; diese wurden der Kasse zum Paripreis überlassen. Da sie (nominell auf 300 Kr. lautend) gegenwärtig etwa 900 Kr. wert sind, so tritt die neue Pensionskasse mit einem erheblichen Grundfonds ins Leben.

†) Eine Woche krank.

Die Gehälter der 12 Stationsvorsteherinnen waren im vorigen Jahre resp. Kr. 1896, 1887, 1233, 1230, 1230, 1227, 1206, 1113, 1047, 1009, 924 und 915, also durchschnittlich etwa 1200 Kr. jährlich, aber mit besseren Aussichten als bei dem Reichstelephonamt.

Die Löhne sind durchschnittlich höher als die im Staatsdienst bezahlten. Es soll nicht selten vorkommen, dass man vom Reichstelephon zu der „Allgemeinen“ übergeht, und man sucht oft zuerst da Anstellung. Dagegen ist hier der Dienst mehr anstrengend, denn jede Telephonistin hat eine grössere Zahl von Abonnenten zu bedienen.

Wer in den Apparatensaal der „Allgemeinen“ eintritt, bemerkt zuerst die kleinen blanken Helme, die den Hörapparat an dem Ohr der Telephonistinnen festhalten. Dadurch bekommt sie auch die linke Hand frei, aber die Intensität der mechanischen Gehirnarbeit ist nicht gemildert worden. Die Krankheitsfälle sind bemerkenswert häufig gewesen. Nach der Krankentabelle in dem Jahrzehntbericht 1883—93 waren die Krankheitstage jeder Telephonistin durchschnittlich 6,2 jährlich; sie übersteigen um mindestens 20 % das, was nach Erfahrungen skandinavischer Krankenkassen sich als das Normale bei 25jährigen Frauen erwiesen hat. Auf Grund ärztlichen Zeugnisses war in den letzten 3 Jahren jede Telephonistin durchschnittlich abwesend: 1901 22,1, 1902 20,2 und 1903 32,3 Stunden. „Im Dienste 10 Jahre auszuhalten bei einer grösseren Station wird als Maximum betrachtet.“*) Der Stamm ist auch jung, und der Abgang ist erheblich. Jedes Jahr verlassen ungefähr 50 Telephonistinnen den Dienst, nach den Angaben ein Teil aus Kränklichkeit, ein anderer, um in die Ehe zu treten, und der grösste, um sich einen anderen Erwerb (meistens Ladendienst) zu suchen. Das Durchschnittsalter beim Eintritt in den Dienst ist 16—21 Jahre.

Die Zahl der Telephonistinnen im Dienst war in den beiden vereinigten Gesellschaften am 31. Dezember 1902 458, darunter 21 Stationsvorsteherinnen. Von dem Personal gehören etwa 100 der Bellgesellschaft an.

Die weiblichen Bankbeamten.

Die Bankbeamtinnen bilden die Geld- und Geburtsaristokratie der erwerbstätigen Frauen. Bankdienst ist ihr gelobtes Land. Man bedenke nur: einfache Ausbildung, sichere Anstellung, 6—7stündige regelmäßige Arbeit und geregelten guten Gehalt schon in jungen

*) Report of the Swedish Ladies' Committee etc. 1893.

Jahren. Über ihre Gehaltsverhältnisse fehlen aber alle Angaben, wenn man nicht den Chicagoer Report in die Rechnung ziehen will. Dieser gibt — jedenfalls auf Grund sehr begrenzten Materials — das höchste bezogene Gehalt auf 1560 Kr. und das niedrigste auf 640 Kr. an. In den Sparkassen schwankte 1893 nach derselben Quelle das Gehalt zwischen 800 und 1300 Kr. Zweifellos sind die Gehälter jetzt durchgehend höher; wenn es erlaubt ist, aus einzelnen bekannten Fällen zu verallgemeinern, so könnte man die engeren Grenzen auf 1000 und 1800 Kr. setzen.

Müssen wir also auf die genaue Kenntnis ihrer wirtschaftlichen Lage verzichten, so gibt in anderer Hinsicht die schwedische Bankmatrikel von 1901, verglichen mit den Bankmatrikeln von 1885 und 1895, mehrere Aufschlüsse. Ich habe im folgenden eine kleine Statistik nach dieser Matrikel gemacht.

Die Frauen werden in den Privatbanken, als Extraassistentinnen in der 1883 gegründeten Postsparbank, und in einigen halböffentlichen Kreditanstalten beschäftigt. Man greift wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass die persönlichen Konnexionen und Empfehlungen bei der Anstellung von hoher Bedeutung sind. Daneben kann man zwei andere Tendenzen beobachten, die ausgedehnte Anwendung weiblicher Arbeitskraft in der Hauptstadt und die Abneigung dagegen, die Frauen in die stärksten Brandungen des Banklebens zu schicken. Die grossen Banken verwenden sie meistens als Buchführer oder bei den Filialkontoren; sind sie Kassierer, so trifft man sie in diesen Banken niemals bei der Hauptkasse. Zu den Banken, die überhaupt keine Frauen anstellen, gehört die bedeutendste Kreditanstalt Schwedens „Skandinaviska Kreditaktiebolaget“, wo der Puls des Banklebens ein ungewöhnlich hoher ist. Mehrere der grösseren Banken, die früher Frauen anstellten, scheinen seit einem Jahrzehnt oder mehr damit aufgehört zu haben; direkt entlassen scheinen die Frauen jedoch nicht geworden zu sein. Immerhin schwindet diese Reaktion unter dem grossen Zufluss von Frauenarbeitskräften, der den Banken in dem letzten Jahrzehnt zu teil geworden ist und welcher andauernd gestiegen ist. Im Jahre 1900 zeigt sich ein kleiner Rückschlag, aber der Fehler liegt wohl an den unvollständigen Angaben der Neueingetretenen.

Die Matrikel zählt 5—6000 Namen, aber hiervon wird ein sehr grosser Teil von Direktionsmitgliedern und anderen, die keinen

vollen Bankdienst leisten, getragen.*) Scheidet man diese Personen aus, so bleiben als wirkliches Bankpersonal 2595 Personen, was wahrscheinlich noch ein wenig zu hoch gegriffen ist. Von dieser Zahl tragen 576 Personen weibliche Namen, oder, wenn wir 11 Volksschullehrerinnen in Stockholm abziehen, 565. Die Bankbeamtinnen machen also 22—23 % der ganzen Zahl aus. Auf die verschiedenen Arten der Banken verteilen sie sich folgendermaßen:

	Das ganze Pers.	Weibl. Beamte
„Enskilda Banker“ **)	1159	185
Bankaktiengesellschaften	687	159
Hypothekenbanken	114	10
Bankiers	13	—
Volksbanken	70	15
Post- und private Sparbanken	391	139
Leibrenten- und Kapitalvers.-Anstalten	50	23
Pfandaktienbanken	100	34
	2584	565.

Wie man ersieht, zeigen die Sparbanken die höchste Prozentzahl von Frauen. Das wird zum grossen Teil durch die 59 Extraassistentinnen der staatlichen Postsparbank, eine in Beförderungshinsichten hoffnungslose Schar, bewirkt.

1864 scheint das Jahr zu sein, welches den Bankdienst den Frauen eröffnet hat. Mindestens geben die Matrikeln kein früheres Jahr an Von den damals eingetretenen waren im Jahre 1900 2 Frauen im Dienst. Die ersten waren die Sparbanken, erst später kamen die Effektenbanken und die „Ensk. Banker“, die jetzt zusammen ⅔ der Zahl beschäftigen. Von den 1900 im Bankdienst beschäftigten Frauen wurden angestellt

*) Direktoren, meistens auch die Direkteursuppleanten, Kontrolleure, juristische Beihilfen und Sachwalter sind bei den grösseren Banken mitgezählt worden, dagegen nicht bei den Sparkassen. Vorstände der Volksbanken sind nicht gezählt, und bei vielen kleineren Banken (meistens Sparkassen) sind auch Beamte abgezählt, wenn es sowohl aus der Bankzeit („geöffnet 2 mal in der Woche“ und dgl.) oder aus dem Titel des Beamten hervorging, dass er Handelstreibender, Geistlicher, Volksschullehrer, Länsmann war oder einen anderen Beruf hatte, der einem Gesellschaftsmitgliede ein anständiges, wenn auch knappes Auskommen zu schenken pflegt. Interessant ist hierbei die Beobachtung, wie die Männer in diesem Falle ohne Vergleich überwiegen — bis der Dienst zu der Grenze herangewachsen ist, wo die volle Arbeit einer Person erforderlich wird. Da kommt die Frau daran, weil sie die billigste Arbeit liefert.

**) Solidarische Banken, die bis 1903 das Notenemissionsrecht besassen.

1864—1870	7
1871—1875	16
1876—1880	24
1881—1885	80
1886—1890	71
1891—1895	122
1896—1900	239
Summa:	559.

Sechs haben keine Angaben über das Anstellungsjahr geliefert.

Das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hat die weibliche Bankarbeit stark entwickelt. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass das Bankpersonal Schwedens sich in den Jahren 1885 bis 1900 überhaupt fast verdoppelt hat. Auch sind die aus dem Dienste Geschiedenen nicht berücksichtigt. Die Matrikel von 1886 enthält 88 weibliche Namen, die aus der Matrikel von 1901 verschwunden sind. Man kann die Summe derer, die im Bankdienst gewesen und abgegangen sind, auf 200 schätzen. Die obige Tabelle gibt auch im Grossen und Ganzen darüber Aufschluss, wie lange die Bankbeamtinnen bei derselben Bank angestellt gewesen sind. Zwei sind schon seit 37 Jahren in Dienst, 1 34 Jahre, 3 33 Jahre, 1 31 Jahre, 16 25—30 Jahre, 24 20—25 Jahre usw. Die durchschnittliche Dienstzeit beträgt 9,4 Jahre. Die im nächsten Abschnitte zu besprechende Enquête des Fr.-Br.-Bundes über die Stellung der Kontor- und Ladengehilfinnen fand „beinahe 5 Jahre“ — ein Beweis der weit grösseren Stabilität des Bankdienstes. Verheiratet, oder verheiratet gewesen, sind in der letzten Matrikel nur 15 und in der Matrikel von 1885 nur 4.

Zu einem Pensionssystem scheint unsere Bankwelt noch nicht gekommen zu sein. Eine Frau, geboren 1835 und in einer Sparbank seit 1870 angestellt, erscheint als „beurlaubt“. Unter den 88 von 1885 gibt es etwa 10, deren Geburtsjahre zwischen 1823 und 1843 und deren Anstellungsjahre zwischen 1864 und 1880 liegen. Dass einige von diesen Altersunterstützung geniessen, ist wohl wahrscheinlich.

Wir sind auf die Frage des Alters gekommen. Von den 565 haben 17 kein Alter angegeben, eine Scheu, die weder Statistikern noch Heiratsvermittlern unbekannt ist. Von den 548 übrigen war die Jüngste 1900 17 Jahre, die Älteste 71. Im übrigen waren die Altersklassen folgendermaßen besetzt:

17—18	Jahre	6
18—20	„	20
21—25	„	126
26—30	„	99
31—35	„	98
36—40	„	72
41—45	„	63
46—50	„	32
51—55	„	10
56—60	„	14
61—71	„	8
		548.

Das Durchschnittsalter ist 34,3 Jahre. Dies Alter ist höher als bei den Kontor- und Ladengehilfinnen. Während dort nur 16% der ganzen Zahl über 33 Jahre waren, sind es hier 43%. Die Hälfte ist über 31 Jahre alt. Auch ist das Steigen und Sinken hier viel langsamer, was auch auf eine höhere Stabilität hinweist. Das Alter bei dem Antritt der jetzt innegehabten Stelle schwankt zwischen 15 und 49 Jahren; Durchschnitt ist 24,9 Jahre.

Man sollte erwarten, dass bei einem Vergleich zwischen früherer und jetziger Zeit das Eintrittsalter gesunken sei. Dies ist aber nicht der Fall. Wahrscheinlich heben hier sich gegenseitig bekämpfende Momente auf. So in früheren Jahrzehnten die Verwendung junger oft minderjähriger Töchter und daneben der notgedrungene Eintritt älterer Frauen in den Bankdienst — und in unseren Tagen die gewerbsmäßige Ausbildung der jungen Mädchen für den Handel nebst dem aus der grösseren Bewegungsfreiheit folgenden häufigeren Stellenwechsel. Das letzte Moment erhöht notwendig in diesem Falle die Altersziffer. Faktisch ist der Stellenwechsel häufiger geworden. Von den 70 Beamtinnen der Matrikel, die eine frühere Anstellung angeben, sind in den Perioden eingetreten:

	bis 1880	1881—1890	1891—1900
	1	15	54
(die ganze Zahl der Eingetretenen	47	151	361).

Von den 565 Bankbeamtinnen wurden folgende Stellungen bekleidet:

1. Kassenführer		14
2 Kassierer		115
3. Kassenkontrolleur		46
4. Buchhalter (Korrespondent, Kontorschreiber, Amanuensis)		255
5. Gehilfe (Kassen-, Kontorgehilfe, Kontoristin, Buchführer u. dgl.)		52
6. Extragehilfe	18	78
" (in der Postsparbank)	59	
7. Vorsteher (in Pfandbanken)		5
		565.

Wie schon ausgeführt, werden die autoritativ höheren Stellungen nur bei Filialen und in kleineren Banken von Frauen bekleidet; in einigen grossen Banken besorgen sie die kleineren Kassen. Als Buchhalter haben sie dagegen eine gesicherte Position, und in mehreren grossen Instituten sind sie den männlichen Kollegen an Zahl weit überlegen Ganze 45% fallen in diese Rubrik, was hervorzuheben ist gegenüber der verhältnismäßig kleinen Zahl der untersten Beamten. Man kann nicht behaupten, dass die Bankbeamtinnen mit dem Schlechtesten haben fürlieb nehmen müssen — wenn man überhaupt von schlechtgestellten Bankbeamtinnen reden wollte. Die Frauen füllen hier in demselben Verhältnis wie die Männer die gute Mittelschicht.

Die Angaben über Ausbildung sind wahrscheinlich sehr mangelhaft. Von 69, die solche Angaben gemacht haben, hatten 47 eine Handelsschule durchgemacht, 8 besassen das Abgangszeugnis einer Mädchenschule, 10 das Reifezeugnis, 3 hatten das Höhere Lehrerinnenseminar absolviert und 1 hatte andere Ausbildung.

Die grosse Zahl der Bankbeamtinnen in Stockholm ist schon angedeutet worden. Während in Schweden 565 Frauen gegenüber dem ganzen Personal von 2584 Personen stehen, sind von den 571 Bankbeamten in Stockholm 221 oder 39% weiblich. $^2/_5$ der Bankarbeit in der Hauptstadt wird von Frauen ausgeführt, und gleichfalls $^2/_5$ aller schwedischen Bankbeamtinnen sind in Stockholm angestellt.

Und schliesslich noch eines. Viele bekannte Oberklassenamen und gute Mittelstandsnamen sind in der schwedischen Bankmatrikel zu finden, aber es ist auffallend, in welcher Ausdehnung eben die Frauen diese tragen im Vergleich zu den Männern. Wenn man im

Register zu unseren „-söner"*) kommt, die es mit ihrer Einförmigheit spaltenweise füllen, vermisst man die weiblichen Namen. Dagegen sind sie fast immer dabei, wenn es sich um bekannte Geschlechtsnamen aus dem höheren Mittelstande oder Adelige handelt. Männlicherseits erscheinen die Adelsnamen am häufigsten unter den Direktionsmitgliedern, wo Adelsnamen auch Geldwert zu besitzen scheinen. In den Bankdirektionen sitzen aber keine Frauen. Durchschnittlich sind also die Frauen von höherer Geburt als ihre männlichen Kollegen. Dieses Verhältnis drückt sich in der Hauptstadt am stärksten aus. Von den 565 Bankbeamtinnen tragen 58 (10%) Adelsnamen, an sich eine erhebliche Zahl. Von diesen 58 sind aber 43 in Stockholm angestellt, wo also ein Fünftel (19,5%) der Bankbeamtinnen von adeliger Geburt ist. Das lässt Schlüsse auf die Höhe der Gehälter zu.

Über die Befähigung der Frauen zum Bankdienst hat eine kleine Pressenquête Aufschluss gegeben. Die „Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning" (liberal) hatte im Herbste 1902 sich von ihrer Stockholmer Redaktion schreiben lassen, dass „in den Stockholmer Banken die Tendenz sich zeige, mit der Frauenarbeit aufzuhören". Die Bankbeamtinnen seien öfter krank und würden dem Publikum gegenüber leicht ärgerlich; dazu „entstehe bisweilen eine Schwierigkeit, ledige Chefstellen zu besetzen, wenn die mittleren Stellungen von Damen besetzt seien". Der Artikel machte Aufsehen, und ein paar hauptstädtische Zeitungen erkundigten sich an Ort und Stelle.

„Nya Dagligt Allehanda" (konservativ) berichtet im allgemeinen, wie man im Auslande schon den Beamtinnen Schwierigkeiten mache und wie in England eine Reaktionstendenz auch in der Presse sich zeige. „Dagens Nyheter" (demokratisch) machte die Sache gründlicher. Bei Anfragen in den 2 grössten Stockholmer Banken, die Frauen anstellten, ergab sich: die Direktion der Skånebank, die seit 24 Jahren Frauen beschäftigte, hatte sie immer „fleissig und zuverlässig und ohne Grund zum Rügen" gefunden. Sie seien keineswegs häufiger als die Männer krank. Ein weiblicher Kassierer sei vorhanden; doch könne niemals davon die Rede sein, einen weiblichen Kassenführer anzustellen, denn von einem solchen würden „grosse Sprachkenntnisse und eine ausgedehntere Geschäftskenntnis gefordert, als man bei einer Frau voraussetzen könne. Eine Tendenz, die Zahl der weiblichen Beamten zu verringern, sei nicht vor-

*) Die Namen auf „-son" bezeichnen im Grossen die Mittel- und Unterklasse.

handen. „Stockholms Enskilda Bank“, eine der ersten Banken, die weibliche Arbeitskraft verwendeten, hatte ungefähr dieselben Erfahrungen gemacht. Zwar gebe es Gebiete, wo die Frauen den Männern nicht gewachsen seien, aber andererseits gebe es mehrere, wo man die Frauen vorziehe. Zu den Ersteren gehörten beispielsweise die Korrespondenz, die darum verschlossen bleibe, weil die Frauen in ausländischen Bureaus eine Seltenheit seien, und also nur die Männer die nötige Ausbildung bekommen könnten. Auch verwende man die Frauen nicht als Kassenführer oder in Chefsstellungen. Die Ursache sei schwierig zu sagen; „mangelnde Urteilsfähigkeit u. dgl.“ Auf ihrem Gebiete seien sie ausgezeichnet. Die rein mechanische Arbeit verrichteten sie gut und seien sehr zuverlässig und ordentlich. Es sei keine Tendenz vorhanden, das weibliche Personal, das etwa die Hälfte ausmache, zu verringern, eher das Gegenteil. In der Postsparbank, die seit 20 Jahren Frauen beschäftigt, hatten sie „eine ausgezeichnete Arbeit geliefert“. „Sie haben zuweilen eine Zähigkeit und eine Ausdauer, die es vollbringt, dass sie in Jahrzehnten bei derselben geisttötenden Arbeit aushalten können, wo ein Mann wahrscheinlich erschlaffen würde, die sie aber mit immer derselben Spannkraft verrichten.“ Dass die Frauenarbeit billiger ist, ein in den obigen Zeugnissen nicht erwähnter Faktor, ist natürlich auch von grosser Bedeutung.

Das Echo dieser Pressenquête verbreitete sich nach Drontheim in Norwegen. Da teilte eine Zeitung mit: in der „Kristiania Sparbank“, wo man „der Frauenarbeit eine rückhaltslose Anerkennung“ aussprach, bezeichnete der Direktor die 2 Unterkassiererinnen als „einzig in ihrer Art“. Bei den Filialkontoren hatten die weiblichen Kassiererinnen dasselbe Gehalt wie die Männer, 1200 Kr. für 3 bis 4 stündige Arbeit. Auch in den übrigen Drontheimer Banken hatte man ähnliche Erfahrungen gemacht. Der Kontorchef der „Industriebank“ fand die Intelligenz und Arbeitsfähigkeit vollständig vom Individuum abhängig. Die Bank habe weibliche Funktionäre gehabt, die wie zwei gearbeitet hätten. „Für die mehr nervenanspannenden Geschäfte passen die Herren unbedingt besser; die Damen scheinen die einförmige, maschinenmäßige Arbeit, welche sie in der Regel mit grosser Genauigkeit ausführen, leichter auszuhalten.“

Nach alledem ist „Dagny“ doch nicht ganz zufrieden, will sich hinter der kleinlauten Ehrenrettung verbergen, dass die Aussagen der Zeitungen „nicht ganz genügend“ gewesen seien, und verschanzt sich hinter dem Worte: „Chefseigenschaften sind indi-

viduell". Das Frauenorgan hätte ja so gern gesehen, wenn auch der Frau in leitenden Stellungen ein gutes Zeugnis ausgestellt worden wäre! So schliesst die Zeitschrift ihren Artikel mit der Frage: „Kann man behaupten, dass etwas unanwendbar ist, ehe es geprüft worden ist?" Diese Frage beantwortet sich nicht selbst (negativ), wie die Zeitschrift meint. Ich will später die Antwort geben.

11. Die Kontor- und Ladengehilfinnen.

Der Fr.-Br.-Bund bekam 1899 von der Lorén'schen Stiftung eine Unterstützung von 1000 Kr., um eine Enquête über die Stellung der Kontor- und Ladengehilfinnen in Stockholm zu machen. Die kleine Enquête ist ein spätgeborenes Kind; obgleich die Fragebogen anscheinend schon im Jahre 1899 verteilt wurden, konnte man sie erst im Frühjahr 1903 veröffentlichen. Diese Veröffentlichung hätte wohl kaum das Licht der Welt erblickt, wenn nicht das Ehrgefühl den Bund dazu gezwungen hätte. Trotz aller lobenswerten Anstrengungen ist das Ergebnis sehr klein, denn die Fragebogen konnten zum grössten Teil nicht an die Betreffenden gebracht werden. Ein erfreuliches Nebenprodukt ist immerhin, dass der Organisationsgedanke sogar in das Bureau des Bundes eingedrungen ist: im Mai vorigen Jahres ist eine Vereinigung der Handelsangestellten durch die Initiative des Bundes ins Leben gerufen worden.

Das Frageformular enthält die üblichen Fragen ziemlich vollständig. Nur eine in diesem Falle sehr wichtige Frage ist weggelassen, weil sie ausserhalb der gewöhnlichen Schablone solcher Untersuchungen fällt: „Stand oder Beruf des Vaters?"*).

378 Frageformulare sind ganz oder teilweise beantwortet worden. Wie unzuverlässig das Resultat aus so kleinen Zahlen sein muss, wenn sich diese Damen auf mindestens 65 Arten von Geschäften verteilen, von den Bureaus für Handel, Versicherung, oder öffentlichen Dienst, über Zeitungsexpeditionen, Buchhandlungen und

*) Bei Silbermann („Zur Entlohnung der Frauenarbeit", Schmollers Jahrbuch 1899) findet man Aufschluss über diesen Punkt. Es waren (in seinem etwas gewählten Berliner Material) im Aufsichts- und Bureaupersonal 90% aus bürgerlichen Kreisen, und von dem Verkäufer- und Lagerpersonal je 74%. Innerhalb der letzten Gruppe sind die Hälfte der Väter Handwerker oder dgl., in der zweiten ein Drittel, und von dem Bureaupersonal war die Hälfte Töchter von höheren Beamten, Fabrikanten, Kaufleuten oder Personen in ähnlicher Stellung.

Maschinengeschäfte bis zu Zigarrenhandlungen, Bäckereien, Spezerei- und Milchhandlungen, kann man sich vorstellen.

Die Frage nach dem Alter ist von 259 Gehilfinnen beantwortet. Die Altersgruppen waren folgendermaßen verteilt:

15—18	Jahre	29	29—30	Jahre	21
19—20	„	49	30—33	„	30
21—22	„	37	34—35	„	19
23—24	„	56	36—45	„	36
25—26	„	34	47	„	3
27—28	„	42	56—62	„	3.

Das 24. Jahr scheint der Gipfelpunkt zu sein. Bemerkenswert ist der jähe Sturz, der mit dem 29. Jahre — dem Heiratsalter — eintritt. Alle die Befragten waren unverheiratet, nur in 4 Fällen waren sie Witwen oder Geschiedene. In Betreff ihrer Stellung im Geschäfte waren:

Kontorgehülfen und Buchführer	12
Kassierer	23
Gehilfen	212
Prokurist	1
Kopist und Schreibgehilfen	3
Korrekturleser	3
Webelehrerinnen (!)	1
Kunstgehilfe	1
Zeichner	1
Lagervorsteher	1
Messer	1
Laufmädchen (!)	2.

Durchschnittlich waren sie 7 Jahre im Handelsgewerbe angestellt gewesen; in dem Geschäft, wo sie sich befanden, durchschnittlich 5 Jahre. Die Höhe der Jahresgehälter betrug:

	Gehalt pro Jahr	Anzahl der Angestellten	%
I.	a) über 1500 Kr.	11	2,9
	b) 1000—1500 „	49	12,9
II.	a) 800—1000 „	67	17,7
	b) 600— 800 „	122	32,2
III.	a) 400— 600 „	54	14,2
	b) 300— 400 „	29	7,6
IV.	a) 200— 300 „	13	3,4
	b) unter 200 „	33	8,7.

Für die niedrigste Gehaltsgruppe kommt Entlohnung in natura meistens noch dazu. Es genossen in den verschiedenen Gruppen:

	I.	II.	III.	IV.
Freie Kost, Wohnung, Wäsche, ärztliche Pflege	—	3	1	35
Freie Kost, Wohnung	—	—	3	1
Freie Wohnung	1	1	—	—
Freie Kost oder teilweise Kost	2	6	4	3
Freie ärztliche Pflege	2	7	3	—
Wohnungsgeld	1	3	—	—
	6	20	11	39.

Zieht man dies in Betracht, so existiert die Gruppe IV eigentlich nicht. Von 46 haben 36 freie Kost und Wohnung, und 3 haben freie Kost. Berechnet man Wohnung und Kost auf 35 Kr. pro Monat, so haben also so gut wie alle Angestellten dieser Gruppe einen Jahresgehalt, der 600 Kr. übersteigt. Demnach hatten also $^3/_4$ der ganzen Zahl (75—76%) einen Monatsgehalt von mindestens 50 Kr. Ein gutes Drittel hatte mindestens 66,7 Kr. pro Monat. Die 12 Kontorgehilfinnen*) hatten alle einen Gehalt von mindestens 1000 Kr., 19 der 23 Kassiererinnen hatten mindestens 600 Kr., aber von den 212 Ladengehilfinnen fielen 50% unter den Jahresgehalt von 600 Kr. 39 bekamen noch Gratifikationen von 15—100 Kr., 28 bekamen Verkaufs- oder andere Prämien: Nur 12 hatten Nebeneinkünfte angegeben.

Die Frage nach der Lehrzeit ist nur unvollständig beantwortet worden. Aber es will scheinen, als ob eine solche nur in einer kleinen Zahl der Fälle vorkäme. Arbeit über die Zeit ist gewöhnlich nicht gerechnet. Sonntagsarbeit kommt selten vor (in Schweden ist die Sonntagsruhe streng durchgeführt). Die Arbeitszeit schwankt zwischen 24 und 130 (!) Stunden pro Woche. Die höchsten Gehälter und die kürzeste Arbeitszeit gehen hier zusammen, was der, welcher eine soziale Scheidung der Angestellten und der Geschäfte in der Enquête vermisst, ganz natürlich finden muss. 61% derer, die eine Arbeitszeit von mehr als 13 Stunden pro Wochentag haben, bekommen einen Lohn von höchstens 400 Kr. jährlich.

*) Das durchschnittliche Jahresgehalt der Kontoristinnen dürfte auf mindestens 1200 Kr. zu veranschlagen sein. Die Bureaubeamten der Allgemeinen Telephongesellschaft hatten 1904 einen Durchschnittslohn von 1282 Kr., und neuerdings ist ihnen eine Erhöhung bewilligt worden.

3	Gehilfinnen	arbeiteten	wöchentlich	24— 33	Stunden
31	"	"	"	36— 46	"
41	"	"	"	48— 56 1/2	"
48	"	"	"	57— 67 1/2	"
147	"	"	"	69— 78 1/2	"
76	"	"	"	79— 92	"
28	"	"	"	89—114 1/2	"
2	"	"	"	130	" .
376					

Wenn man die Spezifikation der Geschäfte in dieser Tabelle durchliest, findet man, dass die allergrösste Zahl der 106 Geschäfte, die mehr als 13stündige Tagesarbeit (79stündige Wochenarbeit) fordern, zu diesen Bäckereien, Zigarren-, Ess- und Kurzwarenhandlungen gehören, die sich mehr mit Religion als mit Buchführung, Uhr und Kalender durchhelfen. Man steht erstaunt über den Mangel an Kritik, der solche Betriebe mit Handelsbureaus in einen Topf zusammenwirft. Hier sind soziale Schichten von Angestellten zusammengeworfen, die im Leben nicht das Geringste mit einander zu tun haben.

Urlaub hatten im Jahre 1898 — fast ausnahmslos mit Gehalt — 212 Gehilfinnen gehabt. Die durchschnittliche Urlaubszeit war 14 Tage. Kündigungsfrist scheint nicht vorhanden zu sein. Von 259 gaben 188 an, dass sie bei den Eltern oder Verwandten wohnten, 46 wohnten bei dem Arbeitgeber, 23 hatten Pension ausser dem Elternhause, nur 2 mieteten Zimmer in erster Hand, und 119 gaben keine Antwort. Der Gesundheitszustand scheint gut zu sein. Mitglieder einer Begräbnis- oder Krankenkasse, oder Besitzer einer Lebens- oder Unfallversicherung waren 59 Gehilfinnen.

Dies wäre also das Ergebnis der Enquête. Wir sahen, dass die bezogenen Gehälter, wenn man sie näher betrachtet und z. B. mit den Verhältnissen in den deutschen Grossstädten vergleicht*), nicht allzuniedrig erscheinen. Ausbildung und Lehrzeit sind auch kaum in Betracht zu ziehen. Die Verfasser(innen) der Enquête versuchen sich mehr als nötig in der Schwarzmalerei, und sie wollen noch dazu die grosse Wirkung mit kleinen Mitteln hervorrufen. Sie leisten aber des Guten zuviel und verlieren sich in Phrasen. Eine Ursache hierzu liegt darin, dass ein Fräulein die

*) Vergleiche Silbermann a. a. O.

Fragebogen verbreitet und gesammelt hat, und ein anderes Fräulein das Material mit juristischer (natürlich!) Beihilfe verarbeitet hat. So kann es infolge der Unkenntnis des eigenen, höchst heterogenen Materials kommen, dass die Verarbeiter generell sagen, dass z. B. die Toilette dieser Gehilfinnen in keinem Verhältnis zu ihrem Einkommen stehe. „Die eleganten, modernen Toiletten unserer Ladengehilfinnen und ihre von den Händen der Friseuse geordneten Haare rufen selbst diese Reflektion hervor.“ Denken sie dabei etwa an die Bäckereigehilfin, die Butterverkäuferin oder an die Gehilfinnen einer Klosettfabrik („Kontor und Lager“)? Oder vielleicht an das Drittel der Befragten, das noch Naturallohn bezog? Es fehlt auch nicht der Prinzipal, der in Bezug auf die angeführten Missstände „mit einem bezeichnenden Achselzucken“ geantwortet hat: „Sie haben ja auch die Nacht zum weiteren Verdienst“. Es ist etwas Besonderes mit diesem Arbeitgeber, wenn man den Frauenorganen glauben darf. Er ist in Berlin, London, Stockholm, Moskau und Santa Cruz zu finden, und hat Vertreter in allen dazwischen liegenden Plätzen.

Aber in einem Falle wie diesem, wo wir nichts über die Verhältnisse der Handelsangestellten wissen, müssen alle Beiträge, auch die kleinsten, mit Dankbarkeit anerkannt werden.

Über die Qualität der Arbeitsleistung konnte diese Enquête keinen Aufschluss geben. Um eine Äusserung eines grösseren Arbeitgebers wiederzugeben, so ist man in der Direktion der Allgemeinen Telephongesellschaft mit den Bureaugehilfinnen sehr zufrieden; auf gewissen Posten, z. B. als Kassenführer, könne die Gesellschaft Männer nicht gebrauchen. Bei Extraanspannung brächen aber die Frauen zusammen; mit der Kontorarbeit von 9—5 wären sie erschöpft, während die Männer bei Bedürfnis ohne Schwierigkeit über die gewohnte Zeit beschäftigt werden könnten und dabei eine vollwertige Arbeit lieferten.*)

---

*) Dies wird am häufigsten — und wohl auch in den vorher zitirten Aussagen über die Befähigung der Frauen — aus Unwissenheit mit körperlicher Schwäche verwechselt. Havelock Ellis sagt, (Mann und Weib. Deutsch von Kurella 1895): „Mangel an Nachhaltigkeit ist der gewöhnliche Ausdruck der neuromuskulären Erschöpfbarkeit des Weibes, und diese Eigentümlichkeit charakterisiert, wie wir sehen, überall die Arbeit weiblicher Bureaubeamten in den Postanstalten u. s. w.“ Unter gewöhnlichen Umständen kann die Intensität der weiblichen Arbeit die der männlichen erreichen, aber bei Hochdruck versagt sie. Diese physiologische Tatsache, die man unbegründeterweise als eine grössere Zartheit

12. Andere Erwerbszweige.

Es ist natürlich unmöglich, über die Frauenarbeit auf allen verborgenen Gebieten Bescheid zu geben, und ich begnüge mich daher mit einigen Notizen. Abschreiberinnen soll die Hauptstadt eine ganze Anzahl haben, deren Entlohnung zwischen 25 und 50 Öre pro Bogen und zwischen 30 und 60 Öre pro Stunde schwankt. Die Schreiberbureaus bezahlen etwa 28 Öre pro Bogen und 30 Öre pro Stunde. Die Arbeit ist eine höchst unsichere.*) In dem schwedischen Kartenarchiv sollen Frauen schon seit 1860 als Hilfszeichner angestellt gewesen sein. Mehrere Frauen, vor allem solche, die mit Geometern verheiratet sind, beschäftigen sich mit Kartenzeichnen.**) Auf dem Stat. Zentralbureau werden schon seit 1876 die Frauen als Extragehilfen verwendet. Sie müssen das Abgangszeugnis einer höheren Mädchenschule besitzen. Der Stundenlohn beträgt etwa 40 Öre, und die Arbeitszeit ist 6—7 Stunden täglich. Ihre Zahl ist gegenwärtig etwa 30.

III. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen.

Wir haben im Vorigen die Frau auf allen vorhandenen Erwerbsgebieten begleitet. Nur die selbständigen sind aus dem Netze herausgefallen, aber sie gehören auch nur teilweise hierher. Erstens ist ihre Zahl nicht so gross, wenn man von ihrer Hauptmasse, den Inhaberinnen von kleinen Spezereiläden, absieht, und zweitens sammelt sich hier ein solcher Knäuel von Ursachen und verschiedenartigen Erscheinungen, dass wir durch ihre Berücksichtigung nur „rem claram obscuriorem redderemus“. Die Fälle, wo eine Frau wirklich mit eigener Initiative als Leiterin eines grossen Geschäfts (ausser etwa der Modebranche) auftritt, sind so vereinzelt, dass diese Ausnahmen nur die Regel bestätigen. Wer sucht, kann in dem Chikagoer Report, der mit leichtem Gewissen Reklame macht, Belege finden. Wir können uns aber mit Recht auf das schon gegebene Material beschränken.

---

des weiblichen Körpers gedeutet hat, mindert keineswegs die Lebensfähigkeit der Frau, sondern fördert sie sogar. Eine Dampfmaschine, deren Ventile nicht belastet werden können, hat notwendigerweise — ceteris paribus — eine niedrige Abnutzbarkeit. Auf die Gründe dieser organischen Anspannungsunfähigkeit können wir hier nicht eingehen; man findet sie ausführlich bei Ellis (a. a. O.)

*) Vergl. Social Tidskrift August 1903.

**) Report of the Swedish Ladies Committee u. s. w. 1893.

Wir haben gefunden, dass die Zahl der verheirateten Frauen nur unter den (Volksschul-) Lehrerinnen eine nennenswerte ist, und auch da ist sie höchstens ein Drittel der im ganzen Volke in diesem Alter vorhandenen. Gewerbliche Frauenarbeit ist Jungfernarbeit.*)

Bezüglich der Zeit ist die Arbeit, wo sie gemeinsam ist, der Männerarbeit gleich. Nur ist die Entlohnung mit 2 Ausnahmen verschieden. Das erscheint der Emanzipation aus guten Gründen als eine Ungerechtigkeit, und sie hat die bekannte Parole geschaffen: „Denselben Lohn für dieselbe Arbeit". Es treibt uns zu einer Erörterung des Lohnproblems.

Ein von dem jetzigen Generaldirektor Marcus Rubin geschriebener Artikel über den Zutritt der Frau zum Erwerb stand 1887 in „Dagny" zu lesen. In diesem Artikel führt er etwa aus: Durch das Eindringen weiblicher Arbeit werde der Lohn des Mannes zunächst sinken und der weibliche Lohn steigen; der Durchschnitt beider werde das gegenwärtige Niveau überschreiten. Die Verbilligung der Produktion und der Konsumtion werde Kapital freimachen, das zur weiteren Produktionssteigerung und Lohnsteigerung werde verwendet werden. Diese Spiralbewegung werde sich bei jeder neuen Welle weiblicher Arbeitskraft wiederholen, die über das Wirtschaftsleben hinrollte, bis alle vorhandene weibliche Arbeitskraft der Gesellschaft ausgelöst sei, und so werde sich die Konsumtion und der Wohlstand in andauernd aufsteigender Linie bewegen. Erstens ist bei dieser Theorie nicht berücksichtigt worden, dass die schon ausserordentlich niedrige Heiratsfrequenz in dem städtischen Bürgertum — denn darum handelt es sich ja hier — notwendig weiter sinken wird, was für eine Volksstandspolitik höchst gefährlich erscheint, und zweitens vergisst die Theorie — dass die Wechselwirkung keineswegs mit Notwendigkeit die ange-

*) Lily Braun führt (a. a. O. S. 181) u. A. als einen proletarischen Zug der bürgerlichen Frauenbewegung an, dass Arbeit verheirateter Frauen in grosser Ausdehnung vorkäme. Nach ihrer Berechnung kommen auf 1000 weibl. Erwerbstätige in bürgerlichen Berufen

	verheiratete Frauen
Deutschland	15,02
Österreich	36,22
Ver. Staaten	8,92

Auf diese Zahlen kann man sich aber nicht ohne Weiteres verlassen. In Österreich z. B. sind von 61 000 in Frage kommenden Frauen 39 000 Lehrerinnen oder Hebammen, dazu kommen etwas über 3000 Frauen, die mehr der Unterschicht angehören. („Kirchen- und Anstaltsbeamte" und „Theaterbeamte".)

deutete ist! Wir wollen das Problem vom individuellen Standpunkte betrachten, um von dieser Seite ein Ergebnis zu suchen.

Man heiratet, sobald man die ökonomische Unterlage für eine standesgemässe Ehe hat, sagt eine Wahrheit, die bald ihr 150jähriges Jubiläum feiern kann. Die Bedürfnisse der Menschen vermehren sich aber in einer Art, für die man das Malthus'sche Gesetz anwenden könnte; besonders ist das in Ländern zutreffend, wo die Bildung gross ist und die Gehälter klein sind. Nähern sich nun die Gehälter der Geschlechter, so muss das auf die Kosten der männlichen Gehälter geschehen, und die weiblichen Gehaltsempfänger werden bei einer Eheschliessung ihre Lebenshaltung nicht herabsetzen wollen; die Eheschliessungen werden seltener. Ein Remedium dagegen wäre vielleicht die Erwerbstätigkeit der Ehefrau, wie sie sich Lily Braun vorstellt — mit Zentralküche, Zentralheizung und Zentralerziehung. Hier taucht aber die nächste Frage auf: wird diese Zukunftsehe den Glücksinstinkten der zukünftigen Brautleute entsprechen? Ohne diese Voraussetzung kommt nämlich das Remedium nicht in Anwendung.

Unsere Schlussfolgerungen sind nicht gegen jeden Widerspruch immun. Es finden ja z. B. Ehen zwischen Gehaltsempfängern und Haustöchtern statt. Man hat sich nun gedacht, man könne, um nicht die gegenwärtige Ordnung der Familie umzustürzen, den verheirateten Männern höheren Gehalt gewähren, und denselben Gehalt bei den Ledigen beider Geschlechter behalten. Wie die strikte Durchführung des gleichen Lohnes für dieselbe Arbeit das Ledigbleiben begünstigen würde, so wäre hiermit eine Prämiierung des Ehestandes geschaffen. Ich überlasse es anderen, die Konsequenz auszudenken.

Bei dem heutigen Zustand der Dinge sind die Löhne der Jüngeren beiderlei Geschlechts nicht so verschieden, n. b. wenn sie dieselbe Befähigung haben. Und der vorhandene Unterschied kann von einem Gesichtspunkte aus verteidigt werden. Man sieht nämlich schon unter Männern, wie die potentielle Befähigung auf die Gehaltshöhe einwirkt. Junge Männer verrichten oft genau dieselbe Arbeit wie ältere, die aber nichtsdestoweniger vielleicht das doppelte Gehalt beziehen. Der Grund zu dieser Tatsache liegt wohl darin, dass der Ältere mehr Erfahrene bei Gelegenheit einen Vorgesetzten ersetzen kann. Keine Frauenrechtlerin würde denselben Lohn für ein Kind fordern, das eine manuelle Arbeit so gut oder gar noch besser als ein erwachsener Arbeiter ausführt. Und

was nun, wenn man zu finden glaubt, dass die Frauen in solchen leitenden Stellen unbrauchbar sind? Zweecklos wäre es, moderne soziale Gesichtspunkte hervorzuheben, wie sie z. B. bei der Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit in der Steuergesetzgebung zum Ausdruck kommen; hier würde man von einer „Leistungspflicht“ zu reden haben. Die Emanzipation vertritt in diesen Fällen hartnäckig den fadesten Individualismus.

Wir sind schon auf die Frage der Befähigung gestossen. Unsere Untersuchung hat dasselbe bewiesen, was man sonst immer gefunden hat, dass nämlich die Frau im Erwerbsleben im grossen und ganzen eine pflichttreue und zuverlässige ausführende Arbeiterin ist und nichts mehr.*) Bei einer selbständigeren Arbeit von grösserer Ausdehnung scheint ihre Befähigung schon fraglich zu sein. In leitenden Stellungen haben wir sie kaum getroffen, es sei denn als Mädchenschulvorsteherin und in vereinzelten Fällen als selbständige Gewerbetreibende; was die Mädchenschulen betrifft, so ist es auffallend, dass fast alle grösseren Schulen (auch die, welche in Besitz von Frauen sind!) einen m ä n n l i c h e n Studienrektor anstellen, und die meisten Gewerbetreibenden sind an die Spitze ihres Betriebs durch Erbe oder durch rechtlich oft nicht ganz einwandfreie Übertragungen gelangt. Die vorhandenen Frauen mit Organisationstalent und wei-

*) Bemerkenswert ist, was Käthie Schirrmacher („Frauenarbeit in Frankreich“, Schmoll. Jahrb. 1902, S. 1272) von Frankreich erzählt: „In den meisten ein Aufrücken gestattenden Berufen beschränkt sich das Avancement der Frauen auf die Gewährung höherer Gehälter ohne wachsende Verantwortlichkeit. Von vornherein sind alle höheren Posten den Männern vorbehalten, eine schlechte Methode, um Frauen an Entfaltung grösserer Umsicht, Energie und Geistesgegenwart zu gewöhnen.“ Was die Methode betrifft, so haben wir sie mindestens näher untersucht als die Verfasserin.

Sidney Webb (zit. bei Ellis a. a. O. S. 189) bemerkt: Es ist schwer zu allgemeinen Schlüssen zu kommen, aber es scheint mir, als wären die geringeren Arbeitslöhne der Frauen bedingt durch eine meist quantitative, manchmal auch qualitative Inferiorität ihrer produktiven Kraft und fast immer durch einen geringeren Reingewinn des Arbeitgebers. Die Ursachen der Ungleichheit der Löhne für beide Geschlechter sind zahlreich und verwickelt, und wahrscheinlich spielt die Frauenfrage als solche gar keine Rolle dabei. Es stellte sich bei Umfragen unter Kaufleuten in England heraus, dass „die Frauen fleissiger wären als Männer, aber weniger intelligent“ — also ganz wie in Schweden und überall sonst — und dass man den Frauen nur Routinearbeit anvertrauen könne; da wären sie überlegen, weil sie mehr Fleiss und Geduld besässen. In ähnlicher Weise sprach man sich in der englischen Post- und Telegraphenverwaltung aus. Auch hier wären alle anforderungsvollen Stellen mit Männern besetzt. (Ellis a. a. O. S. 187 f.)

terem Blick werden von diesen Ausführungen nicht getroffen; sie werden in dem letzten Teil meiner Arbeit eine Würdigung finden.

Wenn aber eine Zahl der Männer andauernd in die leitenden Stellungen emporsteigt, so ist die einfache Folgerung, dass die in den unteren Schichten zurückgebliebenen Männer das schlechtere Material darstellen. Mit diesem Material haben die Frauen den Wettkampf aufzunehmen. „Das war kein Heldenstück, Octavio!" Wenn die Frauen also gelobt werden, so ist damit nicht alles bewiesen. Gegen das Angeführte pflegen die Frauen zwei Einwendungen zu machen. Erstens: „Das niedrige Gehalt entmutigt." Das kann in einigen Fällen wahr sein. Zweitens: „Man hat uns noch nicht geprüft, und weiss also nicht, wozu wir taugen." Es ist Zeit, dass diese Phrase verstummt. Diese Phrase war vor Jahrzehnten in England und Amerika im Schwang, hat dann eine Tournee durch Skandinavien gemacht und grassiert gegenwärtig in Deutschland und Russland. In den nordischen Ländern, wo die Aufrichtigkeit zu den Rassentugenden gehört, schlägt man nicht mehr so kühn damit um sich herum, und nach 10 oder 20 Jahren wird man wohl auch in Deutschland ein wenig leiser davon sprechen.*)

Das gilt für die Werttheorie der Frauenemanzipation im allgemeinen. Wir wollen jetzt einen speziellen Punkt herausholen. Wir haben gefunden, dass man seit 1890 keine neuen weiblichen Amanuensen in der Postdirektion anstellt, und dass man vor einem Jahre männliche Hauptdienstvorsteher in dem Telephondienst eingeführt hat. Das gibt zu denken. Und nun wollen wir die Frage beantworten: „Kann man sagen, dass etwas unanwendbar ist, ehe es geprüft worden ist." Ja, gewiss kann man das, wenn man nur den nötigen Verstand hat. Man setzt keinen Dienstmann auf den Katheder, um zu sehen, ob er zum Professor taugt; auch lässt man keinen Laufburschen sich in dem Dienst eines Bankdirektors versuchen. Dagegen weiss man recht gut — denn man macht bei tausend Gelegenheiten auch direkte Erfahrungen — inwiefern ein dienstlich nahestehender Beamter dazu tauglich wäre. Mit fast absoluter Sicherheit weiss man, ob der 2. Kassierer in einer Bank als 1. Kassierer verwendbar ist, ohne dass er sich als solcher versucht hat, und ähnlich liegen die Verhältnisse fast immer. So weiss

*) Ich will an dieser Stelle bemerken, dass das Material, welches die amerikanische Emanzipation über die Frauenarbeit in Amerika liefert, mit geschärfter Kritik aufzunehmen ist, insofern ich nach einigen Stichproben urteilen darf. Diese Kritik scheint in der europäischen Frauenwelt leider nicht vorhanden zu sein.

man genau, ob eine Interurbantelephonistin als Dienstvorsteherin taugt, und dasselbe weiss auch jeder Verein, der seinen Vorstand wählt. Diese letzte Redoute „Dagny's" erinnert an die Antwort des Mädchens, das gefragt wurde, ob es Klavier spielen könne: „Ich weiss nicht, ich habe es nie versucht."

Es ist zwecklos, hierbei von antipathischen Rücksichten auf das Geschlecht zu reden, denn jeder, der mit gesellschaftlichen Zuständen vertraut ist, weiss, dass die persönlichen Empfehlungen die grösste Bedeutung haben. Und hierbei sind die Frauen nicht im Nachteil.

Die Lösung des Problems dürfte in einer Arbeitsteilung liegen. Die ersten Hornstösse zu einer solchen Arbeitsteilung der Geschlechter sind schon in Amerika laut geworden und werden jetzt auch in Europa gehört. Tatsächlich haben wir bei unserer Untersuchung die Arbeitsteilung in mehreren Fällen gefunden. In den Mädchenschulen sind die festangestellten Lehrkräfte alle weiblich, die Krankenpflege ist auch ein weibliches Gebiet, in dem Postdienst hat man besondere Gehaltsgrade für Assistentinnen eingerichtet, in der Eisenbahnverwaltung werden die Frauen hauptsächlich zum Kontrolldienst verwendet, im Telegraphenamt besorgen sie den Apparatendienst, während die Männer nur einige Zeit für das Gradpassieren bei den Apparaten sitzen, und die Telephonistinnen haben keine männliche Konkurrenz zu fürchten. In den Banken werden die Frauen zu der eigentlichen Buchführung und zu einfacherem Kassendienst verwendet, und das Apothekergewerbe wird, wenn die Apotheken verstaatlicht werden, und wenn ihre Entwicklung nach eigenen Gesetzen vorgehen darf, hauptsächlich weiblich werden. Nach Allem ist aber diese Arbeitsteilung weniger die erwartete, die den Frauen gewisse Berufe und den Männern gewisse andere Berufe monopolisieren sollte, sondern die Arbeitsteilung hat im ganzen die Gestalt einer Schichtung.

Friedrich Naumann hat in seinem glanzvollen Vortrage: „Die Frau im Maschinenzeitalter"*) es als das schwerste Problem innerhalb der Frauenfrage angegeben, „dass die im Grunde einmal maßgebenden grossen Produktionen, wie es bis heute scheint, wesentlich frauenlos bleiben werden." So scheint auch die Leitung der Produktionen frauenlos zu bleiben. Naumann gibt an, dass während 1895 in der Unterschicht der Produktion $1^1/_2$ Millionen Arbei-

*) U. a. als Beilage zu No. 50 der „Freistatt" 1903 erschienen.

terinnen gegen 5 Millionen Arbeiter standen, das Verhältnis schon in der unteren Leitung sich auf 1 : 28 im Gewerbe und auf 1 : 22 im Handel verschoben hatte*), und von den höheren Stellen heisst es: „Das Zeitalter der Oberleitung ist noch nicht erreicht." Aber sowohl „in der schaffenden, normgebenden Kunst" wie in dem Grossbetrieb „steht die Tür offen, Maria Theresia kann kommen, wenn sie da ist; niemand hindert den Genius, sich zu zeigen, wenn er wächst." Was die Kunst betrifft, wollen wir unser bescheidenes Urteil noch einen Augenblick sparen; aber dass die Frauen auf keine gleichberechtigte Mitführerschaft länger hoffen können, dürfte sich schon genügend erwiesen haben. Als die Frauen die Männer verdrängten, drängten sie sie nach oben.**)

So sind wir also in dem Drama zu dem Punkte angelangt, wo die Frauenbewegung den Dolch gegen die eigene Brust richtet. Die Frauenerhebung wird eine Männererhebung hervorrufen, wie sie die Welt seit Jahrhunderten nicht gesehen hat. Das geht Hand in Hand mit der grossen Bewegung, wodurch die heutige Demokratie sich in eine Aristokratie der Befähigung verwandelt. Wie die Belege für diese Tendenz sogar bei den sozialdemokratischen Führern und in ihren Schriften zu finden sind, könnte man auch Massen von Beweisen hervorholen, von der heutigen gewaltigen Künstlererhebung und dem ohne Rettung sinkenden Pondus des Publikums bis zu dem Imperialismus und der Parteidiktatur. Die Zeit steht unter dem gewaltigen Zeichen Nietzsches — wir segeln in die Männerzeit hinein.***)

---

*) Da Schweden noch keine besondere Berufszählung hat, müssen wir auf Vergleiche verzichten.

**) Die Initiativunfähigkeit der Frauen tritt oft zu Tage. Nach der letzten deutschen Berufszählung (Deutsche Reichsstat. Bd. 111 S. 207) nehmen die Frauen im allgemeinen die minderwertigen Arbeitsstellen, „während die Männer den neuen von der Technik erschlossenen, lohnenderen Arbeitsgebieten sich widmen." Damit steht in Uebereinstimmung, dass nach derselben Zählung das weibliche Geschlecht sich relativ mehr in der Landwirtschaft, das männliche sich mehr in der Industrie betätigt (S. 27).

***) Vergl. Ellis (a. a. O. S. 396): „Sehr kriegerische Zeiten und die sogen. vorgeschrittenen Perioden, in denen die verzwickten und künstlichen Produkte der männlichen Variabilität hauptsächlich geschützt werden, sind der Freiheit des Weibes und der Ausdehnung ihrer Sphäre nicht günstig. Die Lust an Macht und Wissen, das Ringen nach künstlerischer Vollendung sind gewöhnlich männliche Eigenschaften, und noch ausgesprochener männlich ist die Unterdrückung des natürlichen Gefühls und die Erniedrigung und Verachtung des Geschlechtslebens und der Mutterschaft."

Vierter Teil.

Das Gesetz der Variabilität.

Die Frau ist Masse.

Die Frauenemanzipation hat mit der zeitgenössigen Gesellschaftsbewegung, dem Sozialismus, unter vielem Anderem das gemeinsam, dass sie mit einer falschen Wertlehre in den Kampf zieht. Die Illusionen der Führer stellen absolute Ideale auf, und die Trägheit der Masse fordert solche, um sich selbst überwinden zu können. Die Emanzipation, dieser posthume Sprössling des Liberalismus, hat seine abgelegten Gleichheitsideale aufgenommen. Die Parole: „Die Frau ist ein Mensch!“ bedeutet in ihrem Munde keineswegs nur, dass die Frau dem Manne in rechtlicher und sozialer Hinsicht gleichzustellen sei. Auf dem Gebiete der wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeit behauptete man, dass die Frau dieselbe natürliche Veranlagung wie der Mann habe, und dass nur Mangel an Übung die Schuld trage, wenn sie die gleichen Leistungen nicht aufzeigen könne. Auf die „Unterdrückung seit Jahrtausenden“ und andere Lächerlichkeiten braucht man ja nicht weiter einzugehen; Ellen Key's Kritik dürfte das Nötige gesagt haben. Die Bekanntschaft der Weismann'schen Vererbungstheorie wäre übrigens den Emanzipierten dringend zu empfehlen. *)

---

*) Da die Unwissenheit in keinem Verhältnis zu dem vielen Raisonnieren in diesen Dingen steht, so muss man wohl auch hier hervorheben, dass eine „vererbte Unterdrücktheit“ sich auch auf die männlichen Mitglieder jeder Generation vererben muss und also in unserem Sinne direkt sinnlos ist. Und wenn auch eine Lily Braun (a. a. O. S. 176) von „durch die Erziehung der Jahrtausende gefestigten Begabungen ihres Geschlechts“ spricht, so könnte das nur unter der Voraussetzung einer geschlechtlichen Zuchtwahl angenommen werden. Von einer solchen kann aber in dieser Richtung nicht die Rede sein. Bei den wilden Völkern werden alle Weiber zu dieser Zuchtwahl zugelassen, da giebt es keine alten Jungfern; und in der Kulturwelt, wo übrigens die allgemeine Heiratslosigkeit

Mit dem Mangel an Übung ist es aber etwas besonderes. Nehmen wir zuerst die künstlerische Tätigkeit, so hat die eben erwähnte Verfasserin unwiderleglich nachgewiesen*), dass bei einem in Frage kommenden Entwicklungsgang die Veranlagung eine unvergleichlich grössere Rolle spielt als die Erziehung und Ausbildung, und dass eben in Bezug auf die Ausbildungsmöglichkeiten die Frauen seit den Zeiten der Renaissance mindestens so günstig gestellt gewesen sind als die Männer. Und doch „strahlen keine Frauennamen unter den ewigen Namen der Menschheit" (Ellen Key). Stellt man die wenigen hervorragenden Frauen dem Reichtum an männlichen Genies gegenüber, so sieht man deutlich genug, wie wenig die Welt verloren hätte, wenn die vereinzelten Frauen niemals aufgetreten wären. Ausserordentlich lehrreich ist, dass die „genialen" Frauen ausschliesslich der Bourgeoisie oder noch höheren Schichten angehören, während die grössten männlichen Genies der Welt oft aus den unteren Schichten hervorgetreten sind und das Notwendigste an Erziehung und Ausbildung entbehrt haben. Diese haben sich also ausschliesslich durch ihre ausserordentlichen Anlagen über alle gesellschaftlichen Hindernisse erhoben. Es genügt zuzufügen, dass die weiblichen Literaten in dem Wettkampfe mit den Männern heutzutage keineswegs ungünstiger gestellt sind, als die männlichen. Man kann darüber nicht länger in Zweifel sein, dass die weibliche Produktion auf dem künstlerischen und literarischen Gebiete der Trägheit des Gedankens und den zahmen Bedürfnissen des grossen Publikums vorzüglich entspricht. Der Gelderfolg eines Verfassers wird ja durch die Rezeptionsfähigkeit des Publikums bestimmt. Kein Mensch kann mit gutem Gewissen behaupten, wenn er mit der

---

eine ziemlich neue Erscheinung ist, geschieht die Zuchtwahl nach ganz anderen Prinzipien, vor allem nach den Vermögensverhältnissen. Auch von einer dritten Seite betrachtet, zeigt sich die Abnormität der betreffenden Ansicht. Es ist gar nicht lange her, seitdem die Länder in tiefem Schlaf lagen und die Städte, so armselig ihre Kultur, nach unserem Maße gemessen, auch war, spärlich gestreute Leuchttürme bildeten. Und nun liegt die Sache so, dass die allergrösste Menge von uns in zweiter, dritter oder höchstens vierter Generation von diesem Bauernstande abstammen, der noch so geschlechtlich undifferenziert ist und es in noch höherem Grade war zu einer Zeit, wo das Leben der beiden Geschlechter ausschliesslich durch harten, öden Kampf mit der äusseren Natur und durch langen, winterlichen Stumpfsinn ausgefüllt wurde. Wo bleiben die „Jahrtausende unserer Erziehung"?

*) Ellen Key: Missbrukad kvinnokraft 1897.
" " Kvinnopyskologi och kvinnlig logik u. an anderen Orten.

Frauenliteratur zu tun gehabt hat, dass hier zu wenig geschrieben wird. Schweden dürfte nicht das einzige Land sein, wo die Sündflut weiblicher Literaturerzeugnisse die Rezensenten zur Verzweiflung bringt; ob aber die Frauenorgane im Auslande die Ehrlichkeit gehabt haben, wie die „Dagny", eine Reihe dieser Dichterinnen ins Gebet zu nehmen, steht ausser meiner Kenntnis. Die schwedischen Kolonien in den Hauptstädten Europas wissen, welche Scharen von jungen Damen sich in diesen Brennpunkten der Kultur in Künsten und anderen Reizen ausbilden, und die italienische Regierung hat sich neuerdings genötigt gesehen, den Eintritt in die Staatssammlungen zu erschweren — wie Eingeweihte *) behaupten, weil schwazende englische und schwedische Dilettantinnen die Gemälde mit ihren Staffeleien belagerten. Es zeigt sich also, dass mindestens in Schweden die in Literatur und Kunst tätigen Frauen in keinerlei Hinsicht von dem verdienten Erfolg zurückgehalten werden. Man halte jetzt — von der Bühne am besten absehend — Revue über die gegenwärtigen und entschlafenen Grössen in Dichtung und Kunst. **).

Recht verschieden liegen die Verhältnisse auf dem wissenschaftlichen Gebiete. Hier sind die Frauen nicht in dem Maße geprüft worden, aber es wäre auch voreilig, aus einzelnen Erscheinungen wie Sonja Kowalewsky und Madame Curie weitgehende Schlüsse ziehen zu wollen. Es fällt doch nicht einmal einer Frauenrechtlerin ein, an eine speziell wissenschaftliche Begabung der Frau in genere zu glauben. Auch hätte man eigentlich viel mehr erwarten können, als das Ergebnis, womit man sich vorläufig hat begnügen müssen. In dem weiblichen Geschlechte findet für die höheren Studien eine viel stärkere Auslese statt als in dem männlichen. Die studierenden Frauen sollten deshalb qualitativ z. B. der kleinen Schar Studenten aus den Kulturländern etwa gleichgestellt werden können, die in den letzten Jahrzehnten von der deutschen Wissenschaft an die deutschen Universitäten herangezogen wurden.

Immerhin wird das wissenschaftliche Licht in der nordischen Frauenwelt niemals unter den Scheffel gesetzt. Durch feine Fäden stehen sie mit der Presse in Verbindung, und das öffentliche Wort

*) Otto Grautoff in „Freistatt" Nr. 50, 1903.

**) Man wäre versucht nachzuprüfen, wieweit die weiblichen Literaturgrössen unserer Tage wirklich von dauernder Bedeutung sind, aber ich überlasse es vorläufig dem Einzelnen, sich je nach Art und Befähigung hier ein Urteil zu bilden.

wurde ihnen niemals versagt; ja ihre Machtentfaltung kann sogar rücksichtslos werden. So musste man vor einiger Zeit in einem angesehenen Stockholmer Blatt*) eine Besprechung einer wissenschaftlich wertlosen und von Parteilichkeit auf das unerquicklichste gefärbten Arbeit**) lesen, worin der weibliche Rezensent zum Schluss folgenden hübschen Klimax erreicht: „Unsere Nation (!) schuldet Dankbarkeit der Verfasserin der „Reformarbeit" . . .

Auf den wirtschaftlichen Gebieten haben wir die Frau schon begleitet. Wir fanden da dasselbe wie auf dem künstlerischen und literarischen: dass von einem Mangel an Übung nicht die Rede sein kann.

In der Moral kann man wohl schwerlich von einer eigentlichen Befähigung reden, aber wir wollen den Frauen auch auf diesem Gebiete folgen, um dann unsere Schlussfolgerung ziehen zu können. Über Moral sich auseinanderzusetzen, ist zwar ein schier hoffnungsloses Unternehmen, denn in den Moralbegriffen der beiden Geschlechter steckt der grosse Gegensatz zwischen Mann und Weib, der nur schlecht durch die landläufige Konvention verdeckt wird. Die Moral eines Sokrates, Spinoza, Goethe oder Nietzsche muss immer dem „echten" Weibe grundfremd bleiben. Die Agitation für das Frauenstimmrecht besingt gegenwärtig die bessere Moral der Frau in so hohen Tönen, dass eine Kritik dieser Moral sehr zeitgemäß ist. Von den Seinen soll man es hören, geben wir also Ellen Key — die, nebenbei bemerkt, von der Improduktivität der Frau auch etwas zu sagen weiss — das Wort:***) „Manche Leute erhoffen von der Frau in der Öffentlichkeit eine um so viel höhere Moral als die des Mannes, weil sie schon im Privatleben um so viel besser sein soll als er. Man weist auf die 70000 schwedischen Männer hin, die

*) Stockholms Dagblad 21. November 1903.

**) Alexandra Gripenberg: Reformarbetet till förbättrande af kvinnans ställning. Helsingfors 1903. III. Teil. Das umfangreiche Werk ist eine kritiklose Zusammenstellung aus Zeitschriften-Notizen u. dergl. Ohne eine in vielen Fällen höchst notwendige Quellenprüfung ist die Arbeit für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar.

***) Ellen Key: Mütterlichkeit in der Gesellschaft. Die neue Rundschau Märzheft 1904. Ein menschliches Dokument von der höheren Moralität der Frau findet man bei Ellis (Havelock Ellis: Mann und Weib. Deutsche Ausgabe von Kurella 1895): „Einer der auffallendsten Unterschiede der Geschlechter in Irrenanstalten liegt in der Sprachweise, und hier sind die Frauen an Geläufigkeit, Bosheit und Schmutzigkeit entschieden überlegen, in dieser Beziehung besteht gar kein Unterschied zwischen einem schamlosen Mannweibe aus den Quartieren des Londoner Gesindels und einer eleganten Dame aus den besten Kreisen".

zu Verbrechern wurden und denen nur 4000 verbrecherische Frauen gegenüberstehen, oder auf die 20% Männer, die in einer unserer Grossstädte es verabsäumten, ihre Steuern zu bezahlen, während sich nur 5% Frauen dasselbe zu Schulden kommen liessen! Aber man vergisst im letzteren Falle, dass die Frauen derselben Gesellschafts- und Altersklasse — die Klasse der jungen unverheirateten Arbeiter — die die Steuern nur schwer auftreiben können, selten überhaupt besteuert sind. Und man vergisst im ersteren Falle, dass wenn der Mann aus Not oder Genusssucht zum Diebe wird, die Frau eine eingeschriebene — oder noch häufiger eine uneingeschriebene — Prostituirte wird. Man vergisst, dass wenn der Mann im Rausche ein Verbrechen begeht, ihn nicht selten häusliche Vernachlässigung und Zänkerei der Trunksucht in die Arme getrieben hat; man vergisst, dass wenn der Mann aus Eifersucht mordet, ihn in der Regel eine Frau wahnsinnig gemacht hat; wenn er veruntreut, so haben ihn häufig die Luxusansprüche, die Geldforderungen einer Frau, einer Geliebten, dazu getrieben .... So ist die Hand der Frau redlicher als seine, aber nicht ihr Auge oder Ohr, nicht ihre Lippen! Es gibt keine Verbrecherstatistik von Ehrendieben!"*)

Der Frauenwert, die Befähigung, ist der Kernpunkt der Emanzipation; über diese Frage schweben die Streitigkeiten. Je weniger man sich versteht, um so schlimmer arten sie in einen wilden Geschlechterhass aus. Besonders hat sich in der letzten Zeit Möbius**) mit den Frauenrechtlern herumgeschlagen. Die folgenden Ausführungen wollen versuchen, der unerquicklichen Gehässigkeit den Boden wegzugraben und einer wissenschaftlichen Lösung des Problems die Bahn zu ebnen. Wir wollen den Versuch machen, ob nicht eine Reihe sonst unerklärlicher Tatsachen einfach durch eine Theorie der Variabilität dem Verständnis entgegengeführt wird.

Wundt hat***) folgende wichtige Beobachtung gemacht:

„Je weniger der Instinkt der Vervollkommnung durch eigene Lebensführung bedarf, um so fertiger tritt von Anfang an auch die sinnliche Wahrnehmung auf. Der Mensch wird in beiden Beziehungen verhältnismäßig unfertig geboren; selbst die einfachsten Bewegungen

*) Eine strengere, philosophische Deutung der weiblichen Kriminalität findet man bei Weininger: Geschlecht und Charakter; eine prinzipielle Untersuchung. 1903, S. 253, u. a. a. O.

**) Möbius, P. J.: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. 6. Aufl. 1904 u. a. Schriften.

***) Grundzüge der physiologischen Psychologie Band II; Heft 4, Seite 512. 1893.

und Wahrnehmungen, deren die meisten Tiere alsbald mächtig sind, muss er allmählich erst ausbilden. Es ordnet sich aber diese Tatsache einer, wie es scheint, allgemein im Tierreich zu beobachtenden Regel unter. Je einfacher die Organisation des zentralen Nervensystems ist, um so sicherer vorgebildet sind jene ererbten Dispositionen, auf welchen die ersten Äusserungen der Sinneswahrnehmungen und der Triebe beruhen. Je verwickelter dagegen der Bau des Gehirns ist, um so breiter wird der Spielraum, welcher der individuellen Ausbildung bleibt; um so grösser sind nun aber auch die individuellen Unterschiede, die sich in allen psychischen Funktionen, von den einfachsten Bewegungen an, geltend machen. Diese Wechselwirkung ist im allgemeinen recht begreiflich. Bei einer vielseitigen Anlage eines Wesens muss zugleich der individuellen Entwicklung ein grösserer Raum geboten sein, und gleichzeitig damit muss notwendig die Determination durch Vererbung geringer werden."

Das angedeutete Gesetz kann dahin erweitert werden, dass auch der Entwicklungsgang eines solchen höher stehenden Individuums bis zur vollen Blüte verhältnismäßig länger ist, als auf einer tieferen Stufe. Nun weiss man sehr gut, dass das Gehirn des neugeborenen Knaben differenzierter ist als das des Mädchens. Jede Hebamme weiss auch, dass eine Knabengeburt im allgemeinen auf sich 14 Tage länger warten lässt, als eine Mädchengeburt, und es ist unter Müttern eine geläufige Ansicht, dass die kleinen Knaben unbeholfener sind als die Mädchen. Auch ist es eine oft von Berufsstatistikern und Anderen gemachte Beobachtung, dass „die Knaben viel länger dumpf bleiben als die gleichaltrigen Mädchen, die infolge früherer Geschlechtsreife viel geweckter und intelligenter sind, während sie später intellektuell zurückbleiben und von den Knaben überholt werden, ein Unterschied, der auch auf dem Gebiete des körperlichen Wachstums festgestellt wurde" *).

*) Woltmann, Politische Anthropologie 1903. Lily Braun wagt (a. a. O. 201 f.) eine Hypothese, in der ich ihr nicht folgen mag: „Vielleicht dass auch die häufig beobachtete Tatsache der schnelleren geistigen Entwicklung der Mädchen in der geringeren Belastung ihres Gehirns mit Gedächtniskram (!) eine Erklärung findet, während die vom 20. Jahre ab sich meist geltend machende Überlegenheit der jungen Männer ihre Ursache gewiss darin hat, dass sie sich nun frei und ungehindert im Leben umsehen können, während das Dasein der Mädchen gerade jetzt (?) ein eng umgrenztes wird und man sie vor dem grössten Lehrmeister, der persönlichen Lebenserfahrung, ängstlich behütet." Wie erklärt denn die Verfasserin die analoge körperliche Entwicklung? Und die Tatsache wiederholt sich doch

Zu erwarten ist demnach, dass das männliche Geschlecht eine grössere Variabilität zeige. Und sicher ist es auch so. „Es ist eine Tatsache, dass in den meisten Fällen das Männchen sich durch die sekundären Sexualcharaktere auszeichnet. Dies beruht auf der sowohl von Zoologen wie Tierzüchtern festgestellten grösseren Neigung des Männchens, zu variieren. Denn bei den männlichen Individuen einer Art findet man viel häufiger Variationen und Abnormitäten als bei den weiblichen“*). „Wir müssen also anerkennen, sagt Ellis**), dass beim Manne, wie beim männlichen Geschlechte überhaupt, eine organische Tendenz zur Varietätenbildung und damit zur Differenzierung und zum Fortschritt vorhanden ist, beim Weibe dagegen, wie beim weiblichen Geschlecht im ganzen Tierreich, eine Tendenz zur Stabilität und zum Beharren, die eine geringere Individualisirung und Variabilität einschliesst, trotz aller Neigung zur Unbeständigkeit im individuellen Leben.“

Auch ist der Stoffwechsel beim männlichen Geschlecht notorisch häufiger.

Niemand ist bisher auf den Gedanken verfallen, die bevölkerungsstatistischen Tatsachen als eine Seite der Variabilität aufzufassen. Und doch dürfte diese in vielen Fällen die Erklärung für Tatsachen geben, die uns sonst ganz unverständlich bleiben. In der Tat dürfte die Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts eine Folge

---

auch in der Volksschule (s. Westergaard a. a. O.) mit demselben oder gar gemeinsamen Unterricht!

Hätte Lily Braun wirklich Dr. Ellis verstehen wollen oder können, so hätte sie nicht alles das bei ihm gesammelte und gesichtete Material so leichtfertig von sich geworfen, und sie hätte nicht mit den obigen Erklärungen diese seine Äusserung bei Seite schieben wollen: „Das frühere Aufhören der Entwicklung beim Weibe entspricht also durchaus der Variabilität des Mannes“ (a. a. O. S. 388). Die Arbeit Ellis', die gleich wertvoll wie ungelesen ist, betont in einem ganzen Kapitel das Variabilitätsprinzip und liefert Belege dafür, aber es ist nicht konsequent durchgeführt und dazu geht Ellis von dem falschen Schlusse aus, „dass ein Mann Mann ist bis auf seinen Daumen und ein Weib Weib ist bis auf die kleinste Zehe“ (s. 54). Unter einer solchen Voraussetzung müssen notwendigerweise einige Widersprüche, die er in seinem anthropologisch-statistischen Material vorfindet, hinderlich bleiben.

*) Schon John Hunter bemerkte in seinen Essays and Observations (zit. bei Ellis a. a. O. s. 370): „Es ist immer das Männchen, das vom Weibchen abweicht.“ Später haben Burdach und vor allem Darwin diese Tatsache eingehend gewürdigt. Diese grössere Variabilität dürfte selbst wieder dadurch erklärt werden, dass das männliche Geschlecht eine eng lokalisierte Sexualsphäre hat, während die Frau (vergl. Weininger) „pansexuell“ ist.

**) A. a. o. S. 383.

der grösseren Variabilität sein, sowohl (zeitlich) bei demselben Individuum als unter den verschiedenen Individuen. Der weibliche Körper ist durch seine Zähigkeit ausgezeichnet, während der männliche eine sehr grosse Empfindlichkeit aufweist. Dass hier nicht nur die Berufstätigkeit von Einfluss ist, zeigt die grosse Knabensterblichkeit und der erhebliche Überschuss des männlichen Geschlechts unter den Totgeborenen. Eine crux scheint dieser Ausführung dadurch zu erwachsen, dass die Frauen in den höchsten Altersklassen so stark überwiegen. Aber abgesehen davon, wie schwer es sogar einem gut ausgerüsteten männlichen Körper sein muss, in einem 80jährigen Leben durch alle Gefahren und alle Krankheitsfälle sich unbeschädigt hindurchzulotsen, so behaupten die Männer schliesslich, wie überall, wo es die höchsten Höhen gilt, ihre Oberhoheit. Die nachweisbar ältesten Menschen waren Männer. Gegen den Norweger Drakenberg, der 146 Jahre alt wurde und mit 121 Jahren auf Freiersfüssen ging, gegen den Schotten Parr, der 153 Jahre alt war und nur durch die Hofspeisen Karls I. ums Leben gebracht wurde, gegen den Griechen Stradivarides, der „ein etwas unregelmäßiges Leben führte und im Durchschnitt täglich über 100 Drachmen Branntwein trank“ und doch bis zu seinem im 133. Jahre erfolgten Tode Sinne und Zähne behielt, oder gegen die beiden Engländer Surrington und Jenkins, die 160 resp. 169 Jahre alt wurden — haben die Frauen keine Mitbewerberinnen aufzustellen. v. Fircks*) kann nur 2 weibliche Alter von resp. 111 und 115 Jahren, also nicht viel über das unter normalen günstigen Verhältnissen erreichbare Maß, angeben.

Der Männerschädel und das männliche Gehirn variiert innerhalb viel weiterer Grenzen als der Schädel und das Gehirn des Weibes. Und doch wird in dieser Hinsicht eine Gegenwirkung im Sinne der Gleichheit und Mittelmäßigkeit durch die Enge des mütterlichen Beckenraumes dargestellt. „Ohne diesen nivellierenden Einfluss wären die durch ungewöhnliche körperliche und geistige Eigenschaften ausgezeichneten Männer bedeutend zahlreicher als sie es jetzt sind. So zeigen die Tabellen Boyds, dass das Hirngewicht totgeborener ausgetragener Kinder bedeutender ist als das Neugeborener und dass, während das Gehirn lebender männlicher Neugeborener 45 Gr. schwerer ist als das weiblicher, unter Totgeborenen das grösste männliche Gehirn fast 210 Gr. schwerer ist als das grösste Gehirn einer

*) v. Fircks: Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik, S. 74f, woher auch die obigen Angaben mit zwei Ausnahmen geholt sind.

weiblichen Neugeborenen, obgleich das kleinste der gewogenen Gehirne totgeborener Knaben nur um 30 Gr. schwerer ist als das totgeborener Mädchen". Eine Statistik der British Association zeigt ferner, dass die Körperlänge neugeborener Knaben eine Variationsbreite von 10, die neugeborener Mädchen eine von 8 Zoll hatte. „Ungewöhnliches Körpergewicht" ist auch häufiger bei Knaben gefunden worden.*)

Ähnlich liegt es bei den Gebrechen, die durch statistische Untersuchungen zu erfassen sind. Es kamen 1871 in Deutschland auf 10000 Personen 10,5 Taubstumme männlichen Geschlechts und 8,7 weiblichen Geschlechts. Bei den Blinden ist das Ergebnis mehr schwankend in den verschiedenen Ländern, was wahrscheinlich mit speziellen Bevölkerungsverhältnissen zusammenhängt. Wichtig ist hierbei, dass nur etwa $^1/_5$ der Blindheitsfälle angeboren ist. Auch Farbenblindheit, Albinismus u. a. funktionelle Störung des Sehorgans treten häufiger bei Männern auf. Unter den Geisteskranken sind die Männer auch in der Mehrzahl und vor allem unter den schon von Geburt an Geisteskranken (Blödsinnigen), während der erworbene Irrsinn das weibliche Geschlecht etwas stärker belastet. Sicher würden aber auch hier die Männer entschieden überwiegen, wenn es möglich wäre, alle Irrsinnigen unter den Selbstmördern ausfindig zu machen. Wenn eine unerträgliche Last auf einen Mann niederschmettert, begeht er Selbstmord; ist die Frau die Betroffene, wird sie wahnsinnig. Darum gehört die unvergleichlich grösste Zahl der Selbstmörder dem männlichen Geschlechte an. Auf 4 männliche Selbstmörder kommen 1—2 weibliche. Natürlich spielen die Brandungen des Lebens hierbei eine grosse Rolle; als deren Wirkungen muss wohl die erhebliche Zahl der weiblichen Selbstmorde in England und in den letzten Jahren auch in Schweden gelten. Dass aber auch ohnedies die Selbstmordfrequenz im männlichen Geschlecht höher bleibt, zeigen die Schülerselbstmorde sowohl in Schweden wie in anderen Ländern. In dem Jahrfünft 1894—98 nahmen sich in Preussen 214 männliche und 38 weibliche Schüler das Leben**); gegen alle Erwartung springt hier die Verhältniszahl von 4 : 1 auf

*) Ellis a. a. o. S. 372.

**) Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Art. Selbstmorde. Um einem Widerspruch gleich zu begegnen ist hinzuzufügen, dass Fachleute einstimmig die überwiegende Bedeutung der Familienverhältnisse bei den Schülerselbstmorden betonen.

6 : 1 empor. Ohne Zweifel verbirgt sich hier auch eine Ursache der höheren Kriminalität des männlichen Geschlechts.

Treten also viele männliche Individuen schlecht gerüstet ins Leben, so ist doch die Vollkommenheit auch in höherem Maße dem männlichen Geschlechte beschert. Der Idealtypus (der bisher fast immer mit dem statistischen Typus verwechselt wurde, tritt im männlichen Geschlecht öfter vor unsere Augen. Es ist bekannt, welche Schwierigkeiten sich darbieten, ein vollkommenes weibliches Modell aufzufinden, während man an männlichen Modellen bei weitem nicht dieselbe Not leidet. Wir sind hiermit, nachdem wir bisher nur die „negativen“ Variationen nachweisen konnten, auf die „positive“ Seite der Variabilität herübergekommen. Hier finden wir die männlichen Talente, das männliche Genie. Das Genie als Variation anzunehmen, war wohl bisher nicht geläufig, aber ich finde, dass diese Auffassung aus guten Gründen von dem amerikanischen Psychologen Baldwin geteilt wird*). Es ist nicht unwesentlich, dass die literarische Produktion an sich wenig Originalität fordert — darum haben wir so viele „Literaturweiber“; in der bildenden Kunst ist die Originalität etwas notwendiger — daher die vollständige Inferiorität der

*) Baldwin: Sozial and ethical Interpretations in mental Development; a Study in sozial Psychology. Third Edition 1902. Er sagt (S. 163): The most fruitful point of view, no doubt, is that wich considers the genious a variation. And unless we do this, it is evidently impossible to get any theory wich will bring him into our general scheme.“ Er betrachtet übrigens auch Irrsinn, Blödsinn und erbliche Kriminalität als Variationen (S. 92 f.), und dehnt, wie es ja auch in dieser Arbeit geschehen ist, die Betrachtungsart auch auf psychischen Gebieten aus (101 ff.). So spricht er von gedanklichen Variationen und betrachten als solche Initiative, Erfindungen, Originalität u. m.

Wie ich finde, huldigt auch Ellis dieser Betrachtungsart. „Von den Rechenkünstlern ist es nur ein Schritt zu den interessantesten und wichtigsten aller Formen psychischer Abnormität, die man gewöhnlich als Genie bezeichnet. Auf die Beweise für die unvermeidliche Auffassung der Genialität als eine der angeborenen abnormen Varietäten des Seelenlebens kann hier nicht eingegangen werden; jedenfalls ist sie in allen ihren Erscheinungen bei Männern viel häufiger als bei Frauen. Die Konstatierung dieser Tatsache ist von den Frauen häufig als Nichtachtung ihres Geschlechts empfunden worden und die Sache selbst ist von ihnen durch den Mangel an Gelegenheit und entsprechender Erziehung erklärt worden. Die Tatsachen, dass die Idiotie bei Männern häufiger ist, scheint von den Frauen nicht ebenso lebhaft angefochten worden zu sein, und doch gehören diese beiden Behauptungen zusammen. Der Häufigkeit des Genies beim Manne liegen dieselben organischen Tendenzen zu Grunde wie der grösseren Häufigkeit der Idiotie. Beide Tatsachen sind nur der zweifache Ausdruck eines zoologischen Gesetzes, des der grösseren Variabilität des Mannes“. (a. a. O.)

„Malweiber“; und in der grossen Musik tritt die Originalität nackt zu Tage — darum hat die Welt niemals ein weibliches Musikgenie gesehen*). Hier, in diesem grösseren Mangel an Variabilität, liegt also der Kernpunkt des Frauenproblems, hier ist die Pythia, die die Geheimnisse entschleiert, und hier liegt die Ursache, warum die Frauenbewegung im Prinzip gescheitert ist und notwendig scheitern musste.

Die Variationen führen in Verbindung mit der Selektion das Geschlecht vorwärts. Die Masse ist die tabula rasa, worauf sie die Zeichen der Zeiten schreiben. In gewissen Fällen können ihre Eroberungen auch der Masse zu teil werden, aber es gibt andere, deren sie sich niemals bemächtigen kann. Eine solche ist Persönlichkeit, die in der tiefsten Fassung der beiden Wörter mit Genialität gleichbedeutend ist. So unvereinlich wie die Begriffe Masse und Genialität sind, so unvereinlich sind auch die Begriffe Masse und Persönlichkeit. Das ist unabhängig von Zeit und Erziehung. Und eine weibliche Masse hat in Bezug auf die Kulturwerte keine andere Qualitäten als die männliche. Fasst man die Masse — die natürlich hier keine besondere Gesellschaftsschicht darstellt, sondern in allen Schichten das Substrat bildet — als Wertaufbewahrungsmittel auf, so hat man wohl vor Allem die Frau als solches zu verstehen, und es ist wahrscheinlich dieser Gedanke, der durch ein ungeheures Missverständnis der Beobachter wilder Völker das Wort geprägt hat, dass „die Frau die Kultur schaffe.“

Der Idealtypus ist unerreichbar für den Durchschnitt. Es ist so zwecklos zu predigen: „sei eine Persönlichkeit!“ wie es aussichtslos ist zu ermahnen: „sei ein Goethe, ein Philosoph“ usw. So dürfte es auch für Ellen Key ziemlich aussichtslos sein, zu predigen: „Rettet eure weibliche Eigenart!“**)

Die grossen Variationen, die Originale, entdecken uns nach und nach die Werte, sie „schaffen die Werte.“ Aber je ferner sie liegen, je übergreifender sie sind, um so mehr von moralischer, Gemüts- und Denkkraft fordern sie von denen, die ihnen nachstehen, und um so lächerlicher erscheint bei einem Rückblick von diesen Höhen alle Geschlechtlichkeit. Von hier aus scheint das Leben, das durch eine

*) Rubinstein: „Es fehlt den Frauen an zwei Eigenschaften, die für die musikalische Schöpfung durchaus erforderlich sind: Subjektivität und Initiative.“

**) Oder „Bauet Eros einen Altar in jedem Hause!“ Eros ist nur ein Gott für Auserwählte.

spezifisch-weibliche Eigenart oder eine „Genialität der Frau“ bereichert und artverändert werden kann, ziemlich kleinlich. Auf diesen transscendentalen Höhen gilt in der tiefsten Fassung das Goethesche Wort von den himmlischen Gestalten, die nichts von Mann und Weib wissen. Und wer nicht bis hierher hervordringen mag, der soll sich auch nicht überheben, indem er sagt, dass sein Weltende näher liegt.

Will die Frau in die Männerkultur wirklich eindringen und sie modernisieren, so hat sie sich in die Arena der Werte zu begeben. Warum ist sie noch nicht gekommen? Hier wurde von jeher jeder mit einem stummen und prüfenden Handschlag gegrüsst.

* * *

Wir haben in dem Gesetze der Variabilität eine Deutung der höheren Männersterblichkeit gefunden, und wir sind in einem früheren Teil zu der Überzeugung gelangt, dass diese männliche Übersterblichkeit in den höheren Schichten der Gesellschaft grösser ist. Wir schrieben dies der grösseren Unregelmäßigkeit des männlichen Lebens zu. Hier wollen wir diesen Ausdruck dahin vervollständigen, dass das männliche Dasein variabler als das weibliche ist, und das dieses Verhältnis sich stärker ausprägen muss, je höher die Vergleichungspunkte liegen. Hier gewinnen wir zwei Ausblicke auf unser Thema. Es ist psychologisch richtig — insofern es nicht nur Taktik ist — wenn eine Arbeiterbewegung die theoretische Gleichheit der Frau mit dem Manne auf ihre Fahne schreibt, denn diese Bewegung hat (noch) nichts mit den Spitzen der Kultur zu tun; sie nennt sich noch mit Recht eine „demokratische“ Bewegung. Aber ebenso verkehrt ist es von einer bürgerlichen Frauenbewegung, nach allen Erfahrungen von den Unzulänglichkeiten der Frauen bei dem Kampfe um die Schaffung der Werte, der Kultur, noch behaupten zu wollen, dass wir von der weiblichen Seite noch so unvergleichlich viel mehr zu hoffen haben als das, was schon offenbar wurde. Man beruft sich — und damit sind wir zu dem zweiten Punkt gelangt — auf „Erziehung“ (auch der Jahrtausende), bisherige „Ungunst der Verhältnisse“ aber von nun an folgende „freie Entwicklung“ u. m. dergl. Die statistischen Zahlen sprechen aber eine andere Sprache. Sie zeigen, dass der Hang zum Variiren in den Sexualcharakteren niedergelegt ist und mit diesen sich entwickelt. Das weibliche Gerede von Erziehung und wieder Erziehung dürfte seine guten psychologischen Gründe haben.

Ribot*) sagt: „Ich glaube, dem Einfluss der Erziehung genüge zu tun, indem ich sage, er ist niemals absolut und hat nur auf die mittleren Naturen eine entscheidende Wirkung.“ Das ist mit einer Enquête zusammenzustellen, deren Material „La Revue“ durch Nachfragen unter Vertretern fast aller hervorragenden Universitäten Europas gewonnen und in dem Dezemberheft 1903 veröffentlicht hat.**) Da wird wiederum bestätigt, was man so oft gefunden hat. „Im Allgemeinen pflegen die Frauen ihre Studien fleissiger und gewissenhafter, da hingegen die Männer in der Regel mehr Initiative und grössere Gabe selbständiger Auffassung zeigen.“ Kein ermutigendes Zeugnis! Gegen die Einwendung, dass das Material für Schlüsse noch zu klein ist, hat man zu erwidern, dass das geringste Material sehr gut den Typus zeigen kann, wenn es nur in sich übereinstimmt; und hier ist die Übereinstimmung mit Allem, was man sonst von Frauenwirken weiss, fast erdrückend. Dazu sollte die Durchschnittsstudentin, wie schon hervorgehoben wurde, infolge der schärferen Auslese, aus der sie hervorgegangen ist, von Rechts wegen über den Durchschnittsstudenten in den Momenten stehen, worauf es bei den Universitätsstudien ankommt, nämlich in „Initiative und selbständiger Auffassung.“***)

In ihren Examina zeigen sie sich als „guter Durchschnitt, aber es giebt auch Ausnahmen.“ Ist es nicht auffallend, dass man immer wieder zu diesem Durchschnitt kommt? Wenn „La Revue“ und „Dagny“ zu dem (übrigens methodologisch falschen) Schlusse gelangen, dass „die Frauen mit ihren besonderen Fehlern und Vorzügen sich in Studien und Examina als ihren männlichen Kameraden völlig gleichgestellt und keineswegs nachstehend zeigen“ und das Ganze eine Siegesbotschaft nennen, so mag das ein Privatvergnügen sein. Die universitas hat doch nicht zur Aufgabe, es Damen zu ermöglichen, „sich eine“, wie es unten in der Zusammenfassung heisst, „geehrte und unabhängige Stellung zu verschaffen“. Ihre Sendung ist, die Geister frei zu machen, und nicht den Adepten zum Brotverdienst zu verhelfen. Sich prahlend zu der grossen akademischen Herde zu zählen, die durch ihre Sterilität und ihre un-

*) Ribot: Die Vererbung, psychologische Untersuchung ihrer Gesetze, ethischen und sozialen Konsequenzen. Deutsch von Kurella 1895, S. 321.

**) Wiedergegeben in „Dagny“ 1904. Heft 11, S. 262 ff.

***) Dieser Mangel an Initiative hat man schon früher bei Laboratoriumsarbeiten bemerkt; auch hat man bei besonderen Proben unter Studierenden gefunden, dass die Gemeinsamkeit der Ideen bei Frauen grösser ist als bei Männern.

reinen Gelüste die Wissenschaft prostituirt, zeigt wahrlich keine hohe und stolze Gesinnung.

Die Annahme liegt nahe, dass einige Frauen ein dunkles Bewusstsein davon gehabt haben, woher die Gefahr käme, denn man hat in den letzten Jahren viel Staub mit dem „grenzenlos tiefen Worte von der Wildheit der Frau", wie Ellen Key einmal von Laura Marholm sagt, aufgewirbelt. Ob man diese Wildheit, nach der u. a. „2×2 nicht 4 ist", als einen Kulturfaktor betrachten kann, darüber mögen die Feministen noch Resolution fassen.

Zuerst wäre aber eine Klärung des Begriffes selbst höchst notwendig, denn er scheint nicht einmal denen, die ihn publizierten, klar zu sein. Oder soll auch hier nicht $2 \times 2 = 4$ sein? Amüsant ist die Art, in der die Naive von heute den Mann als den Spiessbürger auffasst. Die Umstellung der Tatsachen konnte natürlich nur dadurch geschehen, dass die Worte eines Mannes mißverstanden wurden. Der von den nordischen Frauenrechtlerinnen ausgebeutete Ibsen ist der Vater der zweifelhaften Geburt. Die weibliche Wildheit soll bei ihm durch den hysterischen Tanz Nora's illustriert werden, während der Mann philisterhaft ratlos daneben steht, oder durch die in Selbstsucht verfaulte Napoleonide Hedda Gabler, die aus Strebertum einen Philister zum Manne genommen hat, und die noch heute als sympathisch und bemitleidenswert (!) gilt, ja die manchen weiblichen Gemütern zum unerreichbaren Vorbild dient. Zum Glück der Frauen haben sie, was schon Goethe bemerkte, keinen Sinn für Ironie, sonst hätten sie sich wohl nicht so ahnungslos dem Scherze des Schicksals ausgesetzt. Man stelle sich vor: auf der Bühne Nora — Helmer, Hedda — Tesman; aber draussen im Leben: der Fredrika-Bremer-Bund — und August Strindberg, der Titan, der schwedische Faust!

Schliesslich hat der alte Schopenhauer nicht ganz so unrecht, wenn auch sein Wort etwas ungalant klingt: „Das Weib ist ein unheilbarer Philister". Und Goethe: „Es ist unglaublich, wie der Weiberumgang herabzieht"! Dagegen führt man natürlich den Schluss des „Faust" an: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan". Wer sich für das Verständnis dieses Spruches interessiert, kann eine Erklärung bei Möbius und in unvergleichlicher Vertiefung bei Weininger finden. Nach dem Letzteren will die Erotik von der Frau, dass sie den Ast abgebe, an dem er sich l e i c h t e r zur Erlösung emporschwinge. Damit ist Goethe, wie das Genie überhaupt, dem Verständnis gewonnen.

Wir wollen jetzt zusehen, ob nicht auch andere, nicht unwichtige Beobachtungen unser Gesetz fordern und stützen. Ich habe früher behauptet, dass ein sozialer Aufstrom, wie er unter den Männern stattfindet, nicht in dem weiblichen Teile der Gesellschaft zu finden sei. Statistische Belege sind hier nicht zu bringen. Es ist mir nur daran gelegen, auf eine handgreifliche Tatsache hinzuweisen. Es ist schon bezeichnend genug, dass in den höheren Mädchenschulen nirgends in den Schülerverzeichnissen Angaben über den Beruf des Vaters angeführt sind.*) Es ist schon hervorgehoben worden, wie einseitig die bürgerliche Frauenbewegung Mittelstandsinteressen vertritt. Tatsächlich sieht man fast niemals eine einzelne Frau sich sozial (nicht wirtschaftlich) emporarbeiten. Geht sie von einem Stande in einen anderen über, so tut sie es nur als Begleiterin eines Mannes. Ist es nicht auffallend, dass erwerbstätige Frauen immer den Rang ihrer Familie haben und nicht den ihres Berufes, wie es der Fall bei dem Manne ist? Man hat hierin den Demokratismus der Emanzipation sehen wollen, aber das ist verkehrt. Oder ist es Demokratismus, dass eine Generalstochter den Rang eines Generals besitzt, solange der Vater aktiv ist, dass ein junges Mädchen, das einen Professor heiratet, in einem Augenblick „Frau Professor" wird, oder dass die weiblichen Hinterbliebenen eines Würdenträgers den verzweifeltsten Kampf mit den einfachsten Bedürfnissen auskämpfen, nur um den Schein einer beibehaltenen sozialen Position zu retten? Wo sah man, dass Frauen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten, die sonst nichts miteinander zu tun hatten, durch die tägliche Arbeit wirklich eine Näherung erlebten? Es scheint, dass die Frau noch mehr als der Mann ein Klassenmensch ist, und das zeigt sich auch darin, dass sie sehr wenige, die Klassen überspringende Variationen aufweist.

Große Sängerinnen, große Balletteusen und la grande amoureuse haben uns die unteren Klassen geschenkt — warum aber keine weiblichen Genies? Man bekommt schliesslich den Argwohn, dass alles bei den hervorragenden Frauen, was nicht Talent ist, einfach von Männern angelernt worden ist. Weiter: Warum sind die besten und die schlechtesten Schüler in den gemischten höheren Schulen

*) Ein sehr interessantes Experiment für das Studium des weiblichen Klassencharakters wären staatliche Mittelschulen. Ob die Herabsetzung der Schulgelder wirklich zu einer Demokratisierung führen würde, wie es in den Mittelschulen für Knaben der Fall ist, bleibt eine Frage. In den neuen schwedischen Samskolor des Staates werden wir bald ein einigermaßen verwendbares Material haben.

(und bei den Universitäten), wo man bisher Erfahrungen gemacht hat, männlich, während die Mädchen überall den guten Durchschnitt bilden? Warum bleiben hier die Knaben im allgemeinen etwas nach, bis sie in den letzten paar Jahren vor dem Abiturium das weibliche Contingent überflügeln? Wo findet man „Charakterköpfe“ von Frauen?*) Warum ist die Frau zur pflegenden Tätigkeit geeignet, während der Mann im Leben der sensiblere, der leidenschaftlichere ist? Wie will man den durchgehenden Konservatismus der Frau und die weibliche Modensklaverei — wo die Männer die Sklavenpeitsche führen — anders als aus Mangel an Variabilität erklären? Warum strebt der Mann nach Freiheit, die Frau nach Sitte? Warum machen die Frauen so selten Erfindungen? Warum „sind es nur Männer, die die Fahrten zwischen Inferno, Purgatorio und Paradiso getan haben“ (Ellen Key)? Spricht man nicht mit Recht von einer grösseren Entwicklungsfähigkeit des Mannes? Ist nicht folgende Bemerkung eine Wahrheit: „Merkt man nicht, dass die höchste Gedanken- und Willenskraft ihre Nahrung aus der tiefsten Innerlichkeit holen muss, dass aber die Frau ihre Stärke in dem psychischen Zwischenregister hat.“**)

Da ich das Gesetz über Gebiete auszuspannen versuche, wo man es für unanwendbar halten möchte, muss ich es so formulieren, dass sein allgemeiner Charakter genügend hervortritt. Unter Variabilität verstehe ich die Fähigkeit eines Bestandes,

---

*) Vergleiche hiermit z. B. das spezifisch jüdische Aussehen der Jüdinnen, wie überhaupt die grössere Ähnlichkeit der Frauen unter sich.

**) Norström, Vitalis: Ellen Keys tredje rike 1902. Ich möchte nur noch darauf hinweisen, welche Bedeutung diese Variabilität auf unsere moralischen Wertbildungen haben kann. Wenn infolge der Variabilität die schlechteren Männer — und die gutgesinnten in ihren unglücklichen Momenten — „unmoralische“ Handlungen begehen, so muss, wenn die Moral wie gegenwärtig ein negativer Begriff ist, das männliche Geschlecht übler daran sein als das weibliche, das nicht so viel variirt. Wird aber das „Nicht-schlecht-handeln“ als moralisches Grundprinzip verlassen, schlägt der Moralbegriff um und wird positiv (Darwin, Nietzsche), so muss notwendig der Mann den Sieg davontragen. Daher die neue Mannesherrlichkeit.

Auch in einer anderen Hinsicht macht sich der Mangel an Variabilität bemerkbar. Die aristokratischen Elemente in der schwedischen Frauenbewegung und anderwärts haben nicht die Verbreitung der Ansicht verhindert, dass die Frauenbewegung eine demokratische Bewegung sei. Hier liegt augenscheinlich eine Verwechselung vor. Wenn die Frauen glauben, demokratisch zu sein, so sind sie in der Tat psychisch Demokraten oder richtiger „Mediocraten“. Bei den Männern ist diese seelische Qualität keineswegs so allgemein.

verschiedene Daseinsformen (modi) aufzuweisen, sei es gleichzeitig in seinen verschiedenen Teilen, sei es in verschiedenen Zeitmomenten; und in dem letzteren Falle verschiedene Daseinsformen des ganzen Bestandes oder seiner Teile.

Nur durch das Gesetz der Variabilität löst sich ein Widerspruch in der Frauenfrage. 1. Frauenarbeit hat sich als Durchschnittsarbeit gezeigt und zwar in höherem Grade als männliche Arbeit. 2. Es ist nicht zu verneinen, dass es immerhin auf den meisten Gebieten, wenn auch spärlich, hervorragende Frauenleistungen giebt, wenn sie auch mit jeder höheren Stufe neben den Männerleistungen immer mehr verschwinden.

Unser Gesetz stellt auch die Frage des Geschlechts in eine klarere Beleuchtung als vorher. Bis vor kurzem betrachtete man jedes Individuum als durch sein Geschlecht vollständig bestimmt; man sprach einfach von „Mann" oder „Weib". Man hat sich gewöhnt, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu betrachten, und übersieht, dass es innerhalb der beiden Geschlechter viel grössere Unterschiede giebt. Darum hat auch die anthropologische Statistik ihre Arbeit schief angefangen und ist oft zu widerspruchsvollen Resultaten gekommen. Der Hauptfehler lag darin, dass man mit statistisch gewonnenen Durchschnittstypen arbeitete und von konventionellen Idealtypen redete. So hat man sich für die „gesunde und dumme" Weiblichkeit begeistert und die klugen Frauen als Abnormitäten betrachtet. Das hiess natürlich, diese in ihrem wundesten Punkt treffen, ihre persönlich höchstgeschätzten Eigenschaften als abnorm darzustellen, es hiess, die Diskussion mit einer Beleidigung des Gegners eröffnen. Zu einem Resultat konnte man unter solchen Verhältnissen nicht kommen. So warf man diese Varietäten, die je seltener, um so wertvoller waren, auf die Masse der Frauen zurück, und sie selbst hatten den Wahn, dass sie mit dieser Masse solidarisch seien. Und jetzt sollte durch die neuen Frauen das Heil in die Welt kommen. Parturiunt montes . . . . . Aber schon sieht man, wie die hervorragendsten Frauen sich von der „Bewegung" lossagen, um mit den Männern sich zu verbinden. „Eine seelische Versöhnung zwischen Frauen und Männern unserer Zeit hat stattgefunden," soll jemand gesagt haben. Der gewaltigste, jahrtausendelange Kampf unseres Geschlechts ist jener Kampf zwischen den Variationen, enger gefasst den Genies, und der trägen Masse; jener Kampf, dessen Resultat wir Entwicklung nennen.

Die Genialität wird in diesem Jahrhundert der Trägheit eine Generalschlacht liefern.

Es war der Späherblick Hegels, der zuerst die Massen avanciren sah. Die Massen kamen und mit ihnen auch die Massen der Frauen. Die Quantität erhob sich, und die Materie feierte ein Jahrhundert des Triumphs. Man begeisterte sich für Negerstimmrecht, wendete sich liebevoll den unheilbar Kranken zu, richtete Schulen für Idioten ein und predigte es in allen Winden, dass das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl der Weltzweck sei. Das Substrat begann sich als Gott aufzufassen und Sanktion zu geben. Grosse Männer wurden nur mehr als Produkte ihrer Umgebung betrachtet. Man erfand die mindestens halbe Lüge, dass solche Männer immer grosse Mütter gehabt hätten, und man entdeckte, dass Goethe eigentlich „Frau Rat Goethe" hiesse, dass Schopenhauer nur der Sohn von Johanna Schopenhauer sei und dass eigentlich die Mutter Napoleons die Welt besiegt hätte. Man begann Verdacht zu schöpfen, dass die grossen Männer ihre Ideen und ihre Taten an den Nähtischen ihrer Frauen fanden, und man schrieb eine grosse und langweilige Literatur über die Frauen berühmter Männer. Glücklicherweise wurden wir von einer Literatur über die Männer berühmter Frauen verschont.

Aber das Gesicht der Zeit hat schon begonnen sich zu verändern. Die Glorie des Quantitätsgottes beginnt bereits zu erbleichen. Über die Materie hat ein starker Formendrang die Löwenklauen gespannt. Die hingebende Wirklichkeitsfreude fängt an, fahl zu werden. Und das neue Reich, von dem die Geister beten, dass es zu uns komme, das Reich des Ichs, ist nicht mehr fern.*)

*) Vergl. Kurt Breysigs Abhandlung „Ich und Welt in der Geschichte" (Schmollers Jahrbuch 1902.)

Heynemann'sche Buchdr., Gebr. Wolff, Halle (S.)